Ottilie Wildermuth's Werke.

IV. Band.

Digitized by Google

image
not
available

Ottilie Wildermuth's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1862.

Digitized by Google

image
not
available

Im Tageslicht.

Bilder aus der Wirklichkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauengallerie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine gute Frau scheint ein äußerst einfacher Begriff, und unwillkürlich verbinden wir auch ein gewisses Bild damit. Etwa ein blauäugiges, sanftes Geschöpf von etwas untersetzter Gestalt, das allezeit von kleinen Kindern in verschiedenen Dimensionen umringt ist, und entweder eben eine Wasch hat oder gerade eine gehabt hat, das demüthig aufschaut zu seinem Herrn und Gebieter und auf seine Befehle lauscht, das zwischen Küche und Nähtisch seine Zeit theilt, bis es im Frieden entschläft mit gegründeten Ansprüchen auf die Grabschrift, die sich annoch auf dem Cannstatter Kirchhof finden soll:

"O Wanderer, blick' hier herein,
Zur Frau Präzeptorin Elfenbein,
Sie hat gelebt in Ehr und Zucht,
Ist g'storben an der Wassersucht.

Nun aber Scherz beiseite! Da sei Gott vor, daß wir die schönsten Tugenden der Frauen: Sanftmuth, Demuth und Fleiß verhöhnen wollten, die hienieden und droben zum Himmelsschlüssel für sie werden können, daß wir rütteln wollten an dem alten heiligen Gebot: „Und er soll dein Herr sein!", das geklungen hat wie ein Fluch und das doch ein Keim zum Segen ist!

Eine rechte Frau verlangt es gar nicht besser als ihren Herrn zu finden, und wenn es lauter rechte Männer gäbe, so wäre es unnöthig, daß man verblümt und unverblümt, in

Digitized by Google

Reden und Geschichten, so viel an die Frauen hinpredigt über ihre Pflichten, wie es heutzutage Mode ist.

So lange nicht die reinen Laute des Weiblichen und Männlichen unverstimmt ineinanderfließen, wird es immerhin schwer werden, ein allgemein gültiges Vorbild einer guten Frau, auch für die oft so komplizirten Verhältnisse des Alltagslebens, aufzustellen; jeder Stand, jedes Vermögensverhältniß, jede Individualität des Mannes gibt einen andern Maßstab für den Werth der Frau.

„Eine vortreffliche Frau," sagt man in unsern Ständen, „sie lebt ganz für ihre Kinder und für die Ordnung ihres Hauswesens." „Ein faules Weib," sagt die Bäurin, „sie bleibt alleweil daheim bei ihren Kindern und düftelt die Haushaltung zusammen, das ist keine Bäurin; kein Wunder, wenn alles zurückgeht." „Eine brave, fleißige Frau, sie näht und wascht alles selbst, und reicht so nett mit dem kleinen Einkommen," rühmt man von dieser; „ein alter Geizdrache, sie stupft und näht alles selbst zusammen, nur weil sie einem armen Tropfen von Nähterin den Kreuzer nicht gönnt, sie hat keine gute, freie Stunde für Mann und Kind übrig vor lauter Gewühle!" schilt man jene. „Eine liebe, sanfte Frau, die sich in allem nach dem Mann richtet und ihm nichts schwer macht," heißt es da. „Der Mann wäre so schlimm nicht, wenn die Frau verstünde, ihn mit Vernunft zu leiten, so aber läßt sie alles eben gehen und geschehen," sagt man dort.

Bei diesen widersprechenden Ansichten wird man aber darin übereinstimmen: „Eine gute Frau ist die, welche im Aufsehen zu Gott und in herzlicher Liebe zu den Ihren ihr Tagewerk treulich und freudig vollbringt." Worin aber für jede Einzelne dieß Tagwerk besteht, das verstehen zu lernen, ist die Aufgabe jedes einzelnen Lebens.

Man hat im Ernst oder Scherz von einer Walhalla

Digitized by Google

für Frauen gesprochen; wenn man zur Ausführung geschritten wäre, hätte man wohl erst das Verkehrte der Idee recht einsehen müssen. Nicht daß ich unbedingt unserem großen Landsmann beistimmte, der für die beste Frau nur die erklärt, von der man nicht spricht. O nein, ich glaube, daß man schon von recht guten Frauen gesprochen hat, und daß unter denen, von denen man nicht spricht, auch Solche sind, die darüber recht froh sein dürfen, weil man ebenso wenig Gutes als Schlimmes von ihnen sagen könnte. Aber das bleibt gewiß: die echten Frauentugenden sind still, ich möchte sagen farblos, — farblos wie Licht und Luft, sie eignen sich daher nicht zum Ausprägen in Erz und Marmor.

Der begabtesten Dichterin, der bezauberndsten Sängerin, der geistvollsten Schriftstellerin kann die Mit- und Nachwelt kein höheres Lob ertheilen als das Schlußwort nach Aufzählung ihrer Verdienste: „dabei war sie eine echt weibliche Natur, eine gute Gattin, eine treue Mutter."

Es gibt eine Walhalla für Frauen, das ist die Tradition der Familie, und Frauen selbst haben hier das Amt, das Gedächtniß der stillen Tugenden, der lebensvollen Eigenthümlichkeiten der Mütter und Ahnfrauen für die kommenden Geschlechter zu hüten. Auch hier halte ich es für keine Verletzung weiblicher Bescheidenheit, wenn ich ein paar ganz anspruchslose Frauenbilder aufstelle, die gewiß nicht aufgenommen würden, wenn auch die Walhalla in Weinsberg noch zur Ausführung käme.

In eine Gallerie aber gehören keineswegs lauter Ideale, sondern auch mitunter ergötzliche, oder seltsame Bilder, wenn sie irgend etwas charakteristisches bieten.

Digitized by Google

I.

Die Frau Ahne.

„Wem ein tugendsam Weib beschecret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln . . . . . Sie denkt nach einem Acker und kauft ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände."

Die Frau Ahne ist gewiß auch eine gute Frau gewesen, wenn man gleich munkelte, daß sie in aller Liebe und allem Respekt vortrefflich verstehe, hie und da ihren eigenen Willen für den des Herrn zu oktroiren. Ihr Mann und Haus sind sich aber dabei nicht schlecht gestanden, ihr Wille war kein eigensinniger, es war ein guter Wille, nicht auf ihr Behagen, sondern allein auf das Wohl der Ihrigen gerichtet.

Die Frau Ahne, unter diesem Namen lebt sie noch in ihrer Familie, ist in ihrer Jugend eine gar schöne, blühende Frau gewesen, die Tochter eines wohlhabenden, angesehenen Hauses; ihr Mann war Kaufmann in einer kleinen Stadt, und man hätte fast denken sollen, sie dünke sich zu gut dazu, Tag für Tag Schnupftabak auszuwiegen und schmieriges Oel zu vermessen. Sie selbst aber dachte nicht so; was ihr am Nöthigsten schien, das schien ihr auch das Ehrenvollste, und sie schaffte und waltete unter den Häringsfässern und Käse-

Digitized by Google

laiben ihres Ladens mit demselben frischen Muth und heitern Anstand, mit dem sie an einer Tafel von Gesandten präsidirt hätte, wenn ihr Mann Minister gewesen wäre. Es wird aber auch selten eine Ministersfrau einen so ausgedehnten Wirkungskreis haben, so viel Gelegenheit Gutes zu stiften und Liebes zu erweisen, als die Frau Ahne hinter ihrem Ladentisch gehabt hat.

Das Herz ging den Leuten auf, wenn sie die freundliche, schöne Frau im Laden sahen, die für jedes Kind eine süße Gabe, für die Alten stets ein gutes Wort oder einen klugen Rath bereit hatte; kein Beichtvater hat wohl so viele und so vielerlei menschliche Anliegen auf dem Herzen tragen müssen, wie sie: Ehehändel und Liebeskummer, Elternseufzer und Kindesklagen, die Sorgen der Armuth und die Plagen des Reichthums wurden in ihr theilnehmendes Herz ausgeschüttet, für alle hatte sie Raum, auf alle einen tröstlichen und guten Bescheid.

Da kam am Morgen ein Weib um ein Päckchen Cichorie: „Kaffee langt's keinen mehr, Er läßt mir nicht den Kreuzer dazu, Er meint, das sei nichts als Schleckerei, und doch thut so ein Tröpflein meinem Magen oft viel besser als alleweil Suppe, aber Er gönnt mir nichts Gutes!" „Ei, sag' Sie das nicht, Frau Nachbarin, alle Männer haben so was Besonderes, so geht's meinem: so oft er den Mörser stoßen hört, so meint er, der Haushalt gehe zu Grund mit Kücheln und Backen; das ist nicht so schlimm gemeint; Sie hat einen fleißigen Hausmann, von dem darf Sie sich wohl etwas gefallen lassen."

„Das ist wahr, so kein Hudel ist er nicht, wie der Schreiner drüben, wo Er Schnaps trinkt und Sie Kaffee, bis nichts zu schlucken mehr da ist," sagte das Weib wieder etwas besänftigt.

Gegen Abend kam der verklagte Ehemann, um sein

Digitized by Google

Päckchen Tabak zu holen. „Nicht auch ein paar Loth Kaffee, Herr Nachbar, für die Frau, weils morgen Sonntag ist?“ fragte die Kaufmannsfrau. „Das ginge mir ab, den Weibsleuten noch selber den Kaffee zuzutragen, sie verputzen so alles; das ist nichts, als G'schleck.“ „Ei nein, Herr Nachbar, ein Schälchen guter Kaffee hält länger vor als eine Suppe, wenn man's hie und da zur Rarität trinkt; Sein Weib hat Ihm ja Sein Pfeifchen auch noch nie schwer gemacht.“ „Ja, die käm' mir recht, das ist ein andres!“ „Nicht so ganz, vom Kaffee wird man doch satt, vom Rauchen nicht.“ „Ei, aber das Geld muß ich verdienen, mein Rauchen geht Niemand nichts an.“ „Und die Frau hält zusammen, was Er verdient, da ist sie auch ihr Schälchen Kaffee werth. Er ist lang nicht so ung'schlacht als er thut, Herr Nachbar, Er bringt gewiß seinem Weibe das Kaffeele mit, sie hat so saure Nächte mit den Kindern, dann bleibt sie bei gutem Muthe und gutem Willen, und sucht nicht heimlichen Schleck wie andere Weiber.“ „Ja, die Weiber helfen einander,“ lachte der Maurer, „wägens Sie's eben 'raus, Frau Nachbarin, Sie verstehn's!“

Die Frau Ahne lachte in herzlicher Freude, wie sie am Sonntag Morgen den Maurer und seine Frau so ganz besonders einträchtig in die Kirche ziehen sah. Die Maurerin aber rühmte bis an ihr Lebensende, wie sie das einmal gefreut, daß ihr Mann ihr aus freien Stücken Kaffee mitgebracht, sie hätte ihm von da an die Händ' unter die Füße legen können.

Noch viel ernstlichere Spaltungen wußte sie zu lösen und zu vermitteln mit ihrer freundlichen Weise, ihrem offenen Herzen und ihrer freigebigen Hand, und mit dem klugen, ruhigen Blick in die Verhältnisse des Lebens. Der Geistliche der Stadt ahnte wohl nicht, welch' wirksame Gehülfin er an

Digitized by Google

der anspruchslosen Frau hatte, die selten den Bereich ihres Hauses und ihrer Ladenstube verließ.

Doch war der Laden nicht der einzige Wirkungskreis der Frau Munter. Haus und Kinder, von welch letzteren allmälig ein hübsches Trüpplein aufwuchs, wurden tadellos besorgt; den Lehrlingen war sie eine treue und gute Mutter, und ihrem Mann vor allem nicht nur eine thätige Gehülfin, sondern auch eine allzeit freundliche und liebevolle Hausfrau, die die Missethaten der Mägde für sich behielt, und nie vergaß, wenn der Mann mit einer Behauptung recht gehabt hatte.

Herr Munter war ihr gleich an Herzensgüte, aber nicht an unermüdeter Thätigkeit und Rührigkeit, nicht an Kraft und Entschiedenheit, das Nöthige zu thun, auch mit Verläugnung des eigenen Behagens.

In dem ersten Jahr ihres Ehestandes hatten sie die Abende meist mit einander im Ladenstübchen zugebracht, die Frau hatte dem Mann, der die Geschäfte des Comptoirs besorgte, während sie den Laden versah, von allem erzählt, was sie den Tag über erfahren; sie hatten an milden Abenden, nachdem der Laden geschlossen war, einen Spaziergang miteinander gemacht, hatten zusammen ihre Berechnung gestellt, — wobei freilich viel ungezählte kleine Posten waren, welche die Frau in der Stille angelegt hatte bei einem sichern Zinszähler, wenn er auch nicht nach menschlichen Terminen rechnet; — hatten dann mit Magd und Lehrling den Abendsegen gebetet und sich darnach im Frieden zur Ruhe gelegt.

Nun kamen aber die kleinen Kinder, die Abende wurden unruhig, die Frau konnte sich nicht mehr so ungestört dem Manne widmen, er fand seine Häuslichkeit hie und da unbequem, und aus dem Einen Abend der Woche, an dem er sonst sein Schöpplein getrunken, wurden allmälig sieben, aus dem Schöpplein wurden zwei und drei, und die Mutter sorgte,

Digitized by Google

die Kinder zu Bette zu bringen, ehe der Vater nach Hause kam, da ihnen wohl je und je die gar zu gute und lärmende Laune, die er nach Hause brachte, auffallen mußte.

Die Frau sah diese wachsende Neigung zum Gläschen mit Bekümmerniß, sie kochte dem Mann die besten Leibgerichte zu Nacht, sie lehrte die Kinder kleine Künste und Geschichten, mit denen sie ihn unterhalten sollten, — vergeblich, der Fisch wurde kalt und die Kinder schläferig, der Papa kam nicht heim.

„Aber Alter, heut Abend bleibst Du einmal daheim, es ist unseres Dicken Geburtstag," bat sie eines Abends.

„Kann nicht, Weib, der Bärenwirth nimmt mir's entsetzlich übel, wenn ich wegbleibe, Du weißt wohl, daß er allen Käse von uns nimmt."

„Kannst ja am Samstag zu ihm."

„Das ist ja Lammtag, der Lammwirth würde mir's nicht vergessen, wenn ich da nicht käme, er ist unser bester Kunde."

„Aber Sonntag gehst Du mit uns spazieren?"

„Möchte gern! aber was würde der Adlerwirth sagen! Das wäre dem Zoller draußen eben recht, mir den guten Kunden abzuspannen."

„Ei, so laß Kunden Kunden sein," sagte die Frau, der auch einmal die Geduld brach; „Deinen Kindern ist ihr Vater nöthiger, als uns ein paar Wirthe, denen Du am Ende mehr Geld in's Haus trägst als sie Dir!"

„Das verstehst Du schlecht, Frau!" sagte Herr Munter mit großer Würde. „Ihr Weiber seht eben was vor euch liegt; Bekanntschaft erhält den Geschäftsmann, der Wirth ist's nicht allein, da und dort stopft Einer eine Pfeife, oder nimmt eine Prise, „tausend, was ist das für ein Tabak!" „Leichter Portorico à 12 kr. das Päckchen," oder „Doppelmopps erster Qualität," antworte ich, so gibt ein Wort

Digitized by Google

das andere. Ja, Du denkst oft nicht, Weib, wenn Du in lauter Vergnügen am Ladentisch stehst und nur springen darfst, um Kunden zu bedienen, wie ich mir's den Abend vorher im Wirthshaus habe sauer werden lassen darum. Meinst Du nicht, es wäre mir kommoder, daheim auf's Kanapee zu sitzen und meine Zeitung zu lesen, als noch Stiefel anzuziehen und in dem Unwetter hinauszugehen? Aber daran darf der Familienvater nicht denken! Sagt ja schon der Schiller: Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben. „Ja," schloß er väterlich wohlwollend, indem er den Rock anzog, „leg Du nur Deine Kinder in's Bett, überzähl die Kasse, laß noch frisch Wasser an die Stockfische tragen und laß Dir's wohl sein daheim, ich, ich sorge für Eure Zukunft." Und im Gefühl seiner aufopfernden Vatersorge schritt er dem Bären zu, während ihm die Frau mit schwerem Herzen nachblickte.

Alle Sonntag Morgen ging Herr Munter mit seiner Frau und dem Lehrling zur Kirche; nach dem Gottesdienst aber hatte er mit einigen Bekannten zu besprechen, zu welchem Wirthe der Umgegend ihn heute seine Vaterpflicht treiben werde. Die Frau besorgte den Laden und las in den ruhigen Pausen mit den Kindern in der Bibel oder sah ihren Spielen im Hofe zu. Seit sie so oft auch den Herrn im Laden zu ersetzen hatte, gestattete sie sich zum Spaziergang nur das Stündchen unter der Kinderlehre, wo der Laden geschlossen war.

So wandelte sie auch eines Sonntags in tiefem Sinnen, und bat Gott, ihr einen Weg zu zeigen, wie sie ihren sonst so braven Mann von dem gefährlichen Pfad zurückrufen könne, der abwärts führen mußte vom häuslichen Glück und Gedeihen.

Digitized by Google

Da fiel ihr ein, daß im ersten Jahr ihres Eheſtandes ihr Mann keinen größern Wunſch gehabt habe als den, einen eigenen Garten zu beſitzen; er hatte ſich ſchon als Bube ihm Hinterhof Gärtchen angelegt und ſtudirte alle alten Gartenbücher, die er unter der Makulatur fand. Sie war damals dagegen geweſen, weil ſie zuvor in ihrem Geſchäftskreiſe zu Hauſe ſich einüben wollte, eh' ſie einen neuen Zuwachs übernahm, ſpäter hatte ſie an den kleinen Kindern genug zu hegen und zu pflegen, und dachte nicht an Pflanzen und Bauen; jetzt aber kam ihr plötzlich der Gedanke: „Du willſt einen Garten kaufen, daran wird der Mann Freude haben! Aber wo?“ überlegte ſie weiter, während ſie ihren Kindern nachging, ohne recht zu wiſſen wohin. „Vor dem obern Thor iſt ein netter Garten feil, gerade recht — aber da muß man am Adler vorbei, da kommt er mir nicht vorüber. Vor dem untern Thor ſind die ſchönen Obſtgärten — aber da ſtreckt der Bär ſeine Tatzen heraus; an der Gemeindewieſe? — da liegt das Lamm rechts und links der Löwe; überall ſo ein Unthier!

Mittlerweile waren ſie an den Friedhof gekommen, ein Lieblingsſpaziergang der Kinder, weil ſie gern die Kreuze und Grabſteine betrachteten, die Eltern Herrn Munters lagen hier begraben, und die Frau hielt ihre Gräber ſchön in Ehren. Ueber die niedere Mauer des Friedhofs fiel ihr Blick auf einen etwas verwahrloſten Garten, deſſen ſchöner lockerer Boden einer beſſern Pflege würdig ſchien. Es fiel ihr ein, daß der Garten aus einem Pflegſchaftsvermögen zum Verkauf ausgeſetzt ſei; „den kaufſt du!“ überkam ſie's wie eine höhere Eingebung, und zum Erſtaunen der Kinder kehrte ſie ſchnurſtracks um, ließ ihnen Freiheit zum Spielen und eilte geradezu zu dem Sachwalter, der den Verkauf zu beſorgen hatte. Der Kaufpreis war mäßig, wegen der unplaiſir-

Digitized by Google

lichen Lage, sagte der Verkäufer; ei, die war der Frau Ahne plaisirlich genug, es war die schönste Aussicht ringsum, und die Nachbarschaft der stillen Todten störte sie nicht. Sie ging nach Hause; ohne dießmal viel nach dem Laden zu sehen, wo sich der Lehrling mit den kaufenden Landleuten in Witzen versuchte, nahm sie aus dem tiefsten Hintergrund ihres Kleiderkastens ein altes schwarzes Kistchen und zählte dessen reichen Inhalt auf den Tisch im verschlossenen Oberstübchen.

Es war eine ganz nette Summe in Silbergeld, daneben noch schöne rare Münzen in Gold, ihre reichen Pathengeschenke, die Frau Munter mit einem Wohlgefallen überzählte, wie sie seither noch nie baares Geld angeblickt. „Es reicht prächtig," lächelte sie, „bleibt noch ein Sümmchen als Anfang zu einem Gartenhaus. Gott gebe seinen Segen dazu!"

Wie eine so gutherzige und mildthätige Frau eine solche Summe hatte ersparen können, dürfte billig verwundern, aber das Geld war ihr beim Abschied von der Heimath von ihrer Mutter für besondere Nothfälle übergeben worden, und sie hatte ihr heilig versprechen müssen, es nur für solche zu verwenden; seit aber die Neigung ihres Mannes zum Wirthshausgehen ihr bedenklich geworden, hatte sie ihren Schatz durch kleine Ersparnisse vermehrt, die sie für die spätere Erziehung ihrer Kinder bewahren wollte. „Der Nothfall ist da," sagte sie sich jetzt, „ich kann meinen Kindern nichts Besseres thun, als ihnen den Vater wieder gewinnen." Sie zählte das Geld, und trug es, nachdem sie den Rest verwahrt, ungesäumt zu dem Sachwalter, der ihr den Schlüssel des Gartens übergab und vorläufig Verschwiegenheit versprach.

Gute Gelegenheit, den Mann in's neue Besitzthum zu führen, fand sich bald. Am Dienstag war der Todestag seiner Mutter, da pflegten sie immer zusammen den Friedhof zu besuchen, und da wegen vieler Feldgeschäfte der Laden

Digitized by Google

wenig besucht war, so konnten sie ihn früher als sonst dem Lehrling übergeben.

Die Kinder, die nichts ahnten, hüpften fröhlich voraus. Munter war so wenig mehr gewöhnt mit seiner Frau auszugehen, daß er sich fast scheute, und in der Stille ausrechnete, ob es nachher noch in den Löwen reiche.

Man kam an das Grab der Großmutter, die Kinder legten ihre Kränze und Sträußchen darauf, Munter erzählte seiner aufmerksam zuhörenden Frau hundertmal erzählte Geschichtchen wieder von der Mama selig, die immer sein Herz weich stimmten; im Rückweg sah er in den Garten hinüber, wie seine Frau am Sonntag gethan. Der Rasenboden war herrlich grün, die Bäume standen in schönster Blüthe. „Ein prächtiger Platz das," sagte Munter, „schade, daß der nicht in der rechten Hand ist." „Da muß es einmal Stachelbeeren und Johannisträublein geben!" riefen die Kinder lüstern, „darf man nicht hinein?" „Der Vater schließt Euch auf," sagte die Mutter lächelnd und legte den Schlüssel in des Mannes Hand. „Wie, was?" fragte der, der an der Frau Miene, mehr noch als an dem Schlüssel, merkte, daß etwas Besonderes im Werk sei. „Der Schlüssel ist Dein und der Garten dazu," sagte diese mit einem herzlichen Kuß. „Mein?" fragte der erstaunte Mann, „unser?" schrieen jubelnd die Kinder, stürmten hinein, kugelten auf dem Grasboden herum und zeigten auf alle Weise, daß sie das Besitzergreifen verstünden, so gut als eine englische Kommission. Inzwischen wandelte das Ehepaar in großem Behagen in den Gängen herum, die Frau erzählte dem Mann, wie sie den Garten gekauft; warum? das verschwieg sie ihm klüglich. Er war unerschöpflich in Verbesserungsplanen: „das erste aber muß ein schönes Gartenhaus sein, daß wir auch im Trocknen außen sitzen können." „Einverstanden," sprach die Frau,

Digitized by Google

„habe noch ein Restchen meines Sparpfennigs dazu zurückgelegt."

Der Löwenwirth blieb diesen Abend rein vergessen, und am folgenden Abend konnte Herr Munter kaum erwarten, bis die Feierstunde kam, wo er mit dem Nachbar Werkmeister in den neuen Garten ging, um den rechten Platz zum Häuschen auszusuchen. Nun machte er Akkorde, entwarf Plane, keine freie Minute verging, die nicht für den Garten benützt wurde.

Die Kinder, überglücklich in dem neuen Besitzthum, betheiligten sich bei den Unternehmungen auf die verschiedenste Weise: mit Ausjäten, Sandführen, Wassertragen, mit allerlei nützlichen und unnützlichen Diensten; wenn sie nun auch oft dabei im Wege waren, der Vater lebte doch wieder mit ihnen und lernte sich ihrer recht von Herzen freuen.

Die gute Frau, die hatte sich freilich mit dem neuen Erwerb eine bedeutende Vermehrung ihrer häuslichen Sorgen und Mühen zugezogen, sie hatte daheim fast mehr als zuvor den Herrn zu ersetzen, daneben den Garten zu bestellen, die Arbeiter darin zu versorgen — aber sie that das alles mit freudigem Herzen und gutem Muth, sah sie doch ihren Mann neu aufleben im kräftigenden Verkehr mit der schönen Natur, glücklich in dem Seinen und mit den Seinen; die wilden Thiere: Adler, Löwe und Bär streckten umsonst ihre Tatzen und Klauen aus; als man vollends im Herbst aus den Gartenerzeugnissen einen Apfelwein producirte, der nach Herrn Munters Ansicht an Köstlichkeit und Gesundheit alle bisher dagewesenen Getränke übertraf, so war auch für den Winter keine Gefahr mehr, da er nun des Wirthshausverkehrs so entwöhnt war, daß er nicht mehr recht den Ansatz dazu fassen konnte.

Im nächsten Sommer war das Gartenhaus fertig; es

Digitized by Google

war und blieb von da an der Mittelpunkt aller häuslichen Freuden, der Schauplatz aller Familienfeste, der liebste Tummelplatz der Kinder und später die Stätte ihrer lieblichsten Erinnerungen.

Die Nähe des Todengartens, die manchen Leuten so fatal erschien, störte das zufriedene Ehepaar nicht. Wenn sie eben heiter im Garten beisammensaßen und sie hörten das Glöcklein läuten und sahen einen Pilger zu seiner Ruhe tragen, so winkte wohl die Mutter den Kindern, ruhig zu sein, die Alten falteten die Hände und sprachen ein stilles Gebet, dann kam die Rede auf die seligen Eltern, auf so manche andere Vorangegangene und allmählich wieder auf's Leben zurück.

Und wie reich fühlte sich die gute Frau in dem Besitz, der ihr die Mittel gab, so viele Andere zu erfreuen, mit den schönen Blumen, den guten Gemüsen und den köstlichen Früchten des Gartens; so lang sie hatte, hatte alle Welt, und ihr Gatte, der ebenso viel guten Willen, nur nicht so viel Talent zum Verschenken hatte, freute sich mit ihr.

Er hat nie erfahren, was der Hauptgrund war, der seine Frau zu dem eigenmächtigen Kauf bewog, aber, obgleich er sonst eifersüchtig auf seine Ehemannswürde war, wiederholte er doch oft und viel: „Weib, das ist Dein gescheidester Gedanke gewesen."

So lebte und wirkte das Ehepaar lange Jahre in guter Ruhe und in Frieden, und wie die Bäume des Gartens wuchsen, so wuchsen und erblühten ihr Geschlecht. Auf dem grünen Rasen, wo sich die Kinder getummelt, da tummelten sich jetzt die Enkel, und die verheiratheten Kinder saßen bei Vater und Mutter im Gartenhaus bei dem Apfelwein, der sich jedes Jahr noch veredelte, und erzählten von den Freuden und Sorgen ihres eigenen Hausstandes.

Digitized by Google

Herr Munter war der Erste, der das Ruheplätzchen im Gartenhaus mit einem noch stillern auf dem benachbarten Kirchhof vertauschte. Seine treue Frau hielt gute Nachbarschaft mit ihm, und es waren ihre liebsten Stunden, die sie im Garten seinem Andenken widmen konnte. Daneben aber gehörte sie den Lebenden mit ihrem unverwelklich frischen Sinn, ihrem unerschöpflich guten Herzen und all der reichen Erfahrung ihres langen Lebens.

Sie war eine hochbetagte Frau, als sie, nach einem Leben fast ungestörter Gesundheit, von schwerer Krankheit befallen wurde. Auf ihren Wunsch würden alle Kinder und Enkel herbeigerufen, und umstanden in stillem und lautem Leid das Bett der ehrwürdigen Frau, die heiter und gefaßt ihr Ende erwartete. Am allertrostlosesten geberdete sich der jüngste Enkel, ein Knabe von zwölf Jahren. Er hieß Fritz, wie alle unartigen Jungen, und er machte diesem ominösen Namen alle Ehre, denn er war der Urheber alles Unfugs, der in der Familie verübt wurde, und galt für einen durchtriebenen Schelm, dem man alles Schlimme zutraute; um so erstaunter und gerührter waren Alle über die tiefe Bewegung, die er beim Tode der Großmutter zeigte: seine Mutter flüsterte ihrer Schwester zu: „Das ist wahr, gute Herzen sind in unserer Familie, auch wo man's lange nicht merkt.“ Die Großmutter selbst sagte mit bewegter Stimme: „Ja, liebes Kind, nun hast Du bald keine Großmutter mehr.“ „'S ist nicht gerad' deßwegen,“ schluchzte der Fritz, „aber weißt Sie, meine Geschwister haben alle an der Konfirmation einen goldigen Kreuzer bekommen und ein silberbeschlagenes Gesangbuch, und ich soll jetzt nichts kriegen.“ Empört wollte die Mutter den ruchlosen Sohn entfernen, der an der Großmutter Todenbett an schnödes Gold und Silber dachte; die Ahne aber lachte so herzlich als es ihre Todesschwäche zuließ,

Digitized by Google

und sagte: „Nun, Fritz, sei getrost, Du sollst nicht zu kurz kommen; Mine," sagte sie der ältesten Tochter, „da nimm den Schlüssel, in meiner Kommode liegt noch ein neues, schönes Gesangbuch, das ich schon für den Fritz aufgehoben habe, und ein Lammdukaten." Aeußerst befriedigt empfieng der Fritz das Präsent und beschaute es von allen Seiten, unbekümmert, daß er mit dem allgemeinen Unwillen der Familie belastet war. „Aber," hub er nach einer Weile bedenklich an, indem er nach der Großmutter hinsah, „Ahne, wenn Sie wieder davon kommt und lebt noch, wenn ich konfirmirt werd', krieg' ich dann noch einmal eins?" „Bleib's dabei," sagte lächelnd die Ahne, während die Familie sprachlos war vor Indignation, „wenn mich Gott erhält, so kriegst Du's doppelt, aber Kaufmann mußt Du werden."

Und die Frau Ahne erholte sich in der That noch einmal, und der kecke Fritz erhielt an seinem Konfirmationstag ein silberbeschlagenes Kommunionbuch und einen Ritterdukaten dazu.

Sie waren den Ihrigen köstlich, die wenigen Jahre Frist, die der ehrwürdigen Mutter noch gegönnt waren. Die einst so schlanke Gestalt war gebeugt, das Angesicht, dessen Schönheit noch einmal in einer Tochter aufgeblüht war, war runzlich geworden, aber das freundliche Mütterchen in der schlichten Haube mit dem gold'nen Kreuzchen am schwarzen Sammtband um den Hals war immer noch eine wohlthuende Erscheinung. Als eine Seltenheit bewunderte man die schönen Zähne, die ihr unversehrt geblieben, und die die mehr als achtzigjährige Frau noch alle unter den Boden brachte.

Denn nicht lange nach der Konfirmation des Fritz entschlief sie, gesättigt mit langem Leben. Die Leute meinten, das Erbe hätte größer sein können, wenn Munters eben nicht so gar gut gewesen wären, aber die Aussaat, die ihre milde

Digitized by Google

Hand im Stillen gesät, ließ nicht auf die Ernte warten; Keines der Ihren hat je Mangel zu leiden gehabt, und auch der äußere Besitz ist ihnen oft ungesucht wie im Schlafe zugefallen.

Der Garten am Kirchhof ist noch im Besitz der Ihren, ein grünendes und blühendes Denkmal ihrer hausmütterlichen Fürsorge, und mit ihm grünt und blüht in den Herzen der Ihren und so Vieler, denen sie Liebes und Gutes gethan, das Gedächtniß an ihre Güte, an ihren frischen Muth und den treuen wachen Sinn, mit dem sie das rechte Wohl des Hauses gefördert, höher als seinen irdischen Gewinn.

Digitized by Google

II.

Eine Fremde.

Wir hörten niemals heim verlangen
Den stolzen Mund der schönen Frau,
Nur auf den südlich blassen Wangen
Und über der gewölbten Brau
Lag noch Granada's Mondenschimmer,
Den sie vertauscht um unsern Strand,
Und ihre Augen dachten immer
An ihr beglänztes Heimathland.

Th. Storm.

Eine Spanierin war sie nun nicht, die Fremde, die vor langen Jahren einmal, ein Meteor, in den nüchternen Kreisen einer kleinen Stadt aufgetaucht ist, sie war eine gute Deutsche, wenn auch ihre Mundart etwas anders klang als das gemüthlich breite Schwabendeutsch, und „ihr beglänztes Heimathland" lag nicht zu fern am blauen Rhein, aber sie kam als eine Fremde und als eine Fremde ist sie geschieden.

„Wie sind wohl diese Zwei zusammengekommen?" ist eine Frage, die Vielen gar manchmal beim Anblick eines Ehepaars aufsteigt und die bisweilen schwer zu beantworten ist; ich glaube, die Betheiligten selbst wüßten es oft kaum. „Wie sind nun aber diese Zwei zusammengekommen?" fragte man in der guten Stadt Hügelfingen, als Herr Kammerrath Lindenmüller, als neu ernannter Beamter, mit seiner Frau die ersten Besuche machte, und es war kaum möglich, diese Frage nicht zu thun.

Digitized by Google

Der Herr Kammerrath war ein wohlerhaltener und wohlgenährter Herr vorn in den fünfzigen. Wenn seine halbgekräuselten blonden Haare eine Perrücke waren, so war sie vortrefflich gemacht, denn sie sahen äußerst natürlich aus. Er schien höchst zufrieden mit sich und der Welt und spielte immer wohlgefällig mit dem Büschel Cachets, die aus seiner Westentasche hingen.

Und neben ihm seine Frau: — eine feine, noch jugendliche Gestalt mit leichten, eleganten Bewegungen, eine matte Blässe, nicht der Krankheit, auf den schönen Zügen, die feinen, rothen Lippen geschlossen, als hätten sie etwas fest zu versiegeln, und über das alles ein paar wunderbare, dunkle Veilchenaugen, in denen auch der nüchternste Blick ein seltsames Räthsel, eine unausgesprochene Klage lesen mußte; die Zwei waren in der That ein sonderbares Bild zusammen: er, wie der gemalte Vollmond auf einem Kinderbilderbogen, sie, die stille Luna, die hoch oben am dunkeln Himmel zieht.

Die Frau Oberamtmännin, bei der sie den ersten Besuch machten, obwohl selbst eine Dame von Welt, die in ihrer Jugend in der Residenz gewesen war, fühlte sich doch etwas befangen der Fremden gegenüber, sie suchte ihr feinstes Deutsch hervor, sprach von der romantischen Lage der Stadt, die zwar leider an keinem Fluß liege, in deren Nähe sich aber in nassen Jahrgängen ein Wasserfall öffentlich hören und sehen lasse, und beklagte, daß noch keine Leihbibliothek hier errichtet sei. Das letztere bedauerte Frau Lindenmüller nicht, sie finde sehr wenig Zeit zum Lesen, da sie eine unruhige Haushaltung habe und hier einen großen Garten antreffe. Unversehens entspann sich ein sehr praktisches Gespräch über Lage und Boden der Hügelfinger Gärten, in dem die Fremde ganz gründliche Kenntnisse und vieles Interesse zeigte. Sie sprach auch so natürlich, so angelegentlich über diese Dinge, daß sich die

Digitized by Google

Frau Oberamtmännin ganz behaglich dabei gefühlt hätte; nur wenn sie im Gespräch zufällig den Augen der Fremden begegnete, wurde sie immer wieder verwirrt. Diese Augen schienen eben so gar nichts von der Haus- und Gartenwirthschaft zu wissen, sie schienen etwas zu suchen, das fern, fern von hier lag.

Ein paar halberwachsene Töchterchen des Hauses zeigten sich unter der Thüre: „Ah, Ihre Kinder sind eben im Alter unserer Töchter. Sie erlauben wohl, daß ich sie in den nächsten Tagen bei Ihnen einführe?“ sagte Frau Lindenmüller. „Haben Sie schon so erwachsene Kinder?“ fragte die Oberamtmännin höchlich erstaunt. „Sie erlauben, es sind die Kinder aus meiner ersten Ehe, denen ich eine so charmante Stiefmutter gegeben habe,“ fiel der Kammerrath ein. „Ah so, Sie waren schon einmal verheirathet?“ „Ja wohl, ich hatte das Vergnügen,“ sagte scherzhaft der Kammerrath, „es ist eine so angenehme Sache um eine Frau, daß man sie nicht lang entbehren kann, wenn man daran gewöhnt ist; und sollte ich nochmals das Unglück haben, Wittwer zu werden, so weiß ich in der That nicht .....“ „Das beste Kompliment für ihre Frau,“ sagte verlegen die Oberamtmännin, indem sie schüchtern nach der Fremden hinsah, wie sie diese Taktlosigkeit aufnehme; — keine leichte Röthe der Wangen, kein leises Zucken des feinen Mundes verrieth, daß sie sich verletzt fühle. In ruhigster Weise wußte sie das Gespräch allgemein zu machen, bis man sich mit gegenseitiger Befriedigung trennte.

In allen Häusern der Stadt hatte das ungleiche Ehepaar mehr oder weniger dieselbe Verwunderung hervorgerufen, überall sagte man sich: „diese Frau war nicht für diesen Mann geschaffen;“ aber überall hatte man sie angenehm, natürlich, als eine Frau von häuslichen Kenntnissen und Interessen gefunden. Aber sie trauten alle dieser Häuslichkeit nicht recht: „sie nimmt

Digitized by Google

nun eben den Ton an, der ihr für hier passend scheint, ernst ist's ihr nicht damit; sie ist eben eine Fremde."

Und als eine Fremde erschien sie auf's Neue den Honoratioren von Hügelfingen, als sie die Besuche zurückgaben und die Fremde in den Räumen ihres eigenen Hauses sahen, obgleich die ganze Einrichtung so anständig, so sauber und nüchtern war, wie in allen andern Beamtenhäusern. Da war eine Wohnstube mit einem alten Kanapee, wahrscheinlich noch von der ersten Frau, ein Besuchzimmer mit braunen Tuchmöbeln und einer Standuhr in Form eines Altars, alles reinlich und in schöner Ordnung gehalten, aber nirgends besondere Eleganz, nicht einmal Spuren, welche die Dame von höherer Bildung bezeichneten: keine Handbibliothek, nicht einmal ein Buch, keine Guitarre, ein mittelmäßiges Klavier, auf dem Röschen und Mine, die etwas plumpen, rothbackigen Töchter erster Ehe, ihre Musiklektionen spielten, ja selbst keine Blumen, außer denen im Zimmer der Jungfer Hanne.

Jungfer Hanne war die sehr kränkliche Schwester der ersten Frau und gehörte nebst Herrn Sirmeler und Herrn Fritz, den Amtsgehilfen, mit zum Haushalt des Kammerraths. Die Frau leitete Alles, besorgte Alles, und legte überall selbst Hand mit an. Sie war bereit, jedem Rede zu stehen und blieb gegen alle freundlich und verbindlich, aber immer waren es wieder diese tiefen, träumerischen Augen, die all ihr Thun und Reden Lügen zu strafen schienen.

Allmählich fügte sich die neue Familie in die Reihe der übrigen ein, und das erste, lebhafte Interesse stumpfte sich ab. Die Frau Kammerräthin wurde von allen Frauen nacheinander eingeladen und hielt ihre Gegenvisiten; Kaffee und Kuchen wurden bei ihr tadellos befunden, die Rezepte zu den letztern wanderten bald durch die Stadt; sie war und blieb eine anspruchslose, recht unterhaltende Frau. Man gewöhnte sich da-

Digitized by Google

ran, daß sie und ihr Mann in der That zusammengehörten, die schlanke Lilie und die gefüllte Ringelblume. Doch blieb sie immer noch wichtig, und jede Kunde aus Kammerraths Haus, die durch Mägde, Kinder oder Schreiber in die Stadt kam, wurde mit Interesse aufgenommen.

Alle Berichte stimmten überein, es konnte keine fleißigere, umsichtigere und sparsamere Hausfrau geben als Frau Mathilde Lindenmüller. Wenn andere Frauen kaum aufgestanden waren, so kam sie schon von der Gartenarbeit nach Hause, um das Frühstück zu bereiten, das ihr Mann von keiner andern Hand, als von der ihrigen genießen wollte. Sie sah und bemerkte alles im Hause und war von den Dienstboten ebenso sehr gefürchtet als respektirt. Daneben war für alle Bedürfnisse der Hausgenossen so reichlich und anständig Sorge getragen, daß Jedes zufrieden sein mußte. Herr Sirmeler und Herr Fritz konnten nicht genug rühmen, wie artig und freundlich sie jederzeit sei, wie aufmerksam auf ihre Bedürfnisse, wie theilnehmend für ihre Angelegenheiten. Jungfer Hanne litt an Altersgebrechen, die im Verein mit ihrer üblen Laune ihre Pflege höchst peinlich und mühsam machten, so daß allen Dienstboten und bezahlten Wärterinnen die Geduld bei ihr ausgieng. Ihrer Schwägerin gieng sie nicht aus; jeder Morgen sah diese schlanke, adelige Gestalt, über die mißgebildete Kranke hingebeugt, in Dienstleistungen, wie sie nur eine barmherzige Schwester übernimmt; Leinwand, die keine Magd mehr der Kranken reinigen wollte, wuschen die schönen, feingeformten Hände der Frau Mathilde, die man sich eigentlich nur am Klavier oder am Zeichenbrett denken konnte. Freilich wagte Jungfer Hanne nicht, bei dieser Pflegerin ihre schlimme Laune auszulassen, wollte auch solche Dienste von ihrer Hand nicht annehmen, aber die bei aller

Digitized by Google

Freundlichkeit sehr ruhige und bestimmte Weise der Schwägerin ließ keine Ablehnung zu.

Der Kammerrath war gewiß der befriedigtste Ehemann von der Welt, und das mit vollem Recht. Sein Haus, seine Kinder, all seine Angelegenheiten waren in bester Ordnung und unter sorgfältiger Leitung, für seine persönlichen Bedürfnisse wurde mit größter Aufmerksamkeit Sorge getragen; nie, auch in den leisesten Zügen nicht, ließ ihn seine Frau ihre Ueberlegenheit fühlen, und so blieb er über diesen Umstand in glücklicher Unwissenheit und lebte der vergnüglichen Ueberzeugung, daß seine Frau tagtäglich ihr Geschick preise und reichlich Grund dazu habe.

Nach der löblichen Schwabensitte pflegten sämmtliche Herren von Hügelfingen sich allabendlich im Wirthshaus zu versammeln. Der Herr Kammerrath fand sich regelmäßig ein, sicher, ob er nun früh oder spät nach Hause kam, einen freundlichen Empfang und ein warmgehaltenes Abendessen zu treffen. Bei diesen Gesellschaften, die aus Ehemännern und Junggesellen bestanden, wandte sich gar häufig die Unterhaltung auf die Frauen und den Ehestand im Allgemeinen, und es war seither guter oder schlechter Ton gewesen, daß man allerlei satyrische Ausfälle machte, halb komische, halb ernst gemeinte Klagen zu hören gab, und so allmählich so ziemlich die Schattenseite jedes Haushaltes enthüllte.

Herr Lindenmüller brachte darin einen wohlthätigen Umschwung hervor. Sein Thema waren so unwandelbar die Vorzüge und Leistungen seiner Frau, daß die andern Ehemänner doch auch nicht zurückbleiben wollten und anfiengen, sich auf die Tugenden ihrer Frauen zu besinnen, so daß nun allerlei bis jetzt verborgene gute Eigenschaften der Hügelfinger Damen zu Tage kamen. Wer zufällig einer solchen Unterhaltung gelauscht hätte, der hätte glauben können, hier sei das goldene Zeitalter

Digitized by Google

wiedergekehrt oder doch wenigstens das ritterliche, wo jeder sich überbot im Preis seiner Dame. „Das muß ich sagen," hub der Eine an, „eine Köchin ist meine Frau; mir schmeckt eben in Gottes Namen das Essen nicht, wenn sie nicht selbst gekocht hat." „Meine kocht auch nicht schlecht," sagte ein Zweiter, „aber ich wundere mich noch mehr über ihr Geschick im Nähen. Kein Mensch würde glauben, daß sie ihre Kleider alle selbst macht."

„Ihre Kleider läßt meine Frau auswärts machen," gestand etwas schüchtern Herr Funk, ein Kaufmann, „aber sie versieht mir fast den ganzen Laden und braucht selten eine Weißnähterin." „Meine kann besonders gut mit den Kindern umgehen," rühmte Herr Fink, „meine zwei Buben haben das Lesen daheim gelernt." „Meine Frau leitet allein die Küche, macht alle Kleider selbst für sich und die Kinder, daneben noch meine Schlafröcke, und wann sie den Garten besorgt, das weiß ich gar nicht, ich selbst darf nicht darnach sehen," schloß der Kammerrath mit dem Lächeln völliger Ueberlegenheit.

Zu Hause verfehlten dann freilich die Männer nicht, ihre Frauen nicht von den eigenen, sondern von den Vorzügen der Frau Lindenmüller zu unterhalten, was just nicht der Weg ist, eine Dame bei einer andern beliebt zu machen. War nun auch Frau Mathilde nicht eigentlich beliebt, so mußte sie doch bewundert und anerkannt werden, denn wie sie umsichtig und gewissenhaft im eigenen Hause war, so war sie gefällig und aufmerksam gegen Andere. Ohne sich je eigenmächtig in fremde Angelegenheiten zu mischen, war sie doch in den allerverschiedensten Fällen zur Hilfe bereit. War es eine Erquickung für Kranke oder ein Gastmahl für Gesunde, eine nie gesehene Handarbeit, ein schwieriger Kleiderschnitt oder eine Ballcoiffüre für junge Mädchen, überall war ihre Hand die geschickteste, ihr Blick am geübtesten und ihr Rath zuverlässig.

Sie war zu jedem Beistand und Rath erbötig, sie selbst

Digitized by Google

verlangte keinen, sie schien überall ihres Weges sicher zu sein. Ebenso suchte sie nie Umgang und machte selten Besuche; wer zu ihr kam, wurde mit unveränderter Freundlichkeit empfangen.

Unentschlossenheit ist eine zu allgemeine Krankheit in der Welt, als daß nicht eine sichere, entschlossene Persönlichkeit überall ein Mittelpunkt würde, der Andere anzieht. So wurde auch das Haus der Frau Kammerräthin von Jung und Alt aufgesucht und war selten leer von Gästen. Aber zuvorkommend wie sie war, bereit, jedem Vertrauen zu entsprechen, jede Mittheilung anzunehmen, — sie selbst hatte keine zu machen. Niemand konnte sich der kleinsten Vertraulichkeit, eines Blicks in ihre Vergangenheit und in ihr inneres Leben rühmen, und Niemand hätte je eine Frage an sie gewagt. Kein leiser Seufzer, keine noch so flüchtige Andeutung ließ ahnen, ob denn in diesen mährchenhaften Augen einmal eine Welt von Glück und Poesie versunken sei, oder ob sie sich wirklich glücklich fühle in diesem Leben nüchterner, strenger Pflichterfüllung.

Ein Geheimniß schien nicht auf ihrer Vergangenheit zu ruhen. Ihr längstverstorbener Vater war Hofkaplan bei dem Fürsten ihres kleinen Vaterlandes gewesen, und ihr Gemahl erzählte gern und wohlgefällig, daß sie dort mit der Prinzessin erzogen worden sei. „Wer sollte das glauben," sagte er höchst vergnügt, „wenn man sieht, was für eine perfekte Hausfrau sie ist, und wie sie sich jetzt in unsern bürgerlichen Kreisen so ganz und gar befriedigt fühlt? Aber ich glaube, sie inklinirte immer mehr zu praktischer Thätigkeit, und sie hat's freilich auch prächtig bei mir, eigentlich so gut wie eine Prinzessin; unser gut Essen und Trinken haben wir Gottlob, Staat anschaffen kann sie sich so viel sie will, ich mache ihr in keinem Stück das Geld schwer, auch daß sie so viel arbeitet, ist nur ihr eigenes Plaisir; ich würde ihr Mägde halten, so viel sie verlangte."

Eine Fremde war und blieb Mathilde auch den Kindern

Digitized by Google

ihres Mannes gegenüber, gegen die sie alle Pflichten aufs Treueste und Gewissenhafteste erfüllte. Es waren ganz gute Kinder, Röschen und Mine, der Mutter gehorsam, vor der sie gewaltigen Respekt hatten, von der sie nie ein rauhes Wort hörten, und die nicht nur für ihre Ausbildung, sondern auch für ihr Vergnügen Sorge trug, aber fremd waren sie ihr doch, unähnlich in jedem Zug, in jeder Bewegung, und so gut es ihnen daheim gieng, so schien ihnen doch über und über wohl zu sein in Gesellschaft ihrer Altersgenossen, in Bürgerhäusern von minder feinem Ton; noch als große Mädchen bissen sie auf der Straße von großen Stücken Brod ab, hätten lieber blaue als weiße Strümpfe getragen und gingen für ihr Leben gern zu der Milchfrau in die Spinnstube.

Am unbegreiflichsten war den Frauen von Hügelfingen, daß eine so fein und vornehm erzogene Dame nicht einmal in ein sogenanntes gebildetes Gespräch eingieng. Wenn man, ausdrücklich ihr zu lieb, Gespräche über Kunst und Literatur aufbrachte, so saß sie meist still und gab mit gewöhnlicher Freundlichkeit nur die nöthigen Antworten. Bücher, die ihr zum Lesen angeboten wurden, lehnte sie dankend ab, da es ihr ganz an Zeit dazu fehle. Musik suchte sie nie auf, sie selbst rührte keine Saite an, obgleich ihr Mann versicherte, sie habe sonst prächtig gespielt und gesungen wie eine Nachtigall; — es greife ihre Brust an, versicherte sie.

Sie führte keine Korrespondenz; ihre Eltern waren längst gestorben, Geschwister hatte sie nie gehabt. All ihre Zeit und Kraft, ihr ganzes Denken und Sorgen gehörte dem Haushalt, dem Wohl der Kinder und der Bequemlichkeit ihres Mannes. Hier freilich geschah alles mit einer Ordnung und Pünktlichkeit, mit einer Einsicht in's Große und einer Achtsamkeit auf's Kleinste, wie es nur bei der Hingabe einer ganzen Existenz möglich war.

Digitized by Google

Der Wunsch ihres Mannes allein konnte ihre rastlose Thätigkeit unterbrechen. Vom Augenblick seines Eintritts in's Zimmer an war sie nur für ihn da, bereit, sich ihm zu widmen. Kein häusliches Geschäft war so wichtig, daß sie es nicht im Augenblick zurückgestellt hätte, wenn es galt, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten, oder ihm jeden wichtigen oder unwichtigen Dienst zu leisten, den er wünschte. Er hatte nie das Unglück anderer Männer, die mit ihren Bedürfnissen und Aufträgen immer zur allerungeschicktesten Zeit kommen, nie erfuhr er, daß es eben jetzt, im Augenblick, wo er die Magd fortschicken wollte, die pure Unmöglichkeit sei, sie zu entbehren; nein, er war in Wahrheit Herr und Gebieter des Hauses, allein beschränkt durch seinen unwillkührlichen Respekt vor seiner Frau, und es kam ihm nie der Gedanke, daß er hier nur der Nehmende, nie der Gebende sei.

Obwohl sie jene geräuschlose Ruhe und Leichtigkeit in der Führung des Haushalts besaß, die das Geheimniß der besten Hausfrauen ist, so lag doch etwas Fieberhaftes in dieser rastlosen, nie ausgesetzten Thätigkeit. Außer den Stunden, die sie nach ihres Mannes Wunsch mit ihm der Erholung widmete, gehörte all ihre Zeit der Arbeit, die süße Muße eines verträumten Dämmerstündchens schien sie nicht zu kennen; fast meinte man, sie arbeite so angestrengt, um nur müde genug zu Bette zu kommen, damit auch ihr Schlaf nicht Raum habe für Träume, die sie wachend mit starker Hand niederhielt, damit nicht die glänzenden Bilder einer feenhaften Jugend, verlebt in schimmernden Sälen und duftigen Gärten, unter Meisterwerken der Kunst und unter süßen Tönen, in ihrer Seele auftauchen möchten und sie schwach machen zur Erfüllung der nüchternen Tagespflicht.

Eine solche Thätigkeit mußte innerlich aufreibend sein, und die Lebenskraft der Frau wurde davon verzehrt, ehe es

Digitized by Google

Andere nur ahnten, da Niemand eine Klage von ihr hörte. Ihre Geschäftigkeit, die unermüdete Sorgsamkeit blieb noch die gleiche, als schon all ihre Energie dazu gehörte, ihre müden Schritte aufrecht zu halten, und viele Nächte lang schnarchte der Herr Kammerrath höchst beruhigt in allen Tonarten, ohne zu ahnen, daß seine Frau die Nächte auf dem Sopha des Wohnzimmers zubrachte, um durch ihren Husten seinen Schlaf nicht zu stören.

Der Hausarzt wurde endlich aufmerksam, sie selbst konnte den Zustand innerer Erschöpfung nicht mehr leugnen, und die äußere Kraft der starken Frau brach zusammen. Ihr Gemahl war darüber sehr erschrocken und betrübt, sie hatte sich ja nie beklagt, er hatte an gar nichts gedacht.

Mit der klaren Bestimmtheit, mit der sie alle Lebensverhältnisse erfaßte, fügte sich nun Frau Mathilde auch in alle Anordnungen des Arztes. Sie, die rastlos Thätige, blieb müde und ruhig auf dem Sopha oder im Lehnstuhl und überließ die Haushaltung den Töchtern, die alle Geschäfte mit bestem Willen übernahmen und nur mit der Mutter selbst und ihrer Pflege etwas in Verlegenheit waren. Sie machte wenig Ansprüche und leitete vom Lehnstuhl aus Alles mit gewohnter Umsicht; auch die äußerste Schwäche konnte sie nicht abhalten, ihrem Gatten die kleinen Dienste zu leisten, die er von ihrer Hand gewöhnt war.

Er blieb blind für die augenscheinliche Gefahr ihres Zustandes; es wäre ihm so gar unbequem gewesen, daran zu denken. Er fand sie immer heiter, bereit, mit Aufmerksamkeit in seine kleinsten Angelegenheiten einzugehen, und er war recht vergnügt darüber, daß sie es so äußerst gut habe, den ganzen Tag im Lehnsessel sitzen und nur befehlen dürfe, was sie wünsche. „Sie könnte es nicht besser haben, wenn sie noch bei der Prinzessin wäre," sagte er, sich zu-

Digitized by Google

frieden die Hände reibend, „im Gegentheil, bei vornehmen Leuten schiert man sich wenig um Kranke.“

Andere sahen wohl, daß die bleiche Lilie ihrem Grabe zuwelkte, sie bemerkten auch einen Zug von Weichheit und Milde bei ihr, der sonst ihrem freundlichsten Lächeln gefehlt hatte, und obwohl ihr Herz und Leben auch jetzt, wie zuvor, ein verschlossener Garten blieb, so gewann sie doch nun die Liebe Vieler, die bis jetzt nur Achtung und kühle Bewunderung für sie gehabt hatten.

Wie über jede innere Herzensangelegenheit, so hatte sie sich auch über Sachen des Glaubens nie ausgesprochen; sie schloß sich in Allem der Sitte der Kirche an, aber Niemand ergründete, ob ein wirkliches Glaubensleben in ihr sei. Der Geistliche besuchte sie in ihrer Krankheit als Freund des Hauses. Er sah wohl, wie klar sie ihren Zustand kannte und um ihr nahes Ende wußte, und fast war es, als wage sie nicht, einer unterdrückten Freude darüber Raum zu geben. Auch jetzt noch blieb die tiefste und heiligste Angelegenheit des Lebens zwischen ihrem Gott und ihrem Herzen allein; nur aus wenigen Worten, aus dem ganzen friedevollen Ausdruck ihrer Züge konnte man auf ihre Seelenstimmung schließen. Es war, als ob mit dem Lösen der rastlosen Geschäftigkeit, die sie selbst sich auferlegt, ein Bann von ihrer Seele genommen sei, als ob sie die eigenen Gedanken und Erinnerungen, die sie so gewaltsam von sich geschoben, nun nicht mehr fürchten dürfe, seit sie allein mit ihnen sein mußte, als ob Martha, die so viel Sorge und Mühe gehabt, sich nun als Maria sorgenlos zu des Herrn Füßen niederlasse.

Die Fremde ist längst heimgegangen. Ihr stiller Hügel steht fast vergessen. Wie das Grün auf ihm wuchs, schloß sich auch allmählich die Lücke, die ihr Tod gelassen und die

Digitized by Google

unausfüllbar geschienen. Kein Mensch auf Erden ist unersetzlich. Ihr Gatte war schwer betrübt gewesen über ihren Tod, an den er nie hatte glauben wollen; sein einziger Trost war die Gewißheit, daß sie so sehr glücklich mit ihm gelebt habe und ihr so gar nichts abgegangen sei.

Da es Schade gewesen wäre, ein solches Glück brach liegen zu lassen, so hatte er sich wieder getröstet an der Seite eines rechtschaffenen Frauenzimmers im besten Alter. Die Hauswirthschaft wurde ebenso gut, nur viel geräuschvoller geführt wie zuvor, die Töchter wurden ausgestattet und der Herr Kammerrath in spätem Alter noch mit einem Sohne erfreut. Sie ruhen nun Alle im Frieden und das Gedächtniß an die kinderlose Gattin des Großvaters lebt nur noch wie eine märchenhafte Tradition unter dem nachwachsenden Geschlecht.

Und märchenhaft war die Vergangenheit der Fremden, im Vergleich zu dem werktäglichen Verlauf ihres spätern Lebens. Sie hat das Geheimniß dieser Vergangenheit mit in die Erde genommen. Aber, haben die Vöglein auf ihrem Grabe davon gesungen oder haben sich's die Blumen erzählt? Genug, ich weiß die Geschichte ihrer farbenhellen Jugend.

Sie hatte das Leben und die Liebe gekannt: eigenes, ganzes, volles Leben; der Kelch der schlanken Lilie, die aufgesproßt in goldener Jugendlust, hatte sich erschlossen im Strahl einer wunderbar schönen und reinen Jugendliebe. Der junge Fürstensohn, der Bruder ihrer Freundin, war ihr in kindischem Spiel, in reiner Huldigung, in glühender Liebe nah und näher gekommen, und für die Drei begann in Liebe und Freundschaft, in harmonischer Umgebung unter den edelsten Genüssen ein Leben, in dem all die tiefe Poesie in Mathildens Herzen ihre volle Heimath fand.

Digitized by Google

Es war ein kurzer Traum gewesen, so lang man die Kinder noch als Kinder gewähren ließ und ein genialer Hofmeister der zwanglosen Entwicklung des Prinzen nichts entgegenstellte. Die Zeiten wurden ernster, dem Prinzen sollte frühe, wie es seines Standes Sitte ist, eine Gemahlin gewählt werden; in überströmender Heftigkeit forderte er die Geliebte. Der Gedanke war zu lächerlich, als daß man nur versucht hätte, ihn zu bestreiten. Mathilde wurde entfernt, aber der stürmische Jüngling wußte überall Mittel und Wege zu finden, ihr nahe zu kommen und wollte von keiner andern Verbindung hören. Endlich wandte man sich an sie selbst, man legte die Zukunft eines Landes in ihre Hand, und man hatte nicht falsch gerechnet auf ihre große Seele.

Es gab nur Ein Opfer, das den Prinzen ganz und entschieden von ihr trennte, und sie entschloß sich dazu. Mit welchem Herzen? Das wußte sie und Gott allein. Nur in Einem wollte sie bei diesem Scheiden dem Geliebten, den sie nicht mehr sehen sollte, ihre Treue zeigen; sie wollte eine Wahl treffen, bei der gewiß sein mußte, daß sie nicht ein Schatten von Liebe dabei geleitet. Sie hatte seit der Trennung vom Hof bei einer entfernten Verwandten einer entlegenen Stadt gelebt, aus Rücksicht für die künftige Prinzessin Braut war jene ganze „Kinderei" auf's Sorgfältigste verheimlicht worden und das Erstaunen des Publikums ungeheuchelt, als die feine, schöne, junge Dame den prosaischen Wittwer dort wählte, dessen Bewerbung um sie man für anmaßend gehalten hätte, wenn er nicht reich gewesen wäre.

Gehoben durch das Gefühl ihres ungeheuren Opfers, gieng Mathilde ohne Wanken vorwärts, bis — zum Altar. Da erst wurde ihr der furchtbare Ernst dieses Schrittes klar, die ganze heilige, gewaltige Bedeutung der Ehe und die Schuld,

Digitized by Google

die sie auf sich geladen mit einer Wahl, bei der sie nicht hoffen, nicht einmal wünschen mochte, einst lieben zu können.

Es war zu spät zurückzutreten, aber sie gestand sich den Doppelsinn ihres Herzens, das gehofft hatte, als das Weib des Einen ihre Erinnerung, ihre Liebe dem Andern zu bewahren, und sie beschloß, ihre Seele zu retten von dem Abgrund, an dem sie stand; beschloß ganz und gar, mit Einemmale zu brechen mit der Vergangenheit und in rastloser Pflichterfüllung die Stimme des Herzens zum Schweigen zu bringen.

Und was sie beschlossen, das hat sie durchgeführt mit aller Kraft ihrer Seele; nicht einen Laut, nicht einen Duft aus der zauberhaft schönen Vergangenheit hat sie eingelassen in das fest ummauerte Gebiet der strengen Pflicht, und hat ihr Leben selbst daran gegeben an die Erfüllung ihres Gelübdes.

Und war es der rechte Weg, den sie erwählt? Ich glaube nicht; und sie selbst ahnte wohl in den letzten Tagen ihres Lebens, daß das Kind, das sich mit all seiner Schwäche vertrauend und demüthig an des Vaters Herz gelegt, leichter und einfacher sein Ziel erreicht hätte, als die Dienerin, die das selbsterwählte Joch eines schweren Dienstes — denn es ist sehr schwer, ohne Liebe zu vollbringen, was sonst nur die reichste Liebe thut — bis zum Tode trug mit klageloser Treue.

Aber ich glaube, daß sie, wenn auch im Irrthum, gethan hat, was sie konnte, daß ein starkes Herz hier einen guten Kampf gekämpft hat, und daß sie nun „geworden ist als Eine, die Frieden gefunden."

Digitized by Google

III.

Die Hanne.

Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Grenzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Billig dürfte ich Bedenken tragen, das einfache Bild, das ich hier entwerfen möchte, ein Gallerieſtück zu nennen, es iſt freilich ein wahrhaftes und getreues, aber es hat weder poetiſche noch hiſtoriſche Bedeutung. Und doch ſah ich in Gallerien zwiſchen großartigen hiſtoriſchen Gemälden, zwiſchen anmuthigen oder bedeutungsvollen Köpfen auch kleine Genrebildchen, die da und dort wenigſtens im Vorübergehen ein Auge feſſelten. Als ein ſolches Nebenſtückchen möge denn auch meine Hanne ein Räumchen finden, ein Beweis, wie ein ſonniges Gemüth an jeder Stelle ſich fruchtbaren Boden ſchaffen kann.

Wer von meinen lieben Leſerinnen (die Leſer will ich zum Voraus von der Lektüre der Hanne dispenſiren) vielleicht ſchon eine Wallfahrt nach Schillers Geburtsſtätte gemacht hat, der iſt wohl auch von dem ſchmuckloſen Schiller-

Digitized by Google

häuschen noch einige Schritte weiter gegangen durch die starken Pfeiler, die noch als Reste der ehemaligen Stadtthore stehen, hinaus in eine kleine Vorstadt, zwischen deren Häusern von allen Seiten grüne Bäume hereinschauen.

Zur Seite des Thores zieht sich der tiefe Stadtgraben hinauf, aus den Zeiten her, wo die Stadt befestigt war. Der Graben ist längst ausgetrocknet, über und über mit schönem hohem Gras bewachsen, ein Paradies für die Kinder, die hier den herrlichsten Tummelplatz für ihre Spiele, im Frühling schöne Veilchen und Schlüsselblumen in Menge und im Winter eine prachtvolle Schlittenbahn finden.

Am Eingang des Grabens stand bis vor wenig Jahren noch ein kleines Häuschen. Ein sehr kleines: sobald man die Hausthür öffnete, betrat man Küche und Flur in einer Person und stand zugleich unmittelbar vor der Thüre der einzigen niedrigen Stube, die das Häuschen enthielt. Aber die Stube hatte Fenster nach drei Seiten, von vorn auf die Straße, nach den andern Seiten in's Grüne und die Sonne konnte durch und durch scheinen; so war es denn ein gar freundliches Gemach, zumal in den Zeiten, wo es Hanne und Jakob inne hatten.

In dem Thorhäuschen hat vor Zeiten Schillers Großvater von mütterlicher Seite, der alte Bäcker Kodweis gewohnt, als er in sehr gesunkenen Vermögensverhältnissen war; alte Leute erzählen noch, der Enkelsohn sei, wenn er den Großvater von Ludwigsburg aus besucht habe, hinten durch's Fenster hineingestiegen, weil er sich des kleinen niedrigen Häusleins geschämt habe. Ich denke, man thut damit dem guten Schiller Unrecht, und er ist aus purer, heller Knabenlust lieber durch's Fenster gestiegen als den regelmäßigen Weg gegangen.

Auf diesen Umstand aber lege ich wenig Bedeutung; Hanne war an und für sich wichtig genug, um ihren Freunden

Digitized by Google

das Häuschen lieb und werth zu machen, und Freunde hatte sie fast so viele, als die kleine Stadt Bewohner zählte.

Frau Hanne, (ihr Familienname war fast vergessen,) war, um mich so delikat als möglich auszudrücken, die weise Frau des Städtchens, nicht die Einzige, wohl aber die Erste ihres Berufs. Sie hatte, wie sie mit großem Selbstgefühl rühmte, „beim alten Doctor studirt," und da der alte Doctor, der lange vor ihr heimgerufen wurde, ein in Stadt und Gegend hochgeschätzter und geliebter Arzt gewesen, so fiel ein Abglanz seines Ruhmes auch auf die Hanne, sie galt für ein Orakel in ihrem Berufe und wurde in hohen und niedern Häusern (Paläste und Hütten giebt es nicht in Schillers Vaterstadt) eine Person von Wichtigkeit.

Hanne mißbrauchte ihre einflußreiche Stellung nicht, sie trug nicht Geschwätze hin und wieder, sie suchte nicht Weiber gegen ihre Männer zu verhetzen, aber sie hatte ein gutes Mundstück und verstand es, einem rohen oder geizigen Ehemann, der sein Weib in wichtigen Zeiten vernachlässigte, so tüchtig und gründlich die Meinung zu sagen, daß er für sein Lebtage über sich im Klaren sein konnte und nicht mehr wagte sich zu mucksen.

Alle Bürgersleute der Stadt, Männer wie Frauen, duzte sie schlechtweg, und sie ließen sich's Alle von ihr gefallen.

Alle Kinder, die sie einst in Pflege gehabt, betrachtete sie lebenslänglich als eine Art von Eigenthum, und behauptete fest, es sei eine ganz andere Liebe bei solchen, sie sehe es ihnen schon von Weitem an. „Das ist auch Einer von den Meinen," konnte sie mit bedeutsamem Nicken sagen, wenn ein hochgewachsener, flotter Student an ihr vorüberschritt, „brauchte keinen Hochmuth zu haben, der! war ein so miserabliches Kindlein, daß man ihn hätte in seines Vater Pantoffel schieben können." Mit besonderem Hochgefühl war sie

Digitized by Google

in der Kirche, wenn es „Eine von den Ihren“ bis zum Traualtar gebracht hatte und schaute triumphirend die Brautmutter an: „nicht wahr?“

Hanne hatte ein freundliches, vor allem ein kinderfreundliches Gemüth und verstand es, sich den Kindern, groß und klein, lieb und werth zu machen, sie führte immer Ueberreste von Taufkuchen in der Tasche, um kleines Volk damit zu locken; ihr Gärtchen lag um Ostern bunt voll mit Haseneiern und Brezeln, die sie bescheerte, und ihr Stübchen, so klein es war, hatte Merkwürdigkeiten und Reize genug für Kinderaugen und Kinderherzen. Die niedern Fenster waren umrankt von gelben Kapuzinerblumen und mit Nelken- und Levkoistöcken geschmückt, auf der Himmelbettlade lag eine große, alte Ausgabe von Arndts wahrem Christenthum, mit den merkwürdigen symbolischen Bildern, alle Wände waren voll von Vogelkäfigen mit lustigen Vögeln aller Zungen und Weisen, das Narste war aber eine kolossale Schwarzwälder Uhr, deren Perpendikel ein Männlein von Pappe mit rothem Wamms und spitziger Nase hin und her zog, ein Kunstwerk des Jakob, das die Kinder höchlich bewunderten.

Jakob nämlich war der Gemahl der Hanne, und war sie kein Firstern, so war doch Jakob ein Planet, der sein Licht von ihr empfieng.

Schon die äußere Erscheinung der Beiden trug dazu bei, daß Er die zweite Stimme in dem häuslichen Duo hatte und sich's gefallen lassen mußte, der Mann seiner Frau zu sein. Hanne war eine stattliche, schlanke Gestalt, die fast bis zum Tode ihre gerade, aufrechte Haltung nicht verlor. Jakob aber war bucklig, fast radförmig gebeugt, sein schwarzes Haar trug er nach uralter Mode, nach hinten gekämmt und mit einem breiten Kamm festgesteckt; sein intelligentes Gesicht war stets heiter, obgleich es nie gen Himmel schauen konnte. Er war

Digitized by Google

ein fleißiger Mann, die gute Stunde selber, und gegen Kinder so freundlich gesinnt und noch viel toleranter als seine Ehehälfte.

Wenn Hanne daheim regierte, so regierte sie mit Anstand und im Frieden, das Ehepaar lebte fleißig und einträchtig zusammen; so oft Hanne inmitten der Nacht gerufen wurde, so bereitete ihr Jakob bis zu ihrer Heimkunft eine warme Suppe, nahm überhaupt die meisten Mühen und Sorgen des Haushalts über sich, da Hanne, die nach außen viel zu thun hatte, daheim gern der Ruhe pflegte. Jakob war städtischer Beamter, d. h. Thorwart, er hatte das Pflastergeld einzusammeln, und Hanne nahm sich wie eine Löwin seiner an, wenn etwa ein grober Bauer, ohne zu zahlen, an dem kleinen Männlein vorüberfahren wollte.

Sie waren nicht mit eigenen Kindern gesegnet, aber sie fanden dafür Ersatz in Jakobele, dem angenommenen Kind einer armen Schwester. Kein Kind kann von eigenen Eltern herzlicher geliebt und sorgfältiger gepflegt werden als Jakoble; die Augen der Hanne strahlten, wenn sie nur von ihm sprach, auch versicherte sie, er sei grundg'scheid, und schreibe schon so schöne Aufsätzlein, als er in seinem achten Jahr auf die Tafel schrieb: „der Bär brummt." Jakoble war ein guter Junge, der die Liebe seiner Pflegeltern treulich vergalt; ehe er aber zu ihrer Stütze herangewachsen war, erkrankte und starb er.

Diesen Schlag konnte Hanne nie ganz verwinden; in ihren glücklichsten Stunden, bei der vornehmsten Taufe konnte sie in Thränen ausbrechen, wenn sie von Jakoble erzählte, wie er so folgsam, so geduldig in seiner Krankheit gewesen sei bis zum Tode. „In der letzten Nacht hat er noch Wasser von mir verlangt, o so kläglich, und ich war nicht so keck, daß ich's ihm gab, weil mir's der Doctor verboten hatte, und jetzt ist er doch gestorben. O wenn ich ihm nur Wasser gegeben hätte!"

Digitized by Google

Jakoble's Grab bepflanzte sie mit den allerschönsten Rosen, und wer recht wohl daran bei ihr war, dem schenkte sie manchmal eine. Jakob, der Pflegvater, wußte seine Liebe zu dem Verstorbenen nicht besser zu bethätigen, als daß er im Frühling und Spätjahr mehrere Butten „Guts," d. h. Dünger, auf sein Grab trug, was auch die Rosen und Levkoien in recht üppiger Blüthe erhielt.

Wie es ihre Pflicht war, stand Hanne jeder Zeit Jedem, auch dem ärmsten Weibe zu Gebot, das ihrer Hülfe bedurfte, und nicht Einmal in ihrem Leben ist sie einer Vernachlässigung angeklagt worden. Auch zur Krankenwache war sie stets bereit, und viele Frauen ihrer nähern Bekanntschaft baten sich aus, daß ihnen nach dem Tode Hanne, nicht die Leichenwäscherin die letzten Dienste erweisen möge.

So war sie allenthalben dienstfertig, ihre Glorie aber war eine Verrichtung in einem vornehmen Haus. Sie war überall gleich daheim und in ihrem Recht, wo sie funktionirte, kommandirte die Mägde, ermahnte die Kinder und ließ sich auch gern schmecken, was es Gutes gab. Ungleich ihren meisten Kolleginnen, verschmähte sie gänzlich den Kaffee, liebte aber ein Gläschen guten Wein und war überhaupt so frei, sich auszubitten, was man etwa vergaß ihr anzubieten.

Wenn dann der glorreiche Tag der Taufe antrat, wie feierlich und im Gefühl ihrer Wichtigkeit kam Hanne herbei in ihrer ehrbaren Bürgerstracht, der sie getreu blieb in allen Strömungen der Zeit, dem dunklen feinen Tuchkleid und dem kleinen, wohl gesteiften weißen Bandhäubchen. Wie eine Königin schritt sie dem Taufzug voran, mit sorgsamem Blick auf die kleinen Mädchen, die das Kindlein zur Kirche trugen. In der Kirche dominirte sie den Meßner, wies den Taufpathen ihren Platz an und kam sich kaum weniger wichtig vor als der Geistliche selbst.

Digitized by Google

Beim Taufschmaus führte sie dann den Vorsitz am Kindertische, die wildesten Buben folgten ihr auf's Wort, weil sie andererseits auch einen Spaß mit sich treiben ließ. Die kleinen Mädchen schmiegten sich vertraulich ganz nahe an sie, und bestellten sich Schwesterlein oder Brüderlein, die sie ihnen aus dem tiefen Brunnen holen sollte.

Das Haus des Doktors, der sie einst unterrichtet hatte, blieb ihr aber das liebste und wichtigste, der Mittelpunkt ihrer Sorgen und ihrer Zuneigung; sie konnte nichts genießen, das sie nicht mit den Kindern theilte, keine Hand als die ihre durfte Herrn Doctors Bett machen, und Jakob, als getreuer Ehemann, war wie sie, in freiwilliger Leibeigenschaft mit Leib und Seele dem Haus ergeben. Freud und Leid des Hauses, Hochzeiten und Trauerfälle lebte sie mit als ihr eigen, das wertheste und wichtigste der Kinder aber blieb ihr Paul, der jüngste, dessen Leben sie, wie sie meinte, nächst Gott dem Tode abgerungen hatte. Paul war nach ihren Begriffen das vollkommenste aller Menschenkinder, der Inbegriff aller Schönheit und Liebenswürdigkeit.

Es war zu dieser Zeit in der kleinen Stadt ein Pastellmaler aufgetaucht, der Löchlesgucker genannt, weil er die Personen, die er malte durch ein rundes Löchlein fixirte, bei dem sich die ganze Bevölkerung portraitiren ließ, und der große Missethaten an allen Angesichtern verübte. Eine seiner größten Uebelthaten war das Portrait des Paul, der, obwohl in Wahrheit ein hübscher und gescheidter Junge auf seinem Portrait wie ein Mops aus einem gestreiften Westchen hervorblickte. Der Löchlesgucker war, wie der Rattenfänger von Hameln, mit einer eigenen Zauberkraft begabt. Er malte zuerst den Herrn Oberamtmann in der gestickten Staatsuniform und stellte das Bildniß aus, „nein, aber wie gut getroffen!“ rief die Bevölkerung bewundernd aus, „zum Sprechen!“ und

Digitized by Google

von Stund an ließ sich der Herr Stadtschreiber und seine Frau, des Herrn Doctors ganze Familie, kurz die sämmtliche Honoratiorenschaft nebst den angesehenen Bürgern des Städtchens malen, eins immer schöner wie das andere; bei den Kindern wechselte er ab zwischen blauen und rothen Kleidchen, zwischen Tulipanen oder Röslein, die sie in der Hand hielten, zwischen dreieckigen oder viereckigen Köpfen, — Alle wurden hübsch befunden, Stück für Stück drei Kronenthaler, nur eine schöne Pfarrfrau kostete vier „wegen ihrer angenehmen Physiognomie," meinte der Löchlesgucker.

Nachdem aber der Künstler mit reicher Beute abgezogen war, gingen den Leuten plötzlich die Augen auf, „aber das ist ja abscheulich!" rief jeder bei seines Nachbars Bild, und zuletzt bei seinem eigenen. Jedes beklagte seine drei Kronenthaler und die Kunstwerke wurden in die Rumpelkammer verbannt.

Auch von Pauls Bild verschwand der Nimbus, nur nicht für Hanne, die es mit den verklärenden Augen der Liebe ansah; sie war überglücklich als ihr's die Frau Doctorin zum Geschenk gab; es war die erste Zierde ihres Stübchens und erhielt seinen Platz dem Ehebette gegenüber, damit sie Morgens und Abends gleich ihren Paul anschauen könne. Der Hanne Stübchen war aber auch für den lebendigen Paul eine zweite Heimath; an dem weißgewaschenen Tisch mit Fußbänkchen verlebte er mit seinen Brüdern und Kameraden selige Stunden, wenn ihnen Jakob aus der Franzosenzeit erzählte, die er, zwar nicht als Krieger, aber doch als Zuschauer mitgemacht hatte, und Hanne mit Nüssen, gesottenen Eiern und mit Bergwein aus dem Weinberge aufwartete, den sie, ihres Herzens Stolz, von ihren Ersparnissen angeschafft hatte. Die Apfel- und Zwetschenbäume des Ehepaars wurden willig den jungen Freunden preisgegeben, und zur Bestätigung des Volksglaubens, daß ein Baum, von dem sich Vorübergehende laben,

Digitized by Google

doppelt trägt, waren sie auch fast jedes Jahr mit Früchten beladen, wenn andere leer standen.

Paul vergaß diese glückliche Kinderheimath nicht, bei jedem Besuch im Elternhaus war Hanne sein erster Ausgang; auch sie sparte ihre besten Trauben, ihr schönstes Obst für ihn, und als er längst ehrwürdiger Pfarramtsverweser war, schob sie einem fremden Herrn, der am Thore anhielt und von dem sie erfuhr, daß er durch ihres Pauls Dorf reiste, einen Sack mit Nüssen in den Wagen, die er ihm gewiß bringen sollte.

Aber ihr Gönner und Freund, der Doktor, starb, sie mußte ihre Zärtlichkeit von den Kindern auf die Enkel übertragen, was denn sie und Jakob auch getreulich thaten. Ihre Gunst aber theilte sich nun zwischen dem Hause ihres alten Wohlthäters und zwischen dem Helferhaus. Durch das Anmelden der Taufen schon stand sie mit dem Herrn Diakonus in stetem Verkehr, fand aber auch einen reichen Wirkungskreis für ihre Berufsthätigkeit in den gesegneten geistlichen Häusern, von deren Fenstern beständig Kinderzeug als weiße Friedensflagge wehte. Auch hier war sie Freundin und Beistand in gesunden und kranken Tagen, eine willkommene Erscheinung für die Kinder, sie wurde der gute Genius armer Eltern, denen auf ihr Fürwort der mildherzige Geistliche die Gebühren erließ, sie war auch des Helfers aufmerksamste Zuhörerin, das Organ, das ihm das Urtheil der Gemeinde über seine Predigten zutrug. Ein gutes Gedächtniß hatte sie für die Predigt. Als der Geistliche nur Einmal, von vielen Geschäften bedrängt, eine vor Jahren gehaltene Predigt theilweise wieder benützt hatte, sagte ihm Hanne mit ihrem schlauen Lächeln: „ich mein', die Predigt haben Sie schon mehr gethan."

Gegenüber der Gemeinde war sie seine feurigste Lob-

Digitized by Google

rednerin und belehrte die Leute über etwaige Mißverständnisse. „Das muß ich wissen," sagte sie, „ich und der Herr Helfer sind ja wie David und Jonathan; bei uns ist's Eine Freundschaft gewesen vom ersten Tag an."

Ihr Stübchen war stets in tadelloser Ordnung. Als vollends ein junger Vetter, der als Zimmermaler von der Wanderschaft zurückkam, die Stube der Frau Base unentgeldlich malte mit einer Guirlande von Astern und Sternblumen, in dem Städtchen, dessen Sitten damals noch so einfach waren, daß kaum drei Häuser tapezierte Zimmer hatten, da kam sie sich wie eine Königin vor, all ihre Freunde kamen, um die Hanne im gemalten Zimmer zu sehen, und Jakob war eigentlich in Verlegenheit in seiner eigenen Stube.

Eine Freundin der Fröhlichen ist Hanne gewesen, und wenn sie gern genommen hat, so hat sie doch gewiß noch lieber gegeben. Der Glanzpunkt ihres Lebens war der schöne „Herbst," den sie alljährlich in ihrem kleinen Weinberg gab, den Jakob mit unermüdetem Fleiß bebaute und veredelte. Ihre Freunde alle, die ganze Elite der Stadt sammt Kindern und Gästen waren geladen, und keine fröhlichere Herbstfeier hat das fröhliche Städtchen gesehen, als den Herbst der Hanne. Es war ein Piknik: Hanne sorgte für Tische und Bänke für die gesetzten Leute und lieferte Trauben in reicher Fülle, die Gäste brachten Brod und Wein, Wurst, Käse und Schinken genug, so daß der Hanne Vorrathskammer noch auf lange mit den Resten versehen wurde.

Die jungen Leute halfen im Weinberg, lagerten nachher an dem grünen Rain und spielten auf dem Kleeacker, der den Weinberg begrenzte; nirgends fühlte man sich wohler und zwangloser, nirgends ließ man der hellen, lichten Jugendlust so frei den Zügel schießen als in dem Herbst der Hanne. Jedes brachte seinen Beitrag an Feuerwerk, und jedem

Digitized by Google

Schwärmer, jeder Rakete sah Hanne mit besonderem Hochgefühl nach, stieg alles doch aus ihrem Weinberg. Ueberhaupt fühlte sie sich an diesem glorreichen Tag gehoben von dem königlichen Gefühl, geben und erfreuen zu können; mit leuchtendem Angesicht gieng sie von einem Gast zum andern, ermuthigte die Fröhlichkeit und that Bescheid in dem guten Wein, den Jedes zur Festfeier beitrug.

Hanne konnte, durch vieljährige Uebung erstarkt, ein Gläschen führen, sie wurde zwar über die Maßen heiter und scherzhaft, blieb aber aufrecht und bei hellen Sinnen, auch wenn sie Weißen, Rothen und Schiller gehörig versucht hatte. Jakob war minder stark; den vielen Gläsern, die ihm zugebracht wurden, konnte er nicht widerstehen, und für ihn nahm das Fest meist den tragischen Ausgang, daß er auf einen Wagen geladen und nach Hause gefahren werden mußte. Diesen schlechten Spaß nahm aber Hanne trotz ihres guten Humors sehr ungnädig auf, und selbst der flotte Fackelzug mit Gesang, der sich von ihrem Weinberg herab bis vor ihr Haus bewegte, das dreifach donnernde Hoch, das ihr und dem Jakob gebracht wurde, konnte sie nicht ganz versöhnen.

Und doch stellte sie jeden Herbst wieder die Feier an, jedesmal bat sie die Herren: „aber dießmal müßt Ihr mir versprechen, daß Ihr dem Jakob nicht zu viel gebt!“ und jedesmal kam der Jakob zu Wagen nach Haus.

Hanne und Jakob durften lange ihren Lebensweg zusammengehen, bis sie dem treuen Gefährten die Augen zudrücken mußte. Hanne war stets so selbstständig, so unabhängig von Jakob gewesen, daß man kaum glaubte, daß sie ihn viel vermissen werde. Aber die Trennung gieng ihr an's Leben, sie wurde fast mit einem Male alt und fand nie mehr ganz ihre alte, heitere Weise nach Jakobs Tode.

Die alte Stadtmauer war längst eingestürzt und die

Digitized by Google

Stätte mit neuen Häusern besetzt, auch das kleine Thorhäuschen war längst der Zeit verfallen und sollte abgerissen werden; man hatte es nur noch Jakob zu lieb stehen lassen. Nach seinem Tode aber beschloß der Stadtrath, daß auch Hanne unvertrieben darin verbleiben solle und das Häuschen erst nach ihrem Tode abgerissen werden dürfe. Hanne wurde schwächer zur Ausübung ihres Berufs, aber, um sie nicht zu betrüben, wurde sie neben einer rüstigen Gehilfin jederzeit noch zu ‚ihren' Frauen berufen.

Sie blieb allein in ihrem Häuschen; ihre einzige Gesellschaft war ihre Bibliothek, lauter geistliche Bücher, die zugleich lauter Erinnerungen an besonders wichtige und glückliche Amtsverrichtungen waren. „Den Brastberger habe ich von dem Kronenthaler gekauft, den mir der Herr Oberrichter bei seinem Kleinen in's Bad schenkte, der Skriver-Seelenschatz ist von meinem Paule her, der Oetinger von's Burgermeisters Luisele ꝛc."

Es gab ein friedliches Bild, wenn man an einem stillen Sonntagnachmittag durch das niedere Fensterlein blickte und das alte Weib mit schneeweißen Haaren so andächtig in ihr Buch vertieft dasitzen sah.

In kleinen Städten wird man nicht so leicht verlassen und vergessen, selbst wenn man vom Schauplatz abgetreten ist, wie in großen. Hanne ward als sie noch schwächer und hinfälliger wurde, reichlich mit Erquickungen bedacht. Vor allem nahm sich ein älterer Sohn ihres verehrten Doctorhauses mit großer Treue und Aufopferung ihrer an. Ihr altes Gesicht leuchtete auf vor Freude, wenn er sie auf ihrem letzten Lager besuchte. „Sie müssen mir versprechen," bat sie ihn, „daß Sie zu mir kommen, wenn es mit mir zu Ende geht," und er sagte ihr's zu, hielt aber diesen Zeitpunkt noch für ziemlich fern, da sie zwar bettlägerig, aber sonst noch ordentlich bei Kräften war.

Digitized by Google

Er war bei einer Familienfeier abwesend, als ihn auf einmal eine unerklärliche Angst und Unruhe befiel, so daß er zuletzt einen Unfall daheim befürchtete und früher abreiste. Als er nach Hause kam, empfieng ihn die Nachricht, daß die Hanne selig vollendet habe.

Sie war wohl vorbereitet auf ihren Tod gewesen, sie hatte ihre Bibel, ihren Arndt und Hofacker nicht umsonst gelesen. Wie man es auf dem Lande häufig findet, hatte sie sich auch ein schönes langes Hemd und ein feines Leintuch lange Jahre vor ihrem Tod als Leichenbekleidung sorgfältig aufbewahrt.

Hanne war sehr alt geworden; sie wurde mit allen Ehren begraben, und es hätte ihr Herz noch erquickt, wenn sie das stattliche Geleite hätte sehen können, das ihr auf den Friedhof folgte, wo sie mit ihrem Jakob und Jakoble einer fröhlichen Urständ harrt.

Das Thorhäuschen ist abgebrochen, der Weinberg der Hanne aber wurde von den Honoratioren der Stadt gemeinsam gekauft; alle Jahre wird dort zu ihrem Andenken ein festlicher Herbst gefeiert und ein lautes Hoch zu Ehren der Hanne und des Jakob hallt tausendfältig von den grünen Bergen wider, bis es austönt an der Stelle, wo das kleine Häuschen am Thore stand.

Digitized by Google

IV.

Ein weiblicher Sonderling.

O Menschlichkeit, wie soll ich Dich bewahren!
Was fang' ich an mit sechs und fünfzig Katzen?
Th. Storm.

Nicht zum erstenmal wird dieses seltnen Exemplars aus der bald erlöschenden Species der Originale erwähnt,*) doch ist es immerhin der Mühe werth, das eigenthümliche Bild näher zu beleuchten, zumal da Kerner doch nur das Seltsame und Unheimliche, nicht die bessern Züge jenes Wesens gekannt und dargestellt hat.

Wir können freilich auch nur ihre Erscheinung schildern, der Schlüssel dazu mangelt uns, wie das wohl bei den meisten Originalen der Fall ist. An sonderbaren Gelüsten, an barocken Einfällen würde es am Ende keinem Menschen fehlen; was das Original ausmacht, das ist am Ende nur der Eigenwille, mit dem man diesen Einfällen nachgeht, das gänzliche Unbekümmertsein um das Urtheil der Welt.

Freifrau v. G. stammte aus altadelichem Geschlechte und war sorgfältig, wenn auch etwas einseitig erzogen worden. Zu gewöhnlichen, praktischen, weiblichen Arbeiten wurde sie nicht angehalten, für die feinen hatte sie von Jugend auf

*) Justinus Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, S. 351.

Digitized by Google

eine souveraine Verachtung. Mit Eifer aber theilte sie den Unterricht ihres Bruders und sprach in spätern Jahren noch Latein, Französisch, Englisch und Italienisch mit gleicher Fertigkeit. Für jene praktische Seite ihres weiblichen Berufs bildete sie sich später ganz selbständig aus, deßhalb ist auch das Resultat so sonderbar ausgefallen.

Man konnte nicht wohl glauben, daß die Freifrau jemals sollte jung und schön gewesen sein; sie war von stattlichem robustem Körperbau und gerader Haltung, ihre Züge scharf markirt, beinahe männlich, und selbst der wirklich gute, treuherzige Blick ihrer grauen Augen hatte mehr von der Gutmüthigkeit eines alten Militärs als von weiblicher Milde.

Und doch war sie jung gewesen, und doch soll sie geliebt haben und geliebt worden sein! Man sagt, ein schöner Offizier sei ihrem jungen Herzen theuer gewesen und habe um sie geworben. Sie, die ohnehin ihr Leben lang frei war von Standesvorurtheilen, kümmerte es natürlich nicht im mindesten, daß der Erwählte von niedriger Herkunft war, desto mehr aber den Papa Minister, der seinen Stammbaum tadellos erhalten wollte. So mußte sie sich denn „ihr Attachement aus dem Kopf schlagen," (wie man damals sagte statt: ihren Herzenstraum begraben), und eine standesgemäße Ehe schließen.

Dies war das Eine, große Opfer, das sie der Convenienz brachte, an der sie sich später durch um so größere Nichtachtung rächte. Fleckenlos wie ihr Stammbaum blieb ihr Wandel und ihr Ruf, im Uebrigen aber fragte sie nicht mehr lange nach Brauch und Herkommen und gestaltete sich ihr Leben nach eigenen Ideen.

In der kleinen Stadt, wo ihr Mann Oberförster war, wollte sie sich zunächst ihres Hauswesens annehmen, das gieng aber nicht so leicht wie sie sich gedacht. In der Küche ist es

Digitized by Google

nöthiger als irgendwo im Leben, daß man von unten auf gedient habe. Die Mägde lachten ihr in's Gesicht, wenn sie befahl, den Hasen zu rupfen, wenn sie keine Butter zu Bratwürsten gestatten wollte: „stupft nur hinein, so brät Fett genug heraus," oder kein Schmalz zur Suppe: „man schmälzt sie ja mit Zwiebeln;" ihr Ehmann wollte nicht zufrieden sein mit den Experimenten ihrer Haushaltungskunst, ihr Herz verstand er nicht zu gewinnen, begehrte es auch nicht, kurz die kinderlose Ehe ward eine freudlose und unglückliche. Es war eine Zeit, in der man Ehescheidungen nicht schwer nahm; „ich wußte bald woran ich war," sagte später die Freifrau, „warum soll man einander plagen, wenn man es allein gut haben kann." So wurde die Ehe geschieden, den Söhnen ihres Gemahls aus einer frühern Ehe blieb sie aber sehr zugethan und erfuhr bis zu ihrem Tod viel Liebe von ihnen.

Nun lebte sie abwechslungsweise in den beiden Residenzstädten und gestaltete sich ihren Haushalt nach eignem Sinn. Sie setzte etwas darein, eine perfekte Hausfrau zu werden, und wie sich Friedrich der Große mehr einbildete auf sein Flötenspiel als auf seine Schlachten, so war auch sie viel eitler auf ihre Haushaltungskunst als auf ihre, für eine Dame wirklich seltne gelehrte Bildung, die sie für etwas ganz natürliches hielt.

Mit den naseweisen Mägden hatte sie sich bald überworfen: „die taugen alle nichts, ich muß Subordination haben," erklärte sie und nahm gemeine Soldaten zu ihrer Bedienung, die in ihren Freistunden den Zimmerdienst versahen und die Ausgänge der gnädigen Frau besorgen mußten.

Sie hielt, wie sie sagte, außerordentlich viel auf Bequemlichkeit und Comfort, ihre Begriffe davon scheinen aber etwas eigenthümlich gewesen zu sein. Die Hälfte ihres Wohnzimmers nahm ein ungeheurer, grün glassirter russischer Ofen ein,

Digitized by Google

den sie nach eigner Angabe hatte fertigen lassen, ein Ofen von vielseitigen Fähigkeiten, er diente ihr zum Kochherd, zur Tafel, seine obere Fläche zum Tummelplatz und zum Wochenbett für ihre Katzen, in kalten Wintern zur Schlafstätte der Freifrau selbst; ihre Meubeln waren mit Ausnahme einiger ererbter alter Prachtstücke, aus verschiedenen Auktionen erkauft. Ein riesenhafter Koffer diente ihr als Kleiderschrank, Chiffonière, Vorrathskammer und Kommode, sie zog daraus auf gut Glück Gegenstände der verschiedensten Art, Hauben, Kaffeebüchsen, Zuckerstücke, Strümpfe, hervor, bis sie fand, was sie brauchte. Sie behauptete, das sei viel einfacher als die Gegenstände an verschiedenen Orten aufzuheben; ihre übrige fahrende Habe bewahrte sie in Säcken auf.

Einst kam auf ihr dringendes Verlangen eine Pfarrfrau auf Besuch zu ihr, zu der sie große Zuneigung gefaßt. „Schön, daß Sie kommen, liebe Frau Pfarrerin, mein Gastzimmer ist bereit, nur einige Bücher liegen darin." Sie öffnete die Thür besagten Gastzimmers, siehe, da war der ganze Boden bedeckt mit Büchern im buntesten Durcheinander. „Sehen Sie, da außen ist ein hübscher Schenktisch mit Fächern, den ich gestern in der Auktion eines Wirths gekauft habe, da lassen sich die Bücher prächtig aufheben, nun lesen Sie nur aus, und räumen Sie mir sie ein Bischen ein, die römischen Klassiker besonders, dann die italienischen, die englischen, die französischen und die deutschen, jede Sprache apart, ich hätt's schon lang gern gethan, aber die Haushaltung nimmt mich so in Anspruch." „Herzlich gern, gnädige Frau, die deutschen kenne ich wohl, aber wie soll ich die andern vier Sprachen auseinander finden?" „O gehen Sie, das ist nicht Ihr Ernst, jede gebildete Frau weiß doch was lateinisch oder französisch ist! Sie thun nur so bescheiden, ich würde es gerne

Digitized by Google

selbst thun, aber ich muß doch für Ihre Bewirthung sorgen, Sie wissen, das kann nur ich allein."

Die Frau Pfarrerin hätte so herzlich gern selbst für ihre Bewirthung gesorgt, denn die durch Selbststudium erworbenen Haushaltungskünste der gnädigen Frau, sowie ihre Begriffe von Ordnung und Reinlichkeit waren höchst eigenthümliche: den Kaffee bereitete sie stets aus wenigstens viererlei Surrogaten, für die sie eine besondere Liebhaberei hatte, ihr Fleisch hob sie auf der Bodenkammer auf, damit es durch den Zugang von Luft und Staub mürbe werde, das Mehl dagegen bewahrte sie im Keller, weil sich an trockener Luft leicht ein Theil davon verflüchtige, der Ort aber, wo der gleichen Temperatur wegen ihr Milchkasten seinen Platz hatte, läßt sich nicht wohl nennen. Sie bereitete selbst Kartoffelzucker, die Milch wurde vor dem Gebrauch von ihren Katzen, die wir später noch erwähnen müssen, abgerahmt, — somit gehörte nicht geringe Selbstüberwindung dazu, ihr Gast zu sein.

Die gute Frau Pfarrerin war im Schweiß ihres Angesichts mit den Büchern fertig geworden; auf eine Aussonderung der Sprachen hatte sie bald verzichtet, sie stellte sie mit ihrem natürlichen Ordnungssinn hübsch gleich nach Einband und Format in die Fächer des Schenktisches und sah sich in dem bereiten Gastzimmer um. Nun da waren freilich Gegenstände der verschiedensten Art: ein alter Globus, ein durchlöcherter Ofenschirm, an dem altes Pelzwerk hieng, entbehrliche Pfannen und Tiegel, eine Vogelflinte zur Vertheidigung gegen etwaige Räuber, — nur nichts was einem Bette glich.

Die gnädige Frau erschien wieder: „So, liebe Frau Pfarrerin, nun sind Sie wohl so gütig und rufen drüben an der Kaserne an, daß man mir zwei Soldaten schickt." Es lag etwas so unwiderstehlich Gebietendes in dem Wesen der

Digitized by Google

Freifrau, daß die Pfarrerin keine Gegenrede wagte und sich zu Erfüllung des ungewohnten Auftrags anschickte. Auch war ihr nicht unlieb, Gelegenheit zu haben, sich ein Weißbrod und etwas Obst mitzunehmen, da die Zubereitungen zum Mittagsmahl ihren Appetit nach demselben eben nicht sehr geschärft hatten.

Verzagten Herzens richtete sie bei dem wachhabenden Unteroffizier ihren Auftrag aus. „Sehr wohl," antwortete dieser, der die Freifrau gut kannte.

Nach kurzer Zeit ertönte der regelmäßige Trab der Soldaten auf der Treppe und in militärischer Haltung, die Hand am Tschako, mit den dummen Gesichtern, die aus unerklärten Gründen unsere gemeinen Soldaten so leicht bekommen, auch wenn sie zu Haus aufgeweckte Bursche waren, präsentirten sich zwei Streiter für's Vaterland zu friedlichem Dienst.

Sie konnten sich unter der Freifrau mit ihrer geraden stattlichen Gestalt schon einen Hauptmann vorstellen, da auch ihre Hauben etwas kasquetartiges hatten. „Geht auf die Bodenkammer," kommandirte sie, „dort liegen zwei Säcke, die schafft herab!"

Während die Soldaten die ungeheuern, vollgestopften Säcke herbeischleppten, räumte die Freifrau die Bestandtheile einer Bettlade ab, die sie indeß zum Obsttrocknen benützt hatte. In stummem Staunen sah die Pfarrerin zu, was da werden sollte: „Leert die Säcke aus!" kommandirte sie wieder. Ach, welch' unermeßlicher Strom unzählbarer, unbeschreibbarer Gegenstände quoll da hervor: Hasenscheeren und Bratspieße, Spitzenhauben und alte Pelzmüffe, Fußschemel, Trümmer von einem Kronleuchter, alte Hüte und Blumen, die Gallauniform des seligen Papa Minister, dazwischen Bettstücke und Ueberzüge. „So, liebe Frau Pfarrerin," sagte mit vollkommenster Seelenruhe die Freifrau, „nun lesen Sie sich selbst aus, was

Digitized by Google

für Ihr Bett taugt, ich muß für die Herrschaften auftragen, nachher speisen wir selbst. Ihr kommt in einer Stunde, um die Säcke wieder auf die Bühne zu tragen," befahl sie der abmarschirenden Ordonnanz.

Die Herrschaften waren ihre Katzen, der erste Gegenstand ihrer Sorge und Liebe, ihre Freunde, ihre Kinder, ihre beständige Quelle des Ergötzens und der Bewunderung. Katzen jedes Standes und Geschlechts, jeder Größe, jeder Farbe, jedes Alters, bevölkerten alle Räume des Hauses. Blinde, altersschwache Katzen, die das Gnadenbrod aßen, Katzenwöchnerinnen auf weichen Flaumkissen, die sorgsamer gepflegt wurden als manche Menschenmutter, Paradekatzen in seltenen Farben mit fürstlichen Namen, gemeine Haus- und Mauskatzen, die ohne besonderes Lager sich auf dem Flur aufhielten. Katzengäste, die mit der ausgedehntesten Gastfreundschaft aufgenommen wurden, natürlich auch Katzenmusiken, waren ihr Zeitvertreib und ihr Ersatz für das frühverlorene Herzensglück. Sie machte Spaziergänge in den Garten mit langen Zügen ihrer Katzen, sie stellte an den Geburtstagen der auserlesensten besondere Feste an und bereitete ihnen Leibgerichte, sie zerschnitt ihre besten Shawls, um die Katzen an den Streifen tanzen zu lassen, ja, was fast wie Blasphemie klingt, sie zündete ihnen um Weihnachten kleine Bäumchen an, mit frischen Bratwürstchen behangen, die sie, wenn die Lichter abgebrannt waren, herabzupfen durften.

Den Katzen wurde immer zuerst aufgetragen, demungeachtet wohnten die vornehmsten unter ihnen, der eigentliche Hofstaat, noch der Mahlzeit der Freifrau bei und nahmen ihr und den Gästen die besten Bissen vom Munde weg; wer aber gewagt hätte, einer der Bestien einen Tritt zu geben, der hätte es mit der Dame des Hauses für immer verdorben gehabt.

Digitized by Google

Lange konnte es die Pfarrerin in diesem Katzenparadies nicht aushalten, aber sie mußte beim Gehen versprechen, ihren August während des Landexamens bei der Freifrau wohnen zu lassen. Diese gieng viel lieber mit Knaben als mit jungen Mädchen um: „kein Stahl in den Dingern," meinte sie verächtlich.

Trotz der Katzenmahlzeiten hatte die Frau Pfarrerin viel Güte und Freundlichkeit bei der Freifrau erfahren, sie dachte, ein Aufenthalt dort könne für August nur nützlich sein, und um die Gastfreundschaft dankbar zu erkennen, strickte sie der gnädigen Frau einen Ridicüle (zu deutsch Schaffbeutel genannt) nach neuester Mode. Ein solcher Ridicüle war ein kleines Kunstwerk, er war von dunkelblauer Wolle und stellte eine Traube vor, oben waren Rebenblätter von grüner Wolle angestrickt. Die gnädige Frau nahm das Geschenk freundlich auf, obgleich sie schöne Arbeiten verachtete und wenig auf Putz hielt.

Einst kam ihr Bruder und nöthigte sie, nur auch einmal wieder zu Hofe zu gehen, die Herzogin selbst habe nach ihr gefragt. „Laß' mich in Ruhe," bat sie, „ich habe nicht Zeit zu dergleichen Geschichten, ich will nichts mehr von der Welt." Aber Du bist Deinem Stand und Deinem unbefleckten Ruf schuldig, Dich öffentlich zu zeigen, Du weißt, wie leicht eine geschiedene Frau falsch beurtheilt wird." „Das ist wahr, die Freifrau v. G. darf sich zeigen," sagte sie mit Selbstgefühl, „aber — die Geschichte wird sehr unbequem sein." „Nun, Toilette mußt Du natürlich machen," sagte er, lächelnd ihre mehr als kunstlose Erscheinung betrachtend, „ich werde Dir die Kammerjungfer meiner Frau schicken; aber hast Du noch ein präsentables Kleid?" „Versteht sich," sagte sie mit Selbstgefühl, „ein graues Stoffkleid und eine Toque mit Straußenfedern von meiner ersten Präsentation bei Hofe her." „Wird

Digitized by Google

freilich etwas außer Kurs sein," meinte der Bruder, „doch wird es immerhin gehen, Du hast eine gute Figur."

Es wurde ein Wagen bestellt und die Kammerjungfer kam an, nicht wenig entsetzt über den chaotischen Zustand des Hauses und das Katzenheer, das sie umschnurrte. „Wie wollen gnädige Frau frisirt sein?" fragte sie, als sie die Dame endlich mit Glück dazu gebracht hatte, vor einen Spiegel niederzusitzen; „à la chignon oder à l'Andromache?" „à la Pudel," sagte lachend die gnädige Frau, als sie zum erstenmal seit Jahren wieder in den Spiegel schaute und ihr mehr als struppiges Haar ansah, das sie gewöhnlich Morgens nur unter die Haube schob, „thun Sie damit, was Sie wollen, nur daß die Komödie bald aus ist, die Prinzessin wird ungeduldig." Die Prinzessin nämlich war die große gestreifte Katze, die, etwas ungnädig schnurrend, mit erhobenem Schwanze ihre Dame umkreiste, verwundert über das ungewohnte Schauspiel.

Endlich waren die Haare in etwas gebändigt; nun fragte sich, wo das berühmte Stoffkleid zu finden sei, die Soldaten wurden wieder mit den Säcken kommandirt, alle Kisten und Kasten durchsucht, am Ende selbst die geheiligten Betten der Katzen — vergeblich. Endlich sah man den Fürst Menzikoff, einen glänzenden schwarzen Kater, an etwas zerren, das hinter der Mehltruhe vorhieng, die aber, da das Mehl im Keller aufbewahrt wurde, zum Behälter für gebrauchte Wäsche diente. „Das ist ja der Aermel von meinem Stoffkleid!" rief die Dame und zog es vollends hervor, natürlich nicht in hoffähigem Zustande. Die Kammerjungfer that ihr Möglichstes, es noch präsentabel zu machen, fand aber dennoch die Erscheinung der Freifrau „horrible," die, ihrerseits vollkommen befriedigt, zu Hof fuhr, und mit ihrer militärischen Haltung schnurgerade durch die Reihen der erstaunten, kichernden Hofdamen schritt, bis zu der Herzogin, die allein nicht lachte

Digitized by Google

und sie mit ihrer gewohnten Anmuth empfieng. Uebrigens blieb diese Präsentation die letzte, der Bruder versuchte nicht mehr, sie zu einer weiteren zu bewegen.

August kam an zum Landexamen, mit allerlei ehrfurchtsvollen Vorstellungen von der gnädigen Frau. All seine Ideen wurden aber von der imposanten Erscheinung der Freifrau übertroffen. Geschmierte Mannsstiefeln, die bis über das Knie reichten, bildeten ihre Fußbekleidung, ihre majestätische, mannshohe Gestalt umwallte ein alter Kirchenrock, den sie als bequemstes Hauscostüm in einer Auktion erstanden hatte, umgürtet mit einem Strick, in dem ein Schlüsselbund und ein großes Küchenmesser hieng. Auf ihrem Haupte thronte statt der Haube der traubenförmige Schafsbeutel, der ihr ein besonders majestätisches Ansehen gab, das grüne Rebenlaub hieng auf beiden Seiten über die Ohren herab.

„So, grüß' Dich Gott, August, schön, daß Du kommst," redete sie den Knaben an, der in stummem Erstaunen vor ihr stand, „geh' nur in's Zimmer, ich habe noch zu thun, unterhalte Dich indessen mit Graf Soison." „Auch noch ein Graf! wie wird erst der aussehen?" dachte der Knabe mit verzagtem Herzen und gieng sachte hinein, sah aber Niemand, nur etliche der Katzenbevölkerung, über deren Mitglieder er bereits auf der Treppe gestolpert war. Nach einer Weile kam die Freifrau mit Erfrischungen. „Nun hast Du dich gut mit dem Herrn Grafen unterhalten?" „Ist keiner da," sagte lakonisch der immer noch verblüffte August. „Siehst Du ihn nicht dort auf dem Sopha, wie charmant er sich benimmt?" Auf dem Sopha aber machte eine graue Katze abenteuerliche Purzelbäume.

August fühlte sich ganz in ein Märchenreich versetzt: die Freifrau in ihrem abenteuerlichen Aufzug, das Katzenvolk, dem hier Menschenrechte eingeräumt waren, der wunderliche, ge-

Digitized by Google

miſchte Hausrath in der fabelhafteſten Unordnung — Alles war geheimnißvoll, märchenhaft, und es rieſelte ihm kalt den Rücken hinauf bei'm Gedanken, daß er nun vielleicht auch demnächſt in einen Kater mit gräflichem Namen verwandelt werde. Das geſchah aber nicht, die Freifrau blickte viel zu treuherzig und gutmüthig d'rein, um eine böſe Fee vorſtellen zu können und geberdete ſich in manchen Stücken wieder wie andere Menſchen. „Deine Mutter hat mir eine gute warme Haube geſtrickt," ſagte ſie zu ihm, auf ihre erhabene Kopfbedeckung deutend. „Das iſt keine Haube, es iſt ein Ridicüle," wagte er ihr zu erwiedern. „Was Ridicüle! ich trage es, wie mir's bequem iſt, Du mußt wiſſen, ich verſtehe mich auf Comfort."

Als er am erſten Tag aus dem Schwitzbad des Landeramens zurückkehrte, kam ihm die Freifrau entgegen: „Gib Dein Argument her!" befahl ſie. Reſpektvoll überreichte er ihr ſein Concept, obwohl er ſich nicht vorſtellen konnte, was eine Frau mit einem Argument zu thun haben könne. „Da haſt Du einen pommer'ſchen Schnitzer gemacht," rief die gnädige Frau, und es war leider ſo, der Schnitzer brachte ihn um etliche Mann weiter hinunter. Das war doch wieder beinahe feenhaft, daß eine Frau ſeine lateiniſchen Schnitzer errieth!

Sie befreundeten ſich aber gut zuſammen, und zum Abſchied verehrte ihm die gnädige Frau noch einen kalten Rehbraten, den ſie unter ihrer Bettlade vorzog. Auguſt, obwohl ein beſcheidener Jüngling, hatte keinen ſtarken Appetit dazu, machte aber im Eilwagen viel Glück bei ſeiner Reiſegeſellſchaft mit dem Rehziemer, den er ſehr freigebig anbot.

Die Freifrau hatte übrigens immer eine offene Hand für Andere, wo es gelang, ihr Herz anzuregen, bei allem Bewußtſein ihrer vornehmen Herkunft doch keine Spur von Rangſtolz und viel Sinn für Freundſchaft. Wenn ſie guter Laune war, konnte man ſich vortrefflich mit ihr unterhalten.

Digitized by Google

Freilich wurde ihre Güte auch oft mißbraucht, und sie wurde dadurch scheu und mißtrauisch.

Sie starb nach kurzem Krankenlager, nicht volle siebenzig Jahre alt. Justinus Kerner erzählt: „daß, als bei ihrem Leichenbegängniß der Sarg auf dem Friedhof niedergesetzt wurde, zwei große Katzen unter demselben hervorgesprungen seien und sich unter den Gräbern verloren."

Ihre größte Sorge war für die Zukunft ihrer Katzen gewesen. In ihrem Testament hatte sie, neben vielen Legaten für Arme, für gute Freunde und Bekannte, auch eine bedeutende Summe für die Verpflegung ihrer Katzen ausgesetzt; das Testament aber wurde, ich weiß nicht aus welchen Gründen, umgestoßen.

So ist denn das fernere Schicksal all der Prinzen und Prinzessinnen, Fürsten und Grafen, denen sie ein so süßes Loos bereitet hatte, in geheimnißvolles Dunkel gehüllt.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug,
Und Keiner ist zurückgekommen
Der Botschaft trug.

Digitized by Google

V.

Ein immer fröhlich Herz.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus;
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Haus.

Göthe.

Gesegnet seien die Fröhlichen, und gesegnet sei vor Allen das Andenken der Frau Lene Gutsmuths! Ihr fröhliches Herz und ihre hellen Augen haben mancher Seele wohlgethan.

Es ist durchaus nicht guter Geschmack, den Personen in einer Geschichte so gar passende Namen zu geben, und wenn ich in dem rothen Buch, das meine Kindheit erheiterte, unter andern schönen Sachen las: „Herr Frühauf führte seinen Namen mit Recht, denn er stand alle Morgen um vier Uhr auf," oder „Hehlemann stahl selber nicht, aber er verhehlte alles, was Andere gestohlen hatten," so fand ich damals schon unwahrscheinlich, daß sie gerade diesen Familiennamen geführt, weil doch schwerlich schon der älteste Urvater des Hehlemann Diebshehler gewesen war. Ein guter Muth aber ist eher noch eine erbliche Eigenschaft, und wenn Frau Gutsmuths mehr Anspruch auf ihren Namen hatte als ihr Mann, dem er angeboren war, so dürfen wir das für eine ergänzende Fügung des Geschicks ansehen.

Digitized by Google

Ein leichter heiterer Sinn scheint Manchen eine bedenkliche Mitgabe, da man annimmt, er sei zum Voraus als Schutzwaffe gegen künftige schwere Schicksale beschieden, und als Lenchen als siebenjähriges Kind die Leiche ihrer Mutter mit Blumen schmückte und unter Thränen lächelnd zu der theilnehmenden Nachbarin sagte: „Gelt, die Mutter sieht schön aus? und sie kommt auch in Himmel, wo's ganz schön ist, und ist so vergnügt;" da seufzte diese: „O du armes Kind, wirst den guten Muth noch wohl nöthig haben!" Sie hat ihn noch nöthig gehabt, aber sie hat ihn ihr Leben lang mit Dank erkannt als eine köstliche Gottesgabe.

Der Vater der kleinen Lene, ein städtischer Beamter, war schon vor der Mutter gestorben und das Erbe sehr, sehr unbedeutend. Verwandte genug; die nächsten davon versammelten sich, um Familienrath über das Waislein zu halten: eine Cousine des Vaters, die Frau Geheime Oberfinanzräthin Fröbel, Herr Kommerzienrath Gick aus Glotzingen, dessen erste Frau eine Halbschwester des Vaters gewesen war, und der Schultheiß Butterbeck mit Frau, ein Stiefbruder der seligen Mutter. Die Frau Geheime Oberfinanzräthin erklärte, daß sie schon zu viel in Anspruch genommen sei, um sich mit dem Kinde zu befassen, auch müßte sie doch auf ganz verschiedenem Fuße mit ihren Töchtern erzogen werden, was seine Inkonvenienzen hätte. Der Herr Kommerzienrath zeigte sich sehr verwundert über die Ehre, die man ihm erwiesen, ihn zu Rathe zu ziehen, da die Verwandtschaftsansprüche der Kleinen an ihn ja längst abgestorben seien; er als älterer Mann könne sich natürlich nicht des Kindes annehmen, doch sei er im äußersten Nothfall zu einem kleinen Kostgeldbeitrag bereit.

Endlich meinte die Tante Schultheißin, sie wolle es mit der Kleinen versuchen und sie zu sich nehmen. Frau Ober-

Digitized by Google

finanzräthin äußerte gegen den Vormund: „Die Frau sei doch zu ungebildet, um ihr die Erziehung eines Mädchens zu überlassen;“ da aber keine der gebildeten Basen und Tanten sich in der Lage fand, das Kind ohne Kostgeld zu übernehmen, so blieb keine andere Wahl. Lenchen wurde der Tante Schulzin übergeben mit verschiedenen Andeutungen an diese, wie sie sich dieß Vertrauen zur Ehre schätzen müsse, und allerlei Anleitungen zu ihrer zweckmäßigen und gebildeten Erziehung.

Frau Schulzin beantwortete sämmtliche Andeutungen und Instruktionen mit einem trockenen: „Ist schon recht!“ und zog mit der kleinen Pflegbefohlenen sammt ihrem schmalen Koffer ab.

Lenchens Loos hätte leicht schlimmer fallen können als bei der Tante Schulzin, und sie hat das bis zu ihrem Tod dankbarlich anerkannt. Landluft durfte sie einmal in reichem Maße genießen, auch zu essen bekam sie genug,

Aber fragt mich nur nicht wie?

In den Künsten einer feinen Küche war Tante Schulzin nicht erfahren und hielt nichts darauf; wenn nur große Stücke Fleisch auf dem Tisch standen und Schüsseln mit mannhaften Knödeln, eine Suppe, darauf ein schwarzes Meer von Fett schwamm, so dünkte ihr die Mahlzeit vortrefflich bestellt. Lenchen versicherte gar oft in späteren Zeiten, wo es manchmal knapp bei ihr zugieng, wie sie der Kost der Tante Schulzin zweierlei verdanke: „Erstens habe ich Alles gut genug gefunden, auch das Geringste, wenn's nur ein klein wenig sorgfältiger gekocht war; und zweitens, wenn mich's noch so sehr hungerte, durft' ich zu meinem trockenen Brod nur an die dickgeschmälzte Suppe und an die fetten Stücke Kessel-

Digitized by Google

fleisch denken, die es am Schlachttag bei der Tante gab, so war ich schon übersatt."

Die Schule kam der Tante als ein ziemlich unnöthiger Luxus für das arme Kind vor: „Wenn die ihren Katechismus beten kann und einmal den Hauskalender einschreiben, so weiß sie überflüssig genug; zu rechnen wird sie ihr Lebtag nicht viel haben." So zeigten denn die Schultabellen von der kleinen Lene eine Menge „Versäumniß wegen häuslicher Geschäfte," und bei der Visitation bestand sie niemals glänzend. Aber doch kam sie zur Noth durch, sie hatte so gar gutmüthige Augen, und wenn der Lehrer beim Ueberhören endlich ungeduldig fragte: „Nun, Lenchen, wie heißt's weiter?" so schaute sie ihn so treuherzig damit an und versicherte ernstlich: „Ja, wenn ich's nur selber wüßt', ich thät's Ihnen ja gern sagen," daß er lachen mußte und nicht strafen konnte. Sie war der allzeit hülfreiche Genius ihrer Mitschülerinnen, den Armen gab sie ihr Vesperbrod, Andern wusch sie die Dintenflecke aus den Kleidern, suchte ihnen verlorene Bälle und holte vergessene Bücher; dafür halfen diese gern den Lücken ihrer wissenschaftlichen Bildung nach, die wirklich hier und da noch hinter den bescheidenen Forderungen der Dorfschule zurückblieb.

Daheim hatte sie freilich nicht die mindeste Zeit für Schularbeiten; denn die Tante erwarb sich große Verdienste um das Menschengeschlecht dadurch, daß sie die Welt jedes Jahr mit einem neuen Mitglied, in guten Jahrgängen auch mit zweien zugleich bereicherte. Das Ereigniß wurde so ganz in den gewöhnlichen Jahreslauf mit aufgenommen, daß die Nachbarschaft es vollkommen in der Ordnung fand, wenn alle Jahre ein kleines Geschöpf weiter um Lenchen herumkrabbelte, und diese im Frühling mit den ersten Gänseblümchen auf den großen Grasplatz hinter dem Hause zog, um allda die jungen

Digitized by Google

Enten und Gänse nebst den hoffnungsvollen Sprößlingen des Hauses zu hüten.

Es war keine Kleinigkeit, ihre verschiedenen Unterthanen hier zu übersehen und im Zaume zu halten, namentlich die muthwilligen Kleinen vor der Gansmutter zu schützen, die beständig mit ausgestrecktem Kragen im Vertheidigungszustand begriffen war, daneben die größern Kinder zu hüten, daß sie nicht in den Ententeich purzelten, und die zwei Kleinsten im Wägelchen zu beaufsichtigen, die in verschiedenen Tonarten schrien, einander gegenseitig aufweckten und sich mit den kleinen, dummen Händlein im Gesicht herumkrabbelten.

„Das war ein Ernst," erzählte sie oft noch mit herzlichem Lachen, „eine kostbare Schule; so arg konnte später kein Trubel mehr sein wie der." Die Tante hielt sie dabei nicht schlecht, sie bekam große Stücke schwarz Brod mit auf diese Hirtenfahrten und Abends Most; nur wurde erwartet, daß sie neben dem Kinderhüten auch noch blaue Strümpfe stricke, die in ansehnlicher Zahl konsumirt wurden. „Das war wirklich schwierig," versicherte sie, „aber die Noth macht witzig; ich kam auf allerlei scharfsinnige Erfindungen. Das sah ich bald, daß die alte Gans allein Manns genug war, ihre Jungen zu hüten; unsers Nachbars Fritz, dem ich einmal seine Hosen geflickt, machte mir eine Einzäunung für sie, da konnte sie den Kragen herausstrecken nach Herzenslust. Meinen kleinen Kindern sang und pfiff ich, so lang ich strickte, oder schob das Wägelchen mit dem Fuß hin und her, manchmal ließ ich sie auch ein Bischen schreien, eingedenk des mütterlichen Zuspruchs der Tante: „„Schrei du nur; so lang d'schreist, so lang lebst!"" Für die Großen hatte ich allerlei Unterhaltungen; eine besonders machte viel Glück: ich hob gelegentlich alle alten Papierstückchen auf und nähte sie zu einem ungeheuer langen Schweif zusammen, den ich hinten

Digitized by Google

an meine Zöpfe band, da durfte dann Jedes ein Stückchen abreißen bis er zu Ende war; dann machte ich ihnen weiß, ich könne keinen neuen Schwanz mehr machen, wenn sie nicht alle Stückchen wieder sorgfältig zusammenlesen würden, und so sprangen sie lustig über die weite Wiese, um sie alle zu haschen. Ich kann's nicht sagen, wie viel mir der Papierschweif erleichtert hat. So oft die Tante befahl: „„So, Lene, kannst gehen und das Volk mitnehmen,““ fragten allemal die kleinen Buben: „Mit dem Schwanz, Lenchen, gehst mit dem Schwanz?“ und wenn das geschah, war's eine besondere Festlichkeit. Es waren freilich neben allem Drangsal meine goldensten Tage, die ich mit der kleinen Heerde im Freien zubringen durfte. An Regentagen oder Winters gieng's in der Stube oft arg her, und wenn der Lärm zu groß wurde, war Keines vor einem Puff der Tante sicher. Ich bekam manchen unschuldig; es that ihr nachher leid, doch meinte sie: „Hast's dießmal nicht verschuldet, so wird's ein andermal gewesen sein oder ist's für später gut.“

„Geduld habe ich gelernt in dieser Schule,“ gab Lenchen zu, „und sonst noch allerlei; wäre aber doch schlimm gewesen, wenn ich in keine andere gekommen wäre; denn mit der Ordnung nahm man's nicht genau und sparen lernte man noch weniger; in Ermanglung eines Schnupftuchs nahm man oft den Leintuchzipfel und bewahrte dürr Obst in einer ungewaschenen Bettzieche auf; wenn die Aepfel haufenweise verfaulten oder das Gemüse im Keller verdarb, so nahm das die Tante nicht schwer: „„Auf den Düngerhaufen ist's alleweil noch zu brauchen und kommt so dem lieben Feld wieder gut,““ oder: „„Dem Schwein ist's auch zu gönnen, wenn's was Gutes kriegt, ist ja auch ein Hausgenosse.““

Lene blieb aber heiter und gutes Muths. Zu ihrem fröhlichen kleinen Herzchen war ihr eine sangreiche Kehle ver-

Digitized by Google

liehen, die ihr und der Kinderschaar über manche drangvolle Stunde hinüber half. Die Familienchöre waren oft ergötzlich zu hören, bei denen Lenchen sich vergeblich bemühte, einigen Takt hineinzubringen; die kleinen Kreaturen wollten eben mitschreien, je lauter, je besser. Die Schulzin rechnete sich Lenchens Heiterkeit zum besondern Verdienst an, und wenn die Mägde mit der gewöhnlichen Verachtung des Volks gegen Unbemittelte sagten: „Jetzt singt die wieder! Möcht' nur auch wissen, für was Die singt und pfeift, die überall nichts hat!" so sagte die Frau selbstgefällig: „Ei, gönnt ihr das Singen! da ist gut singen, wenn ein Waislein so gut unterkommt und bei solcher Kost!" Als eine beständige Zeugin ihres Edelmuths wurde auch Lenchen gar wohl d'ran bei ihr. Die Leute verzeihen einem vieles leichter, als den Gedanken, daß man nicht gern bei ihnen sei. Da Lenchens Geschäfte, auch als sie allmählich zur Lene avancirte, so gar prosaischer Natur waren, so konnte sie ihre Musikstücke eben nicht immer harmonisch dazu wählen, und sie wurde vielfach ausgelacht, daß sie einmal, während sie einen Schinken in Rauch hängte, gesungen habe: „Du, du liegst mir im Herzen," und unter dem Gänsestopfen: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb." Sie ließ sich das Auslachen gefallen und sagte gutmüthig: „Ei was, eine Gans ist auch eine Kreatur Gottes; wer weiß, ob's dem armen Vieh nicht seine Drangsale erleichtert, wenn man ihm ein Bischen dazu singt."

Allzulang aber sollte das gute Kind nicht bei den Fleischtöpfen der Tante Schulzin bleiben. Onkel Kommerzienrath hatte seine geliebte Gattin verloren, die er, mit der sichern Aussicht auf diesen schmerzlichen Fall, vor zwanzig Jahren als

Digitized by Google

sechsundfünfzigjährige Wittwe geheirathet hatte; seine alte Hausmagd konnte durchaus mit keiner zweiten Person auskommen und doch sollte für Nothfälle noch Jemand im Haus sein, damit die Kasse nicht unbewacht bleibe. Als glückliches Auskunftsmittel fiel ihm nun sein verwaistes Nichtchen ein. Er brachte den Plan der Katharine in möglichst schonender Weise bei, und schilderte das Kind, das er lange nicht mehr gesehen, als äußerst schmächtig und unbedeutend, um seine Aufnahme leichter zu erlangen. „Ei, was denken Sie, so eine leibarme Kreatur!“ schrie Katharine, „das ist kein Schutz für die Kasse, so Eins thut man ab um's Umsehen, und im Geschäft ist's auch kein Nutzen, im Essen vollends, da sind so dürre, schmächtige Leute die ärgsten.“ — „Ich glaube, es wird etwas erstarkt sein,“ sagte jetzt begütigend Herr Gick, „es war indeß bei der Schulzin in Malzen, ihrer Tante mütterlicherseits, da wird sich's herausgegessen haben.“ — „Ja, und einen schönen Appetit bekommen haben,“ warf Katharine wieder ein, „da können Sie zusehen, wie Sie die füttern.“

Der Antrag gieng aber dennoch durch und Lenchen wurde zum Onkel Gick berufen. Das galt in der ganzen Familie für ein äußerst günstiges Ereigniß, da man als natürlich annahm, daß sie der Onkel einst in's Testament einsetzen würde. Die ganze Familie schwebte nämlich in beständiger peinlicher Ungewißheit wegen dieses Testaments, und hielt es jedenfalls für besser, wenn eine Verwandte um den Onkel sei, als die allgefürchtete Katharine allein.

Tante Schulzin entließ ihre treue Kinderwärterin sehr ungern und fand es höchst ungerecht, daß man ihr das Mädchen nehme, das sie „aus dem Gröbsten herausgefüttert und mit der größten Mühe aufgezogen habe, nun sie eben anfange etwas nütze zu sein.“ Aber sie war zu gutmüthig, dem Kind vor seinem Glück, der möglichen Erbschaft des Onkels, zu

Digitized by Google

ſtehen, auch theilte ſie den Familienhaß gegen die alte Magd und war der Meinung, daß man dieſer um jeden Preis die Erbſchaft entreißen müſſe.

So zog denn Lenchen nach recht ſchmerzlichem Abſchied von der Schulzenfamilie ab und in ihre neue, etwas trübſelige Heimath ein. „Ein Bischen Heimweh hatte ich wohl," erzählte ſie von dieſem Zeitpunkt, „ich fürchtete die Katharine, und es that mir ſchrecklich and um die Kinder, aber hier war Alles ſo hübſch ſäuberlich geputzt und aufgeräumt; wenn mir das auch zuerſt unbequem und ungewöhnt war, ſo lernte ich es doch bald, und es war mir wohl dabei; auch war der Onkel ſo gar komiſch, er hatte einen Schlafrock aus oſtindiſchem Zitz, den er vor vierzig Jahren in der Auktion eines holländiſchen Kaufmanns erſtanden, der war gar zu unterhaltend, es waren Elephanten und Kameelthiere darauf, Mohren und Palmbäume, ich entdeckte alle Tage etwas Neues auf dieſem Schlafrock, den Katharine mit Stückchen von modernerem Urſprung im Stande erhielt. Dazu trug er Morgens eine leinene Schlafhaube; es war zu nett, ich hätte viel gegeben, wenn ich Jemand gehabt hätte, um mit mir zu lachen, aber es kam Niemand, und als mich die Katharine einmal allein lachen ſah, ſo drohte ſie, daß mich die Raben am Bach aushaken und die jungen Adler noch freſſen werden, wenn ich meinen Onkel verſpotte."

Obwohl nun Lene keineswegs das dürftige, ſchwächliche Perſönchen war, als das ſie der Onkel dargeſtellt hatte, ſondern ein blühendes, geſundes Mädchen, bei der die mannhafte Nahrung der Tante wohl angeſchlagen hatte, ſo erwies ſie ſich doch als anſpruchsloſe Hausgenoſſin, und ihr unverwüſtlicher Frohſinn gewann zuletzt ſelbſt die ledernen Herzen des Onkels und der Katharine. „Ich hätte es nicht ausgehalten," meinte ſie ſpäter, „in der großen Einſamkeit und Trübſal, wenn ich mir

Digitized by Google

nicht immerfort wie eine verwünschte Prinzessin und der Onkel wie ein alter Zauberer vorgekommen wäre. Aber da unterhielt ich mich viele Stunden lang mit den allerschönsten Begebenheiten, die geschehen könnten; ist aber kein Ritter gekommen, der mich fortgeführt hätte.“ Sorgfältige Küche konnte sie hier lernen; denn der Onkel versicherte fortwährend, es sei gar keine Kunst, mit Vielem gut zu kochen, aber mit wenig, fast mit gar Nichts eine feine Tafel herzustellen, darin zeige sich die gescheide Köchin. Dazu erzählte er eine lehrreiche Geschichte von dem Leibkoch eines preußischen Königs, der aus alten Glacéhandschuhen ein vortreffliches Ragout bereitet habe. Katharine that auch wirklich ihr Möglichstes, und Lenchen hatte Gelegenheit, praktische Vergleichungen anzustellen, ob Qualität oder Quantität der Kost von mehr wesentlicher Bedeutung sei; sie blieb übrigens auch bei schmalen Rationen blühend und gesund.

Gegen ihre Fröhlichkeit hatte der Onkel just nichts einzuwenden, nur den hüpfenden Gang mußte sie sich abgewöhnen, weil der die Schuhe abnütze; da aber das Singen höchstens die Kehle abnutzt, so ließ er das gern passiren. Freilich war das gute Kind in diesem verzauberten Schlosse nicht allzeit singlustig gestimmt; so oft aber ihre helle Stimme erklang, so sagte der Onkel, recht wohlgefällig über seine eigene Generosität: „Ja ja, sie darf singen so oft sie will.“

Katharine hatte das allezeit dienstwillige und zufriedene Lenchen zu ihrer eigenen Verwunderung in Wahrheit lieb gewonnen, aber die steigende Zuneigung des Onkels zu dem Kinde wurde ihr doch gar zu bedenklich. — Sie hatte ihn schon einmal in einer einsamen Stunde das Testament wieder durchlesen sehen, das doch längst besiegelt und unterschrieben in seiner Kasse deponirt lag; diese Gefahr mußte um jeden Preis beseitigt werden.

Digitized by Google

Sie begann allmählig dem Onkel beizubringen, wie es eben doch kostspielig sei, so ein junges Mädchen zu erhalten, auch wenn sie keinen Lohn bekomme und wie wenig sie dagegen nütze. Sie hatte einen ausgezeichneten Fund gethan: eine simpelhafte Person, die gegen ein Honorar von zwei Stücken Brod täglich alles erforderliche Holz und Wasser in's Haus tragen würde, „und das nützt mich eigentlich viel mehr als die Jungfer Lene, wo's Noth thäte, daß ich sie noch bediene; das Bischen Kochen und Zimmerbesorgen kann ich selbst, Flicken auch zur Noth, aber zum Wasserholen gehen mir die Kräfte aus, und dritthalb Personen für einen einzigen Herrn zur Bedienung, das wäre ja himmelschreiend." — „Aber dann ist doch Lenchen ein vernünftiger Mensch," stellte etwas schüchtern der Gebieter vor. — „Ei was vernünftig, ich bin auch kein Amphibium;" entgegnete Katharine, „ich sehe gar nicht ein, zu was wir noch mehr Vernunft im Hause nöthig haben. Was bei uns zu denken ist, das können Sie und ich ganz kommod verrichten, noch ein weiterer Verstand ist überflüssig. Sie glauben nicht, was so ein junges Mädchen nur an Wäsche kostet."

Trotz all dem wäre der Onkel schwer dazu gekommen, sich von dem Kinde zu trennen, wenn nicht das Schicksal beschlossen hätte, Lenchen immer höher in der Familie zu führen.

Die Frau Base Geheime Oberfinanzräthin, die schon mit allen Branchen von Dienstboten aus den verschiedensten Kreisen: Laufmädchen, Zimmermädchen, Zimmerjungfern, Köchinnen, Haus- und Kammerjungfern, zahlreiche Versuche angestellt hatte, erinnerte sich in einer neuen Magdnoth gnädig der kleinen verwaisten Nichte, die indeß wohl groß geworden war, und beschloß einen Versuch mit dieser zu machen.

Nach allerlei gegenseitigen Unterhandlungen begriff der Onkel seine Pflicht, das Kind in ein Haus zu lassen, wo sie

Digitized by Google

so reiche Gelegenheit zur Ausbildung hätte, und Lenchen sah sich, wie mit einem Zauberschlag aus dem nüchternen, beschnittenen Haushalt des Onkels in die elegante Umgebung der vornehmen Frau Cousine, versetzt, wo alle Etagèren, Consoltischchen und Kommoden mit zierlichen und unnöthigen Gegenständen bedeckt waren, und man bei jeder Bewegung fürchten mußte, irgend eine Kostbarkeit herabzustoßen.

Lenchens Beruf war hier ein sehr mannigfaltiger; zunächst hatte sie die Zimmer in Ordnung zu halten, die tausend und aber tausend Kleinigkeiten abzuwischen: porzellanene Schäfer und Rococodamen, geschmückte Federn und unbrauchbare Schreibzeuge, Stachelschweine mit Zahnstochern gespickt, Ringteller und Armspangenhalter, dazwischen ein Kruzifix und eine Bombonnière in schöner Eintracht beisammen.

Es brauchte dießmal eine Weile, bis Lenchen sich in den neuen Ton und die ungewohnte Umgebung gefunden hatte. Nicht einmal die Benennungen der Zimmer und Möbel konnte sie recht behalten, nannte den Salon Visitenstube, das Boudoir Hinterstübchen und die Etagère Glaskasten. Als sie einst beschäftigt war, die Frau Cousine zu frisiren, hörte diese Besuche draußen: „Schnell, Lene, weis' sie ab," befahl sie; Lenchen ging eilig hinaus, wußte aber nicht, wie sie's mit dem Abweisen machen solle, „die Wahrheit ist das Beste," dachte sie, öffnete den Salon und bat: „Spazieren Sie nur zu, meine Frau Bas' läßt sich gerade anziehen, sie wird bald fertig sein." Welcher Mißgriff und welch ungebildete Ausdrucksweise! Die Frau Base erschien nach einer Viertelstunde mit sonnenklarem Gesicht, dahinter Niemand die Zorneswolken ahnte, die sich in halblauten Worten über Lenchens unschuldiges Haupt entladen hatten, die sich von nun an die „Frau Bas" gänzlich abgewöhnen mußte.

Nach und nach lernte Lenchen begreifen, und wurde

Digitized by Google

brauchbarer gefunden als viele ihrer Vorgängerinnen; doch gestand sie oft, daß hier ihr guter Muth in der größten Gefahr geschwebt habe. „Ich habe eben nicht hergehört, ich konnte keine Liebe fassen zu den vielen schönen Sachen, die mir anvertraut waren, wegen ihrer großen Unnoth. Wenn ich nicht hätte wieder so viel lachen müssen über die überflüssigen Umstände, die die Leute mit sich und mit ihren Sachen machten, und wenn ich nicht gedacht hätte, es sei Gottes Wille, daß ich jetzt wieder ein neues Stückchen Leben anschaue, ich hätt's, glaube ich, nicht ausgehalten.

„Das Singen hätte ich bei der vornehmen Frau Base fast ganz verlernt. Es waren zwei halberwachsene Bäschen da, schwarze magere Dinglein, aber gewaltig gescheid für ihr Alter, die zeichneten mich vor den übrigen Dienstboten dadurch aus, daß sie besonders naseweis gegen mich waren; hauptsächlich suchten sie die ungelehrte Base mit ihrer Weisheit aus der höhern Töchterschule aus dem Feld zu schlagen. Ich ließ mich aber nicht aus der Fassung bringen: „Lene weißt Du wie die sieben Könige Roms hießen?" fragte Annette. „Nein, aber weißt Du, Annette, wie man eine Reissuppe kocht?" „Wie einfältig! sag' Du mir, wie lang Kaiser Nero regierte?" „Jedenfalls zu lang, und wenn's nur acht Tage gedauert hat, ich weiß schon zu viel von einem so schlechten Kerl, verlange gar nicht mehr zu wissen; sag' Du mir, wie lang die Butter kochen muß, bis sie Schmalz wird?" So ließ sich Lenchen mit der Wissenschaft nicht aus dem Feld schlagen, aber mit der Musik kam sie nimmer auf; die beiden Cousinen lernten Klavier, jede Woche vier Lektionen bei Madame Coulis, der ersten Lehrerin, jeden Tag zwei Uebungsstunden die Person, das ging über Lenchens Kräfte; auch wenn man sie nicht versichert hätte, ihre Stimme sei ohne alle Schule und Kultur, sie hätte doch nicht gewagt, sie noch hören zu lassen.

Digitized by Google

Die Uebungsstunden und Lektionen wurden aber für die Cousinen noch nicht hinreichend befunden, man sah ein, daß zur Leitung der Uebungen ein Lehrer zweiten oder dritten Ranges nöthig sei, und ein solcher wurde gefunden in der Person eines Waisenhauslehrers: „Ein lieber, anspruchsloser Mensch," wie Madame Coulis versicherte, der er bei Konzerten die Noten umwendete und bei Thé dansants zum Tanze spielte.

Der neue Lehrer war für Lenchen ein beständiger, stiller Herzenskummer, obwohl sie kein Wort mit ihm gewechselt hatte; er hatte so gar traurige Augen, und Lenchen konnte doch keine betrübten Herzen ertragen, sie las nie die Zeitung, weil sie da fürchtete, von Drangsalen zu hören, denen sie nicht abhelfen konnte. Sie wußte gar nicht, was sie dem traurigen Herrn Gutsmuths zu lieb thun sollte, um ihn aufzuheitern; den Kaffee, den sie ihm hier und da präsentiren durfte, schenkte sie so süß ein, daß noch ein reichlicher Syrupniederschlag in der Tasse blieb, sie stellte an das Fenster beim Piano, die schönsten blühenden Pflanzen und versetzte unter einem nichtigen Vorwand die Goldfischchen nebst Kanarienvogel in seine Nähe, um ihm Vergnügen zu machen. — Alles vergeblich, er deckte ein Tuch auf den Kanarienvogel und zupfte in Gedanken an den schönsten Blüthen des Rhododendron. Aber so wie ihr seine traurigen Augen weh thaten, schienen ihm ihre freundlichen wohl zu thun, mehr als Goldfischchen, Blumen und Vögel, und diese vier Augen hatten eine stumme Sprache miteinander gelernt, lang eh' sie andere Worte gewechselt hatten, als: „Sein Sie so gütig" und „Danke Fräulein."

Einmal war vergessen worden, Herrn Gutsmuths die Stunde abzusagen, als die Familie eine Fahrt nach einem nahe gelegenen fürstlichen Lustschloß gemacht hatte; somit traf er Lenchen allein, die seit langer Zeit auch einmal wieder nach

Digitized by Google

Herzenslust sang, während sie durch alle Zimmer die Garderobestücke zusammenräumte, die die Damen da und dort gelassen hatten. — „Sie haben eine schöne Stimme," sagte der ernste Gutsmuths, nachdem Lene ihm Bescheid gegeben. „Meinen Sie?" sagte sie sehr vergnügt, „das freut mich, Sie verstehen sich doch darauf, hier wird so viel und so künstlich musicirt, daß ich gar nicht mehr wage, laut zu werden."

„Was singen Sie denn, Fräulein?" „Ach, was ich so am Wege aufgelesen habe, Unterricht habe ich seit der Schule nicht gehabt; ich glaube, es sind lauter altmodische Sachen, sie stehen alle in einem alten Notenbuch von meiner Mutter selig." „Nun, was zum Beispiel?" „Wir sitzen so fröhlich beisammen," sagte Lenchen etwas schüchtern. Gutsmuths hatte das Piano schon geöffnet, als er noch die jungen Damen erwartete; er setzte sich und fieng die Begleitung des obengenannten schönen Liedes zu spielen an, Lenchen begann mit heller Stimme, Gutsmuths sekundirte, und sie sangen immer herzhafter das Lied durch bis

So knüpfen an's fehlende Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

Weder Augen noch Stimme des Herrn Gutsmuths sahen traurig aus, als er munter vorschlug: „Noch ein's." „Das Schiff streicht durch die Wellen," stimmte Lenchen an. Der Lehrer spielte und sekundirte wieder, und es gieng prächtig „fideli—in fi—idela" bis zum Schluß: „meine Lieder bring' ich wieder und mit ihnen meine Treu." „Was steht denn weiter im Notenbuch?" fragte der Lehrer in so heiterem Ton, wie ihn ihm kein Mensch zugetraut hätte. „Du, du liegst mir im Herzen," sagte etwas schüchtern Lenchen, die jetzt erst fand, daß in der Mutter Notenbuch schrecklich anzügliche Sachen stehen, die einen recht in Verlegenheit bringen, aber es

Digitized by Google

blieb keine Wahl, Gutsmuths hatte schon begonnen und sie mußte mitmachen, bis an das schmelzende Ende:

Ja, ja, daß uns die Liebe vereint.

„Noch eins!“ befahl der unermüdliche Lehrer, den man gar nicht mehr kannte. „Mir ist halt nie so wohl zu Muth,“ blieb Lenchen halb im Halse stecken.

Als wenn du bei mir bist,
Wenn meine Brust an deiner ruht,
Mein Mund den deinen küßt,

sang siegesmuthig Herr Gutsmuths fort; dießmal wäre aber Lenchen wahrhaftig nicht durchgekommen, wenn er nicht den Takt gehabt hätte, in ganz lehrhaftem Ton einige Ausstellungen an ihrem Gesang zu machen, das half Beiden aus der Verlegenheit, bis zu dem gar zu verfänglichen Schluß:

Ach wäre doch der Tag schon da,
Der noch so ferne scheint,
Wo am Altar ein freudig Ja
Auf ewig uns vereint ꝛc. ꝛc.

„Herr Je, Fräulein Lene, was verführen Sie für einen Gesang!“ Dieser verwunderte Ausruf der Köchin rief das Paar wieder in die Wirklichkeit zurück, die sie ganz vergessen hatten. Herr Gutsmuths griff eilends nach Hut und Stock, und seine Augen wollten wieder in ihren alten, traurigen Zustand zurückfallen. Lenchen aber, obwohl hocherröthet, sah ihn so freundlich an, dankte ihm so herzlich für die Mühe, die er sich mit ihr gegeben, daß die Traurigkeit nicht bei ihm aufkommen konnte, er wagte sogar das Anerbieten, ihrer schönen Stimme durch Unterricht nachzuhelfen, und sie wollte die Frau Cousine fragen.

Die Frau Cousine war über die Maßen erstaunt über

Digitized by Google

den kecken Gedanken des armen Bäschens, Singstunden zu nehmen, und Annette und Suzon wollten sich ausschütten vor Lachen bei der bloßen Idee; da aber doch Lene möglicherweise noch beim Chor in Familienkonzerten nützlich werden konnte, so wurde es gnädigst genehmigt für Abende, an denen die Familie in Gesellschaft sein würde. Freilich konnten diese Lektionen selten stattfinden, da Lenchen gar zu oft andere Beschäftigungen hatte, aber es gab ganz gemüthliche Singstunden, in denen mehr geplaudert als gesungen wurde. Gutsmuths fand, daß Lenchens blaue Augen ihm in wunderſamer Weiſe das Herz aufſchloſſen, er mußte ihr alles anvertrauen, alle Leiden und Entbehrungen einer einſamen Jugend, alle innern Kämpfe eines ſtrebſamen Geiſtes mit äußerer Noth und Beſchränkung. Lenchen nahm herzlich Theil an Allem, hatte für Alles einen Troſt, wußte überall noch traurigere Exempel und gab ſo ergötzliche Schilderungen aus ihrer eigenen Vergangenheit, daß ſie ihm, er wußte nicht wie, all ſeinen Kummer und Verdruß aus der Seele ſtahl, und er immer leichtern Herzens zu ſeinem mühſamen Beruf zurückkehrte.

Seine Augen wurden immer weniger traurig, ja ſie bekamen einen ganz hellen Glanz, wenn er ſich nur dem oberfinanzräthlichen Hauſe näherte. Eines Abends aber, als nach längerer Unterbrechung Lenchen wieder einmal Stunde nehmen konnte, kam er mit ſo beſonders heiterer und aufgeregter Miene, grüßte ſie ſo raſch und zutraulich, daß ſie wirklich nicht wußte, was ſie denken ſollte. „Was haben Sie denn, Herr Gutsmuths?“ fragte ſie beſorgt. Statt aller Antwort riß er das Klavier auf, präludirte in einer ihm gar nicht eigenen, ſichern, brillanten Manier und hub an zu ſingen: „Reich' mir die Hand, mein Leben .....“ Lenchen kannte wohl die Muſik, aber ſie war viel zu erſtaunt über dieß un-

Digitized by Google

gewohnte Gebahren des soliden Herrn Gutsmuths, der so gar nichts von einem Don Juan hatte, als daß sie hätte reden, oder gar singen können. Auch ihr Schweigen brachte den aufgeregten Lehrer nicht außer Fassung, er erhob sich vom Klavier und setzte ihr nun in Prosa und ohne Gesang auseinander, wie er ihr zwar kein Schloß zu bieten habe, aber doch irgend eine bescheidene Wohnung in der Stadt R., allwo er als Lehrer an der höhern Töchterschule ernannt sei.

Nun war gar nie zwischen den Beiden ein Wort von Liebe gewechselt worden, und doch kam Lenchen dieser Antrag durchaus nicht unerwartet, vielmehr ganz natürlich vor, wie sie nachher ihrem Gatten selbst gestand. Aber dießmal wechselten sie die Rollen, sie war die Bedenkliche, die ihre beiderseitige Armuth und die möglichen Sorgen der Zukunft erwog. Gutsmuths, noch ganz berauscht von seinem Glück und dem raschen Entschluß, den er gefaßt, widerlegte Alles siegreich, und Lenchen war nicht unbesiegbar. Wo hätte ein junges Herz allzulange bei diesen materiellen Bedenken verweilt. Welchem liebenden Mädchen wäre es nicht möglich erschienen, im Nothfall mit hundert Gulden des Jahrs auszukommen an des Geliebten Seite!

Eine zweite Frage ist freilich, ob solche jungen Herzen auch durchführen können, was sie unternommen, ob nicht diese edlen, weltverachtenden Mädchenseelen als Frauen nachher dem Mann den Kopf vollseufzen, wenn sie einen Hut zwei Sommer lang unverändert tragen müssen, und ihn unterhalten mit schönen Geschichten von Präsenten, die andere Ehemänner ihren Frauen gegeben.

Das aber war Lenchens Sache nicht; was sie sich gelobt, als sie zum erstenmal an ihres Mannes Seite eintrat in ihr Eigenthum: „Wie's kommt, so soll mir's recht sein," das hat sie redlich gehalten.

Digitized by Google

„Ein Eigenthum! wißt Ihr auch, was das sagen will für ein armes Mädchen, die überall in der Welt herumgeschoben wurde, wie ein fünftes Rad am Wagen?“ sagte Frau Lene noch als Wittwe; „ein Plätzchen, wo man hingehört, ein Herz, das einem eigen ist, ein Auge, das einen mit Verlangen sucht und mit Freuden grüßt? O, wenn mir Gott nur acht Tage gegönnt hätte in meiner eigenen Heimath, ich hätte mein Leben lang kein Recht mehr gehabt, mich zu beklagen! Ich war im ersten Jahr ein paar Tage krank. Ach was war das für eine Glückseligkeit, so krank zu sein. Man hat mich zuvor wohl auch nirgends hilflos liegen lassen, aber die Leute sahen es nur als eine Kalamität für sich an, wenn ich krank wurde, und rechneten mir's zum besondern Glück, daß ich nur im Bett bleiben durfte. Mein Alter war ein grausam ungeschickter Krankenwärter, und da wir keine Magd hatten, mußt' er mir die ganze Speisekammer vor's Bett bringen, was freilich keine große Arbeit war, damit ich ihm zeigte, was und wie er kochen sollte. Aber es war doch so ein ganz anderes Ding, als er sich so besorgt über mein Bett beugte und so glückselig war, wie mir's wieder besser wurde; ich wurde vor lauter Lachen gesund, weil er Alles so dumm angriff, und doch that er mir's so gern!

„Mit dem Auskommen ist's unterschiedlich gegangen, da wir gleich zu Anfang nichts hatten, und fast die ganze Hauseinrichtung nach und nach vom Einkommen anschaffen mußten, aber es gieng doch. Mein armer, guter Mann blieb nicht immer so getrosten Muthes, wie er an jenem Abend gewesen, als er so leichtfertig den Don Juan gesungen. Er hatte das Leben immer schwer genommen und Nahrungssorgen fast am schwersten; es drückte ihn, zu denken, daß er mit dem Fleiß und der Anstrengung eines ganzen Lebens es nicht soweit gebracht, den Seinigen ihr ausreichendes, tägliches Brod zu

Digitized by Google

verschaffen. Ich tröstete ihn, so gut ich konnte; jetzt kam mir die Kunst von Onkels Katharine zu gut, mit Wenigem gut zu kochen; wie der Leibkoch von Preußen lernte ich's freilich nicht, hätte auch keine Glacéhandschuhe zum Verkochen gehabt und wahrscheinlich nicht die Zuthaten wie jener.

„Es kamen nach und nach sechs Kinder; wie ich's angegriffen, daß ich mit denen fertig wurde, weiß ich selbst nicht mehr, doch kam mir da die Schule der Tante Schulzin zu gut. Ich band mir oft das Band um den Leib, mit dem ich das Wägelchen zog und spazierte damit auf und ab, indem ich nähte oder strickte; auch lernte ich noch vielerlei, was in keiner meiner Lebensschulen vorgekommen war. Mannskleider machen und Flicken aus dem FF. An's Klavier bin ich nicht oft gekommen, aber das Singen hat mir viel geholfen, meine Kinder hörten's so gerne und ließen mich manch Viertelstündchen ruhig an der Arbeit, so lang mir noch ein Liedchen einfiel. Ich bin mir oft wie jener Geiger vorgekommen, der eine Nacht lang dem Wolf vorspielen mußte, damit dieser ihn nicht auffraß."

Drei von den Kindern starben in zartem Alter, aber drei wuchsen zu der Mutter Freude auf, und die Erinnerung an eine heitere Jugend, an eine fröhliche Heimath blieb ihnen eine Begleitung für's Leben. Die Mutter war unerschöpflich in Erfindung wohlfeiler Vergnügungen für sie; aus einem alten Kartenspiel, das ihnen ein freundlicher Wirth geschenkt, schnitt sie oft fast ganze Ameublements aus, und ihre selbsterfundnen Geschichten waren so wunderbar, daß es den Kindern sogar zu bunt wurde, wenn z. B. der Wallfisch mit dem Strickzeug zum Elephanten in die Visite kam, und dergleichen schöne Sachen mehr.

Die Familie war durchaus nicht mit der Heirath einverstanden gewesen, so erleichtert sie sich andrerseits gefühlt hätte,

Digitized by Google

die Waise versorgt zu wissen; „das gibt nur für die Zukunft eine vermehrte Last," fürchteten sie. Als sie aber sahen, wie heiter und zufrieden sich Lenchen in ihre Lage fand, wie weit entfernt sie war, der Familie mit Bitten oder Klagen lästig zu fallen, da versöhnten sie sich mit ihrer Wahl und gaben ihr sogar von Zeit zu Zeit reelle Zeichen ihres Andenkens.

Von der Tante Schulzin kam je und je ein Säckchen Mehl, ein fetter Schinken oder ein Töpfchen Schmalz, um den mageren Haushalt zu erfrischen; Frau Oberfinanzräthin schickte zu Zeiten ein abgelegtes Kleid, alte Hüte jeder Gestalt, und ganze Schachteln voll jener heimathlosen Effekten, die bei jedem Aufräumen als Rest bleiben: abgetrennte Kleiderleiber, zerrissene seidene Geldbörsen, verschossene Haubenbänder, abgedankte Chemisetten und löcherige Schleier, Gegenstände, die man nicht gern in's Feuer oder auf den Mist wirft, und bei deren Anblick man in der Fülle eines wohlwollenden Herzens sagt: „Wenn ich jetzt nur Jemand wüßte, dem ich eine rechte Ehre damit anthun könnte." Selbst Onkel Gick, ließ sich, so oft er zu Gevatter gewonnen wurde, mit einem silbernen Löffel herbei, nicht ohne nützliche Lehren einlaufen zu lassen, über das Bedenkliche eines allzugroßen Kindersegens.

Lenchen nahm Alles dankbar an, sogar die gemischten Sendungen der Frau Base; für die Kinder war immer noch etwas Ergötzliches darunter, sie veranstaltete große Lotterien davon und all die Gewinnste erregten unendlichen Jubel, wenn auch das kleine Volk selbst nicht wußte, was damit anfangen, und die Mutter nachher tribulirte: „Mutter, heb' mir's wieder auf." Später fieng sie unter der Hand eine kleine Puppenfabrik an, und ihre Produkte, in die Lappen der Frau Base gekleidet, wurden mit großem Vortheil verkauft.

Es gelang ihr wirklich, ihre Kinder in dem glücklichen

Digitized by Google

Glauben aufzuziehen, daß es eigentlich Niemand auf der Welt so gut habe wie sie; neue Knie und Ellbogen an den alten Kleidern kamen ihnen wie die schönsten Zierathen vor. Klagte Karl, daß Oberamtsrichters Fritz und Oberamtsmanns Otto sich gerühmt haben, daß ihr Vater mehr sei als der seinige, so zeigte sie ihm die schöne Stelle der Bibel, „daß die Lehrer leuchten werden wie der Sonne Glanz," so etwas Schönes komme von keinem Oberamtmann und von keinem Oberamtsrichter in der Bibel. Manchmal meinte ihr Mann freilich, die Mittel, mit denen sie ihr kleines Volk zur Zufriedenheit erzog, seien zum Theil unpädagogisch, sogar oft unlauter, es sei nichts damit gewonnen, wenn sie ihnen weismache, das Wohlfeile sei das Schönste; sie sollen lernen mit dem Wohlfeilen vorlieb nehmen, auch wenn es das Geringere sei. Die Frau aber hatte darin ihre eigenen Grundsätze, sie meinte: „Wenn sie nur derweil brav und zufrieden sind, das andere lernen sie, wenn sie gescheider sind."

Sie hatte ihren guten Muth nöthig, wie denn überhaupt diese köstliche Gabe selten Einem vergeblich verliehen ist: ihr Mann war viel leidend, namentlich nahm sein Augenlicht frühe ab, doch waren die Kinder damals schon etwas herangewachsen, sie konnten dem Vater Vorleser und Sekretäre sein. Er mußte seine Entlassung nehmen, und sein sorgenvolles Gemüth fühlte sich ganz niedergedrückt durch die aussichtslose Lage seiner Familie. „Da dacht ich wie der Onkel," sagte Frau Lene, „heiter sein, wenn man genug hat, ist keine Kunst, aber fröhlichen Muthes bleiben, wenn Alles leidig geht, das ist eine Kunst, die sich nur in unsers Herrgotts Schule lernt."

Und fröhlichen Muthes ist sie geblieben. Kein Wort der Klage hat je ihrem Manne das schwere Herz noch schwerer gemacht, sie suchte alle Künste, die sie in den Lehrjahren

Digitized by Google

ihrer Jugend erlernt, hervor: Bei Tante Schulzin hatte sie etwas vom Feld- und Gartenbau gelernt, was sie nun aus eigenen Mitteln auf elegantere Verhältnisse anwandte, indem sie im Frühling den Anbau der Gärten ihrer Bekannten leitete. Nach den Rezepten der alten Katharine verfertigte sie Anisbrod und Magenschnitten, die vortrefflichen Absatz fanden; bei der Frau Cousine hatte sie feine Handarbeiten gelernt, die sie jetzt mit ihrem Töchterchen übte. Der Mann gab Lektionen, wie sie ein Halbblinder geben konnte. „Wir werden noch steinreich," versicherte sie ihren Mann, „das Geld zieht von allen Seiten ein, sogar Karl gibt einigen faulen Schulkameraden Nachhilfstunden gegen ein Douceur von drei Kreuzern, und der kleine Ludwig hat einen äußerst lukrativen Handel mit Goldkäfern und Hornschrötern eröffnet; wir müssen uns nur vor dem Wucher hüten."

Und musikalisch gieng's zu in dem Lehrerhause! Wenn der Vater mit nichts mehr zu erheitern war, so stimmte die Mutter an: „Wir sitzen so fröhlich beisammen," und erzählte, wie sie dazu vor Zeiten eine Gans gestopft habe; bei dieser Gelegenheit ergötzte sie dann die Kinder mit der Beschreibung einer prächtigen fetten Gans, die sie zukünftig einmal speisen würden, wenn mehrere glückliche Umstände zusammentreffen sollten, und der kleine Kreis wurde ganz heiter bei der Schilderung dieses Festmahls, während die Mutter köstliche schaumige Milch mit Schwarzbrod als Abendessen vertheilte.

Der Gatte starb und Lenchens froher Muth wurde zum stillen Muthe auf lange, aber die alte Fröhlichkeit tauchte doch wieder auf. „Mein guter, lieber, seliger Mann würde mir's schlecht verdanken, wenn ich jetzt für die Kinder nichts hätte, als ein trübseliges Gesicht und ein sorgenvolles Herz;

Digitized by Google

hat er doch beim letzten Abschied zu mir gesagt: „Gott erhalte Dir Dein fröhliches Herz und Deinen leichten Sinn, sie sind eine goldene Mitgabe für uns gewesen.“ Auch hatte sie Glück mit den Kindern, „des braven Vaters Segen,“ wie sie lebenslänglich mit dankbarem Herzen erkannte: Karl bestand mit Glanz in drei Landeramen und brachte schon aus dem niedern Seminar der Mutter und Schwester splendide Christgeschenke, die er von seinem Weingelde erspart hatte. Ludwig wurde wegen seines muntern, alerten Wesens von einem Kaufmann unentgeltlich als Lehrling aufgenommen, und entwarf die schönsten Plane, wie er gleich dem Richard Withington in Katzen oder sonst einem neuen Handelsartikel unerhört glückliche Spekulationen machen und seine Familie in Ueberfluß versetzen werde. Sophie, das Töchterlein, gründete mit der Mutter Beistand für kleine Mädchen eine Strickschule, die der heitern Mama wegen, die so schön zu erzählen wußte, sehr besucht wurde.

„Schmal ist's darum doch oft bei uns zugegangen,“ gab Frau Lene zu, „die Buben, Gott sei Dank, wurden groß und stark, und des Vaters alte Röcke reichten nicht mehr für sie aus; das kostete mich denn schwer Geld, sie herauszukleiden. Wenn Karl in der Vakanz war und Ludwig auch kommen durfte, so wollte mir's oft weh thun, daß ich den Kindern nicht auch eine Güte erweisen konnte, oft nicht einmal eine recht warme Stube machen, bis wieder die Pension kam. Da schlug ich ihnen vor, ein paar Kameraden und Freundinnen zu holen, ich wolle ihnen zum Tanz aufspielen, damit ihnen warm werde — ich sage Euch, es gab einen Prachtsball, und unversehens brachte noch eine kleine Schülerin der Sophie einen Korb der schönsten Aepfel, so hatten wir wieder vollauf.“

Die Verwandtschaft zeigte sich nicht besonders großmüthig

Digitized by Google

gegen Frau Lene und ihre Familie. Tante Schulzin war gestorben, die Frau Geheime Oberfinanzräthin mit ihren Töchtern nach München gezogen, dem Onkel hatten die Kinder pflichtschuldigst ihre Konfirmation angezeigt, die er je mit einem Kronenthaler honorirte, seither wurde er, wie man hörte, immer ängstlicher von der Katharine gehütet und nahm nicht die mindeste Notiz mehr von seinen Pathchen.

Die Kinder hörten nicht viel klagen und seufzen von der Mutter, was wohl oft sonst das Loos der Wittwensöhne ist. Sie sagte ihnen nie: „Ach Gott, was ist es für eine Sorge für eine Wittfrau, Kinder groß zu ziehen und wie schrecklich wäre es, wenn ihr erst nicht erkennen würdet, was ich mit Euch durchgemacht!“ Nein, sie sagte nur: „Gott sei Dank, daß ich doch Euch habe, ich weiß, daß Ihr mein Stolz und meine Freude sein werdet. Auf Eures Vaters Hügel konnte ich nur einen Rosenstock setzen, aber gute Söhne sind das schönste Denkmal auf eines braven Vaters Grab.“ Und die Mutter verstand es so gut, die arme Heimath hell und freundlich zu erhalten, daß sie ihnen das Schönste und Liebste blieb. Sophie wirkte treulich mit und half gern arbeiten und entbehren, damit man gemeinsam festliche Tage feiern könne, wenn die Brüder kamen.

Karl, der älteste Sohn der Frau Lene, war dem Ende seiner Studienzeit nahe. Ein Freund, der Sohn eines wohlhabenden Gutsbesitzers, bot ihm für die letzte Ferienzeit ein Stübchen in seinem elterlichen Hause an, wo er sich bequemer auf seine Prüfung bereiten könne, als in den engen Mansarden der Mama. Es war dem jungen Menschen doch auch einmal recht wohl in dem reichlichen, behaglichen Hausstande, wo man nicht gleich den Töpfen auf den Grund sah, wie daheim. Da trat eines Abends der Herr vom Hause eiligst in die Stube der jungen Leute: „Nun, ihr jungen Kirchen-

Digitized by Google

lichter, wer hat Lust, morgen zu predigen? In Klotzingen drüben ist die gesammte Geistlichkeit erkrankt; der Dekan, der vernommen, daß hier zwei hoffnungsvolle Kandidaten sind, schickt da unten seine Kalesche, um Einen zur morgigen Predigt zu holen; wer will gehen?"

Eine Predigt noch vom Samstag auf den Sonntag zu studieren, ist keine kleine Zumuthung für einen jungen Kandidaten. Der Sohn vom Hause lehnte die Ehre entschieden ab; Karl hatte einen höhern Locus und ein prächtiges Gedächtniß, der konnte es wohl thun. Karl war zu schüchtern abzulehnen, und setzte sich schweren Herzens, mit dem morgigen Evangelium bewaffnet, in die Pfarrkutsche. Daß die ganze Hausgenossenschaft versprach, ihm morgen in die Kirche zu kommen, trug keineswegs zu seiner Ermuthigung bei; er hätte lieber dießmal den Geistern gepredigt, wie der selige Oetinger, als diesen lachenden schelmischen Mädchengesichtern, mit denen er die ganze Woche hindurch Scherz und Possen getrieben hatte.

Dem freundlichen, alten Herrn, dem Dekan, schüttete er sein bängliches Herz aus und erhielt guten Trost. „Ich sage nicht, daß Ihr jungen Leute es zu ernst nehmt; im Gegentheil, wenn Ihr's ernst genug nehmet und mehr an den Herrn denkt, dessen Wort ihr verkünden sollt, als an die Leute, denen Ihr's mitzutheilen habt, so werden viele unnöthige Aengsten wegfallen. Wir Alten haben auch unsere Klippe, so gut und mehr als ihr Jungen. Wir haben uns dagegen zu wehren, daß es nicht zum Handwerk werde, wenn wir so Jahr um Jahr dasselbe Wort derselben Gemeinde zu verkünden haben. Da habe ich von einem alten ehrwürdigen Geistlichen ein gutes Rezept dagegen gelesen. Als man den fragte, wie es möglich sei, daß er in so langen Jahren jede Predigt noch mit demselben Feuer und Ernst ablege, als verkünde er

Digitized by Google

das Wort zum Erstenmal, da sagte er: „Ich muß mir bei jedem Gottesdienst denken, es sei heute eine Seele zugegen, die den letzten Kirchengang feiere, und in meines Wortes Kraft stehe es, nächst Gott, diese Seele noch zu retten."

Diese Worte bewegten Karl wunderbar. Sein Evangelium: „die Arbeiter im Weinberge," sah er nun erst mit ganz andern Augen an, und als er am Sonntag die Kanzel betrat, da dachte er nicht an die ihm ungewohnte zahlreiche Gemeinde, nicht an die schlauen halblächelnden Mienen, mit denen die Gutsbesitzersfamilie einen Stuhl gegenüber der Kanzel bezog; er dachte nur an die Eine Seele, die er vielleicht noch zu retten habe für ein ruhiges Sterbestündlein, für ein seliges Erwachen, und in seinen Worten war eine Kraft und ein Feuer, wie es gar nicht in seiner ruhigen, schüchternen Natur zu liegen schien.

Etwas erschöpft kehrte er in das Haus des Dekans zurück, wohin Magd und Hausfrau schon sein Lob vorausgetragen hatten. Ueber Tisch kam die Frau Dekanin sehr verwundert herein: „Der Kommerzienrath Gick läßt fragen, wer heute der junge Prediger gewesen sei, und läßt ihn bitten, nach Tisch zu ihm zu kommen." — „Der Kommerzienrath?" fragte der Dekan erstaunt, „geht denn der in die Kirche?" — „Erst seit ein paar Wochen, seit dem plötzlichen Tod seiner Magd, der Katharine; es scheint, er fürchtet sich, seit er allein ist." Karl versprach zu kommen. Nun erst erinnerte er sich wieder des Herrn Onkels, von dem er seit jenem Konfirmationsthaler nichts mehr vernommen hatte, als die wiederholte, ziemlich klare Andeutung, daß er viel zu alt und ruhebedürftig sei, um noch Besuche irgend einer Art empfangen zu können. Ohne sich jedoch über diese nähere Beziehung zu äußern, begab er sich nach Tisch zu dem alten Herrn.

Eins der stillen Wunder, wie sie wohl täglich, wenn

Digitized by Google

auch tausendmal unbemerkt und unbeachtet sich ereignen, war hier vorgegangen. Durch die kunstlose, ernst gemeinte Rede des jungen Predigers war in diese alte, verknöcherte Seele ein Licht aus einer höhern Welt gefallen, eine Ahnung war ihm aufgegangen, daß es ein anderes Ziel gebe, als seinen mühselig ersparten Mammon mühselig zu hüten; in diesem Lichtstrahl sah er aber auch sein vergangenes Leben als ein verlornes hinter sich liegen, und griff ängstlich nach einer Hand, die ihm in diesem Dunkel einen sichern Weg zeige. „Ich war ein müßiger Arbeiter," sprach er mit zitternder Stimme zu dem eintretenden Karl, den er nicht kannte, „und ich fürchte, bei mir wird bald die zwölfte Stunde schlagen, sagen Sie mir, ob es nicht zu spät ist."

Da stand der Jüngling, der kaum selbst das Leben kannte und noch so wenige seiner Versuchungen bestanden hatte, vor dem Greis am Grabesrande, und sollte vor ihm stehen als ein Prediger der Buße, als ein Verkünder der ewigen Erbarmung. Recht mit einemmal kam die schwerste, die höchste und gewaltigste Bedeutung seines künftigen Amtes über ihn. Aber Vertrauen macht stark, und wie zuvor auf der Kanzel, so ward ihm auch jetzt gegeben, zu reden in der Kraft des Wortes, das ihm vertraut war, im Sinne dessen, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht auslöscht, er vermochte dem verzagenden Herzen einen Stab zu bieten für seine letzten Tage.

Der alte Mann wollte seinen jungen Freund fast nicht mehr loslassen, und erst als sie sich in leichtern und ruhigern Gesprächen ergiengen, erfuhr er, daß er sein nie gesehenes Pathchen vor sich habe. Das war nun ein Erstaunen und Verwundern! Das langvergessene Bild der kleinen Lene tauchte wieder auf und die Erinnerung an die Zeiten, wo sie seinen trübseligen Herd erheitert hatte. Karl suchte so viel wie mög-

Digitized by Google

lich zu verbergen, durch welch sorgenvolle Zeiten sich seine Mutter durchgekämpft, und versprach, sie werde den Onkel bald besuchen. So trennten sie sich endlich, nachdem sich ein eigenthümlich festes Band zwischen dem Greis und dem Jüngling geknüpft.

Karl war wieder bei der Mutter und im Begriff, zum Letztenmal auf die Universität abzureisen. Das wunderbare Zusammentreffen mit dem Großonkel hatte er ihr nur kurz mitgetheilt, wie sich dies bei der ernsten und wichtigen Natur seines Verkehrs mit dem alten Manne von selbst verstand.

Eben war seine Garderobe zur Revue ausgebreitet und große Berathung wurde gehalten, wie sie ohne Kosten und ohne Schulden wieder anständig in Stand zu setzen wäre; einen der Röcke getraute sich die Mutter zu wenden, dann gebe es noch ein charmantes Röcklein in's Kolleg, den andern rieth Sophie mit Kreller'schem Haarbalsam einzureiben, von dessen Gebrauch auch an den kahlsten Stellen Haare wachsen — da kam ein Brief an Frau Gutsmuths, amtlich schwarz gesiegelt. — Der Onkel war todt, sie war Erbin, mit Ausnahme von bedeutenden Legaten an seine nähern Verwandten. Was kein Unglück leicht über sie vermocht hatte, das bewirkte dieß ungeahnte Glück, sie setzte sich nieder und weinte bitterlich. „Was hast Du, Mutter?" rief Sophie erschrocken. „Hast Du's nicht recht verstanden?" fragte Karl, der die Papiere durchgesehen. „Ach nein, ich verstehe es wohl," schluchzte die Mutter, „aber daß es Euer guter Vater nicht mehr erlebt hat, der sich's so sauer werden ließ und sich im Stillen so abgesorgt hat um Euch!" — „Aber," und plötzlich fieng sie unter Thränen an hellauf zu lachen, „wenn der Vater das wüßte, daß der Karl, sein „Dusemannle," wie er ihn

Digitized by Google

genannt, so des Onkels Herz gewonnen und das reiche Erbe! der würde aufschauen. Wie oft hat er gesagt: um den Ludwig ist mir nicht bange, das ist ein gewandter Mensch, der macht seinen Weg. Für den Karl, das Dusemannle, müßt Ihr eben sorgen, daß es nicht in der Stille um all sein Bischen Habe kommt — und das Dusemannle macht uns nun alle reich!" und das Lachen gewann die Oberhand, sie lachte so herzlich als sie vorhin geweint.

Die Kunde, daß Frau Gutsmuths ein Erbe einthue, das der Volksmund alsbald auf die runde Summe von Achtmalhunderttausend festsetzte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und die Bettelleute, die ohnehin das Haus der gutmüthigen Frau sehr gut kannten, strömten in hellen Schaaren herbei. Im Uebermaß ihrer Güte und ihres Dankgefühls fing auch die gute Seele alsbald an alle bewegliche Habe zu verschenken, daß endlich Karl und Sophie Eintrag thaten und meinten, bis das Erbe erhoben sei, müsse man doch auch zu leben haben.

Der Principal ihres Ludwigs, ein sachverständiger und rechtlicher Mann, erbot sich, das Erbe zu erheben, und rieth ihr wohlmeinend, sich unter Vormundschaft zu begeben. Davon sah sie auch die Nothwendigkeit ein, da sie selbst ihr überfließendes Herz kannte und ihre freigebigen Hände, wo die Rechte und die Linke in die Wette gaben.

Das Erbe stellte sich nun keineswegs so ungeheuer heraus, da der alte Herr aus lauter Geiz und Aengstlichkeit es am rechten Betrieb hatte fehlen lassen; doch überstieg es immerhin die kühnsten Erwartungen der kleinen Familie.

Der Fond ward unberührbar sicher gestellt und von den Zinsen führte Frau Lene mit den Ihrigen ein heiteres, geschäftiges Leben. Nun konnte sie ihnen erst recht eine fröhliche Heimath bieten, und das kalte, todte Geld des Onkels hätte

Digitized by Google

sich's wohl nie träumen lassen, daß es noch zu so viel lebendiger Herzensfreude werden könnte.

Als sie noch bei der Tante Schulzin war und Kinder hütete und ihre Liedlein sang, da war zwischen dieser und einer alten Magd oft ein Streit entstanden über das heitere Kind. „Die kriegt noch g'nug zu weinen," hatte die alte Dore bedenklich gesagt, „wer mit solchem Leichtsinn geboren ist, der muß noch schwer tragen." — „Die treibt's hinaus sag' ich," sagte die Schulzin, „so lustiges, leichtsinniges Volk trägt's in sich, daß es ihm zuletzt noch gut geht." Und sie haben im Grunde Beide recht behalten.

Und Frau Lene florirte noch lange als stattliche Großmama und sang den Enkelein die Lieder, die sie einst gesungen, als sie Braut geworden. Jung und Alt sammelte sich gern um sie und sonnte sich in ihrer unvergänglichen Heiterkeit. Bis zum Tode floßen ihre Lippen über von Dank und Freude. „Das darf ich sagen," sprach sie noch in ihren letzten Tagen, „daß ich keine gute Stunde vorübergelassen habe, ohne mich ihrer zu freuen."

Aus ihres Sohnes Händen empfieng sie auf dem Sterbebette den letzten Trost, dann sah sie ihn mit hellen Augen an und sagte: „Lieber Karl, Gott weiß, ich sterbe so gern wie ich gelebt habe," und das blieb ihr letztes Wort.

Digitized by Google

VI.

Ein stolzes Herz.

Du hasts gewollt und willst nicht klagen.
Du hasts gethan und willst es tragen.
Bleib' denn allein auf stolzen Höh'n,
Wo freie Winde Dich umweh'n!
Doch, zieht ein müdes Herz Dich wieder
In's stille Thal der Demuth nieder,
Ein Vaterhaus, ein Vaterherz
Steht offen für des Kindes Schmerz.

Papiere einer Ungenannten.

Man findet selten, daß Maler, Dichter, Musiker als Lebensgefährtin ein gleichgestimmtes, poetisch und künstlerisch begabtes Wesen finden oder wählen, eine zartbesaitete Seele, in der jeder Accord, den ihre Künstlerhand anschlägt, süßer und tiefer wiederklingt; und wenn sich das trifft, so ist leider in dieser unvollkommenen Welt sehr zu fürchten, daß die Seelenharmonie nur zu leicht durch häusliche Mißtöne gestört werde; es ist nicht unmöglich, aber es ist schwer für eine Künstlerin, das liebevolle Interesse, den aufmerksamen Blick für die kleinsten Einzelnheiten zu bewahren, die eine gute Hausfrau machen.

Darum führt die gütige Vorsehung häufig den „Götter-

lieblingen" die so selten verstehen, auf der Erde soliden Fuß zu fassen, nüchterne, fleißige, praktische Frauen zu, die ihren äußern Menschen in ordentlichem Stand halten, die dem flüchtigen, ungleichen Gewinn des Mannes eine vernünftige Verwendung geben und ihm zu einer behaglichen Heimath verhelfen. Es gilt freilich auch hier, das rechte Maß zu treffen, die Herzen müssen sich verstehen, wo es die Geister nicht können; sonst bleibt die trockene, nüchterne Hausfrau, die dem Manne wohl das Haus rein hält, die ihm aber das Herz nicht warm halten kann mit dem Odem der Liebe, — sonst bleibt sie leicht allein mit all ihrem Gutmeinen und ihrer Fürsorglichkeit, — eine Magd, nicht eine Gefährtin, und der beste Segen der Ehe geht ihr und dem Manne verloren.

Das war übrigens eine Abschweifung gleich zum Anfang, auf die ich durch die Betrachtung gekommen bin, daß eine ähnliche Verbindung zwischen Prosa und Poesie nicht nur oft zwischen Mann und Frau, sondern auch zwischen Land und Leuten besteht. So scheint es zum Beispiel mit dem schönen Schweizerlande zu sein. Am Fuße dieser märchenhaften Berge, deren Gipfel hoch in den lichten reinen Aether ragt, am Ufer dieser wunderbaren Seen, versteckt in diesen heimlichen, lieblichen, traumgleichen Thälern, denkt man sich als Bewohner ein Volk von Träumern, von Dichtern und Denkern, nur reich an Märchen und Sagen, an Liedern und Sangesweisen. Nun findet sich zwar das alles in der Schweiz, aber doch nur ausnahmsweise. Die Mehrzahl der Bewohner ist ein frisches, rühriges, industrielles Geschlecht, nüchtern und praktisch, das nicht nur dem oft kargen Boden das Mögliche abgewinnt, sondern selbst die Schönheit und Größe seiner Heimathberge, die Geistesbildung seiner Töchter, den starken Arm seiner Söhne nutzbringend zu verwenden weiß und so neben der herrlichen, aber oft unfruchtbaren Natur-

Digitized by Google

schönheit auch Wohlstand und behagliche Existenz in seinem Vaterlande heimisch gemacht hat.

Wie denn aber die Verbindung des poetischen Gatten mit dem prosaischen Weibe geweiht wird durch innige Liebe, so bindet ein tiefes Herzensband den nüchternen, praktischen Schweizer an seine schöne, wunderbare Heimath. Der erwerbsame Kaufmann trägt seinen Gewinn über Länder und Meere wieder in die Heimath zurück, um ihn dort zu genießen; dem rauhen Schweizer Soldaten, der seinen Arm fremdem Dienste verkauft, bricht das Herz, wenn er die Laute seiner Heimath hört; das Bauermädchen, der jeder Anflug von sentimentaler Bildung ferne geblieben, bricht in Freudenthränen aus, wenn sie nach kurzer Trennung ihr Heimathdorf wieder sieht, — die Poesie des Schweizers ist seine Vaterlandsliebe.

So soll, was ich bemerkt, nicht ein Vorwurf sein, nur eine Anerkennung der freundlichen Ausgleichung der Vorsehung, die wir überall finden, wo wir aufmerksamen Auges Menschen und Verhältnisse betrachten.

Das freie Schweizerland hat freilich auch seine Aristokratie, seine genießende Klasse, die nicht mit dem zahlt, was sie *thut*, sondern mit dem, was sie *ist*, oder — mit dem, was sie *hat*: auffallend aber, wenigstens in einzelnen Kantonen, erscheint die ganz ungewöhnliche Rührigkeit der Frauen.

Nicht nur, daß man früher dort, als in allen andern Ländern, Lehrerinnen, weibliche Postsekretäre und Telegraphisten hat, daß man sogar Bahnweiber, statt der Bahnwärter, ausgestreckten Arms an der Eisenbahn stehen sieht, es giebt Kantone wo auch die Hausfrau, die Mutter keineswegs mit der Erfüllung ihrer nächsten Pflichten den Kreis ihres Berufs abgeschlossen glaubt; nicht nur das Erhalten und Verwenden des Erwerbs, der Erwerb selbst fällt mit auf ihren Theil. Die Frau macht Uhren, gibt Stunden, treibt ein Putzgeschäft,

Digitized by Google

einen kleinen Handel, ganz unbeschadet ihrer geselligen Stellung, und präsidirt daneben leicht und gewandt in ihrem Salon, der, wenn auch bescheiden, doch immerhin seine kleine gewählte Bibliothek auf dem eleganten Theetisch, seine schönen Bilderwerke und Albums zum durchblättern, kurz alles hat, was zum Schmuck des geselligen Lebens gehört.

Wie weit diese Gestaltung der Verhältnisse nothwendig, wie weit sie Geschmacksache ist, wie weit sie der Poesie des Lebens zwischen Mann und Frau, zwischen Kind und Mutter Eintrag thut, darüber kann freilich nur nähere und längere Beobachtung urtheilen; jedesfalls gibt sie der Frau eine Selbständigkeit, die in unsern Tagen, wo die natürliche Bestimmung des Weibes bald nur noch die außergewöhnliche ist, doch ein Segen zu nennen ist. Vielleicht ist diese Art von Selbständigkeit der Frau nur eine Folge gesteigerter, krankhafter geselliger Verhältnisse, aber sie wird oft zur Nothwendigkeit und wird für die zum Segen, die sich in rechter Weise darein findet. Oft aber kann auch das Unabhängigkeitsgefühl der Frau zu weit gehen und ein Herzensglück zerstören, statt es zu begründen, — man könnte davon wohl eine Geschichte erzählen.

Es war einmal ein Schweizerkind, das nicht zu selbständigem Erwerb erzogen war. Das Kind reicher Eltern, die „Schönheit", das Prinzeßlein der Familie, gar bald auch die Schönheit der ganzen Stadt, schien sie vor allem zu dem anmuthigen Loose der Blume berufen, die den Garten schmückt, wenn sie sich selbst schmückt.

Zum Schmuck und zur Freude ihres eigenen Lebens bildete Amelie leicht und spielend die anmuthigen Talente aus, die ihr verliehen waren, und so wurde sie bald die heitere Zierde der geselligen Kreise, in denen sie sich leicht und herzensfroh bewegte.

Digitized by Google

Wenn Amelie Neigung für's Romantische hatte, (und welches junge Mädchenherz hat das nicht, selbst wenn es in einer praktischen Schweizerbrust schlägt?) so war es wirklich Schade, daß ihre Liebe, ihre erste und einzige Liebe, so ganz und gar ohne alle Hindernisse und Schwierigkeiten aufblühte, wie eine Gartenblume in wohlgepflegtem Grunde. Da waren keine Klagen und Stürme, kein feindliches Elternpaar, keine Kluft des Standes, kein rachsüchtiger Nebenbuhler, o nein, alles verlief auf's ruhigste und das einzig Wunderbare und Geheimnißvolle war eben nur, daß sie sich so unendlich lieb hatten, obgleich gerade das ihnen selbst und der Welt am allernatürlichsten vorkam.

Inmitten der Stadt auf dem Marktplatze stand das stattliche Haus des reichen Kaufmann Combiers, des Vaters der schönen Amelie. Eine kleine halbe Stunde vor der Stadt wohnte inmitten eines reizenden Parks Herr Leblanc, der reiche Fabrikant. Daß er ein solcher und kein Freiherr sei, konnte man freilich nicht an dem anmuthigen Landhause und dem wundervoll angelegten Garten sehen, nicht an der schlanken, mit nobler Eleganz gekleideten Dame des Hauses und ihren feingebildeten Töchtern, man entdeckte es erst in einer fernen Ecke des Parks, wo die Fabrikgebäude angelegt waren, wo der grüne Rasen bedeckt war mit rothen und blauen Garnsträhnen. Herr Leblanc stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Herrn Combiers, wenn ihm auch dessen Geschäftsbetrieb etwas unklar erschien und seine Unternehmungen gewagt; so wurden denn die Töchter des Hauses, vor allem die schöne Amelie, die blühende Zierde jeder Gesellschaft, natürlich zu dem großen Souper geladen, das zu Ehren der Rückkehr des zweiten Sohnes, Louis, von einem längern Aufenthalt aus England gegeben wurde. Solche Feste waren selten in dem soliden Hause Leblanc; dann aber mußte auch

Digitized by Google

alles recht und schön sein; die Dame des Hauses hatte Takt und Geschmack und kein Fürst hätte sich dieser Abendgesellschaft schämen dürfen.

Amelie stand unter dem blühenden Granatbaum am Eingang des Balkons, die blühende Gestalt umflossen von den leichten, duftenden Ballgewändern, einen Rosenzweig im dunkeln Haar, als ihr der Sohn des Hauses, der König des Festes, vorgestellt wurde; mit freudiger Ueberraschung erkannte er in dieser aufgeblühten Rose die kleine Gespielin wieder, der er manchmal die Schultasche bis an ihr Haus getragen; die jungen, hellen Blicke begegneten sich, und — Niemand durfte mehr zweifeln an diesem Abend, wer die erwählte Königin des Festkönigs sei, Niemand fragte, woher die wundervollen Blumen kamen, die von diesem Tage an immer wieder frisch in Amelies Zimmer dufteten. Es gab, wie gesagt, keine Schwierigkeiten und Hindernisse, doch zögerte der alte Leblanc etwas mit seiner Einwilligung in die Wünsche des Sohnes. „Habe schon oft gesagt: die Geschäfte des alten Combiers gefallen mir nicht besonders, er läßt sich in zu vielerlei ein, und der Aufwand ist zu groß." „Aber, Papa, ich heirathe die Tochter und nicht das Geschäft, auf großen Aufwand legt Amelie keinen Werth, und bedenke, welche Zierde ist sie für unsern Familienkreis!" „Hast recht, ich habe nichts dagegen," war der Bescheid des Alten; fast noch leichter war die Einwilligung Papa Combiers errungen, man feierte ein solennes Verlobungsfest, und — Louis hatte nun das Recht, seine Blumen selbst der lieblichen Braut zu bringen.

Ein langdauernder Brautstand ist eine vorherrschend deutsche Sitte; „das Hangen und Bangen in schwebender Pein" ist nicht Schweizergeschmack. So war es etwas Ungewöhnliches, daß der Brautstand des jungen Leblanc mit

Digitized by Google

der schönen Amelie beinahe ein Jahr dauern sollte; diese Zeit aber war nöthig zur Vollendung des hübschen Wohnhauses, das Herr Leblanc für seinen zweiten Sohn erbauen wollte. Henri, der älteste, bewohnte bereits mit seiner jungen Frau ein hübsches, neues Gebäude unten, unweit vom Bach, der die Fabrik trieb; für Louis wurde ein Haus auf der kleinen Anhöhe gegründet, etwas näher bei dem Elternhause. Es war eine gar anmuthige Unterhaltung für das junge Paar, den Plan zu dem Hause auszuführen und zu verbessern und sich die ganze Einrichtung so ideal als möglich auszudenken, von der Veranda vor der Pforte, von reizenden Schlingpflanzen umsponnen, bis zu dem platten Dach, das mit blühenden Gesträuchen verziert werden sollte. Amelie war in München gewesen, um ihr Zeichentalent auszubilden, Louis hatte englischen Komfort studirt; das Schönste und Beste was sie kannten, sollte sich vereinen, die neue Heimath schön und behaglich zu machen, Louis verschrieb das elegante Zimmergeräthe, Amelie's Trousseau wuchs zu Bergen von „schimmernder Wolle und schneeigem Lein." Herr Leblanc fand für gerathen, seinen Sohn, eh er als selbständiger Theilhaber in das elterliche Geschäft eintrete, mehr zu auswärtigen Geschäften zu verwenden, die kleine Reisen nöthig machten; die Schmerzen solch leichter Trennung wurden reich aufgewogen durch die goldene Freude des Wiedersehens.

So fuhr denn eines Abends der Bräutigam leichten Sinnes und fröhlichen Herzens nach einer Abwesenheit von wenigen Tagen heimwärts, den Weg, der ihn an dem wohlbekannten Garten vorbei führte, wo er gewiß war, daß ihn ein lieblicher Gruß erwartete.

Da war sie; er erkannte die helle Gestalt in dem kleinen Pavillon an der Ecke, sie blickte auf, sie kannte das Rollen seines leichten Wagens, aber sie flog nicht herunter,

Digitized by Google

ihm entgegen bis zur Pforte wie sie sonst gethan, sie neigte sich nur freundlich grüßend. Täuschte er sich, oder war sie wirklich so bleich, seine blühende Rose?

Er ließ den Kutscher vorausfahren und eilte in den Garten; da saß sie, müde, bleich und verweint, wie er sie nie gesehen, sie stand auf und bot ihm die Hand, es war ja alles so ganz anders als sonst!

„Bitte, Amelie, was hast Du? ist Jemand krank?“ fragte er erschrocken. Sie schüttelte den Kopf und sagte leise, fast ängstlich: „Du weißt noch nichts?“

„Nein, was soll ich wissen?“ fragte er in banger Erwartung. „Der Vater hat Unglück gehabt, großes Unglück,“ sagte sie ruhig und langsam, „sein Geschäft löst sich auf, er ist abgereist nach Amerika. Nicht als Betrüger, Louis, nicht als Betrüger!“ rief sie, als sie sein verdunkeltes Angesicht sah, „er hat nur mitgenommen, was er zur Reise brauchte, der Bruder will alles, so viel es möglich ist, in's Reine bringen, die Mutter zieht zu der Tante nach Genf.“ „Armes Kind, wie viel hast Du gelitten! Wie ist denn das alles so schnell gekommen?“ fragte Louis noch ganz betäubt. „O, es kam vielleicht langsam,“ seufzte sie, „der Vater ließ niemand recht in seine Geschäfte sehen, nicht einmal den Bruder.“ „Nun, Du sollst nicht lange ohne Heimath sein, meine Taube,“ sagte er, indem er sie tröstend an sich zog, „wir warten nicht ab, bis das neue Haus gebaut ist; in meines Vaters Hause findet sich schon ein Kämmerlein für uns.“

Sie wiegte leise verneinend das Haupt und sagte traurig: „Ich wollte gleich Abschied von Dir nehmen, Louis!“ „Amelie! das sagst Du nicht im Ernst, Du weißt, daß Du mir lieb und theuer bist, arm oder reich!“ „Ich weiß

Digitized by Google

wohl, daß Du gut bist und edel, aber ich werde das nicht mißbrauchen."

Louis ließ sich nicht in langen Streit ein um etwas, das ihm so natürlich schien, er war so gewiß, diesen edelmüthigen Widerstand bald zu besiegen und folgte ihrer schüchternen Bitte, sie nun zu verlassen, wollte er doch auch mit den Seinen sich besprechen und dem armen verlassenen Kind eine freundliche Aufnahme sichern.

Gleichgiltig war ihm freilich das Unglück, das ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, keineswegs; er lebte in der wirklichen Welt, nicht in einer idealen, wo Gold und Gut leere Spreu sind, von einem Lächeln der Geliebten aufgewogen, — ein Paroxismus, der, beiläufig gesagt, wo er sich überhaupt noch zeigt, überaus vorübergehend ist, — aber er wußte, daß er in dieser wirklichen Welt auch einer vermögenslosen Frau eine sichere, geborgene Heimath bieten könne; er hätte sich dazu als Mann von Ehre gebunden gefühlt, selbst wenn es ihm nicht im heiligsten Ernst als Unmöglichkeit erschienen wäre, ohne Amelie zu leben.

Bei den Eltern hatte er keinen schweren Stand. Ihnen erschien freilich das Unglück noch größer, und dünkte ihnen höchst ungeschickt, daß der Louis sich hier gebunden, obgleich der alte Leblanc hier und da so etwas gefürchtet. Aber gebunden war er, das erschien auch ihnen klar, und der Vater, der von unten angefangen als armer Färbergesell, fühlte einen begreiflichen Stolz, daß er nun die verarmte Tochter eines alten Handelshauses unter den Schirm seiner wohl gegründeten Heimath aufnehmen könne.

So kehrte Louis wieder zu seiner Braut zurück, ermächtigt von den Eltern, mit allem Drängen und Bitten der Liebe. — Amelie blieb unbeweglich: „Gott weiß es, wie unaussprechlich lieb ich Dich habe," sagte sie mit der alten, süßen,

Digitized by Google

weichen Stimme, die ihm so lieblich klang, „aber ich kann nicht so unter Dein Dach kommen als eine Last, ich kann es nicht. Wärest Du allein und arm auf der Welt, könnten wir zusammen arbeiten, sorgen und entbehren, ich wollte heute noch Dein sein, aber so mich einführen lassen in den Kreis der Deinen als eine Geduldete, als ein Gegenstand des Mitleids, — Louis, es ist unmöglich."

Und vergeblich blieben Reden und Bitten, vergeblich selbst die Vorstellungen von Louis Mutter, deren Abweisung die stolze Frau mit bittrer Kränkung empfand. Louis war kein Dichter, er konnte Amelie nicht mit so schönen Worten, wie er gewollt hätte, sagen: daß Liebe allein der Liebe Preis sei und daß sie einen Verrath an den heiligsten Rechten begehe, wenn sie ihrem Stolze folge, — aber er hatte ein redliches liebevolles Gemüth und wenn er seinem Leid keine Worte geben konnte, so fühlte Amelie an ihrem eignen Herzen, wie weh ihm das seine that.

Eines Morgens, als er den letzten Sturm auf sie versuchen wollte, war sie abgereist, zu der Vorsteherin der Pension, in der sie früher einige Jahre zugebracht, um von dort aus eine Stelle als Lehrerin zu suchen. So war es zu Ende.

Fern von ihrer schönen, weichen, warmen, sonnigen Heimath pilgerte Amelie, um einen Beruf zu finden, eine Stellung im Leben und — Ruhe für ihr Herz. Der Beruf einer jungen Lehrerin ist kein gefahrloser, zumal unter dem halbkultivirten Adel Rußlands, der an schrankenlose Willkür gewöhnt ist, für ein junges Mädchen von so seltener Schönheit; Amelie gieng unversehrt durch alle Gefahren, sie war gefeit durch ein großes Herzeleid. Sie zeigte wirklich eine seltene Begabung zur Erzieherin, sie gieng so ganz gerade ihres Wegs, unverletzt von Zurücksetzung, gleichgiltig gegen Huldigungen, im ruhigen Bewußtsein, daß sie sich selbst allein ihre Stel-

Digitized by Google

lung verdanke, daß ihr Beruf ein freiwillig gewählter sei; und so blieb sie ziemlich unberührt von den vielen kleinen Dornen, die gerade auf diesem Berufswege so häufig sind. Ihr Leben konzentrirte sich auf ihr Lehrzimmer, auf ihre Pflegbefohlenen, und sie wurde eine treue Mutter manchem verwaisten Kinde, das mutterlos war, unter dem Dach einer herzlosen, weltlich gesinnten Mutter.

Allen Ansprüchen, allen Hoffnungen auf Glück hatte Amelie entsagt, ruhig, stet und ohne Wanken gieng sie den Pfad der Pflicht, — genoß sie darum Frieden? Es gibt wohl ein Gefühl der Befriedigung, das unzertrennbar ist von treuer Pflichterfüllung, es ist das der Segen der Arbeit, der Groschen, der dem fleißigen Taglöhner am Abend des Tags gereicht wird, eine erbarmende Mitgabe des Vaters zu dem strengen Spruche des Richters: im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen, — aber das ist noch nicht der süße Frieden, das selige Kindestheil, das der Herr schon hier denen verleiht, die mit Kindessinn ihr Tagewerk aus seiner Hand nehmen, und es im Aufblick auf ihn vollbringen. Hatte sie wirklich ihr Loos aus Gottes Hand genommen? war es nicht eine selbsterwählte Demuth, daß sie selbst aus der Hand der Liebe nicht hatte alles nehmen wollen, wo sie nichts mehr zu geben hatte als sich selbst? und ist denn nicht Liebe um Liebe allein schon eine reiche Gabe? Es lag ein fast ängstliches Streben und Drängen in Amelie, sich da wo sie nun war, nothwendig, unentbehrlich zu machen, sie suchte darin eine Bestätigung, daß sie recht gethan, sich selbst zu verbannen von dem Herzen, das sie, und nur sie allein, nicht nur ihre nützlichen Eigenschaften gewollt. Ach, sie mußte erfahren, daß man nirgends unersetzlich ist! Fast zwei Jahre war sie schon in der Fremde, als ihr die Schwester schrieb, daß Louis eine junge Verwandte heimgeführt in das stattliche neuerbaute Haus

Digitized by Google

auf der Höhe, — Amelie drückte fest, fest die Hand auf ihr Herz als sie diese Kunde vernahm, sie hatte niemand, dem sie hätte klagen können, und sie hatte es ja gewollt.

Gehofft hatte sie vielleicht wohl noch, daß der Vater mit wieder gewonnenem Vermögen aus Amerika zurückkehre, daß es ihr selbst gelinge, so viel zu erwerben, daß sie mit aufgerichtetem Haupte eintreten könnte in das reiche Haus ihres Gatten, denn das wußte sie, daß ihr bei den Seinigen eine selbsterworbene Mitgift nur Ehre bringen könne; — das alles war nun vorüber.

Louison, Amelie's Schwester, hatte sich nicht mit zartfühlenden Skrupeln gequält, sie hatte frischweg und guten Muthes den jungen Fabrikanten geheirathet, den sie vorher schon so gern gesehen; es wäre recht erwünscht gewesen, wenn Papa noch sein Vermögen gehabt, und Charles zum Beginn seines Geschäfts hätte unter die Arme greifen können, nun es aber nicht so war, so mußte man eben klein beginnen, ce bon Charles war auch so zufrieden und sie fiengen getrost mit einander an, gieng's nicht gut, so gieng's doch. Amelie legte mit einem leisen Seufzer den Brief bei Seite, wäre er doch arm gewesen! hätte sie doch mit ihm das Leben beginnen, mit ihm arbeiten und entbehren können, — es war vorüber.

Amelie gründete eine eigne Erziehungsanstalt in einer nordischen Hauptstadt. Da war sie denn eine Königin in ihrem kleinen Reiche, eine anmuthige Königin noch immer, selbst inmitten der frischen Knospen, die um sie heranblühten. Frauen, die früh einem lieben Herzenswunsch entsagen, werden leicht kühl und streng gegen die Jugend, zumal wenn die Entsagung eine freiwillige war, die der eigne starke Wille dem Herzen abgerungen. — Das Herz, das sich einmal gestählt, bleibt Stahl, — rein, fleckenlos, aber hart. Bei

Digitized by Google

Amelie war das nicht so. Sie war freilich, wie es am Ende jede Erzieherin sein muß, in äußern Dingen streng, fast pedantisch, zumal was Ordnung und Reinheit an der eigenen Person betrifft. „Ein Mädchen kann flüchtig und nachlässig mit ihren Sachen sein," gab sie zu, „und doch später eine gute und geordnete Hausfrau werden, nie aber wird sie das, wenn sie Unreinheit oder Unordnung, zumal verborgene Unordnung neben äußerer Eleganz, an ihrer eigenen Person duldet, c'est une elégance de malhonnête femme," sagte sie, „une femme honnête n'a pas de cachette."

Sonst aber war sie mild und nachsichtig und verstand es, junge Herzen aufzuschließen; je weher sie einst ihrem eignen Herzen gethan, um so weicher fühlte sie für fremdes Leid, für fremde Schwäche, und sie wurde von vielen ihrer jungen Zöglinge mit Kindesliebe umfaßt. Da waren drei liebliche kleine Mädchen in ihrer Obhut, deren Mutter man fortgeführt hatte zu Schiff, — in's Irrenhaus. Tag für Tag wandelte sie mit den armen Kleinen auf ihre Bitte an den Hafen, um zu sehen, ob Mama denn noch nicht komme, bis sie endlich getröstet wurden über die arme Mama durch die sanften Worte der gütigen Lehrerin, die ihnen von der Zeit erzählt, wo sie immer und immer bei der Mama sein würden in dem schönen Himmelsgarten. Wie manchen guten Rath mußte sie nicht noch später ertheilen an ehemalige Zöglinge in hochwichtigen Herzensangelegenheiten, wie manche glückliche junge Braut stellte ihr in hellem Triumph den glücklich Erkorenen vor, und wandelte mit bescheidenem Stolze an den ehemaligen Mitschülerinnen vorüber, an seinem Arm, durch die Gänge, wo sie einst mit den Schulbüchern im Arm gewandert war.

So fehlte es nicht an Wechsel, auch nicht an Freuden in dem klösterlichen Pensionsleben, — und doch konnte sich

Digitized by Google

Amelies Auge noch umfloren, wenn sie einkehrte in einen glücklichen Familienkreis; oft, wenn eine Mutter ihr das aufblühende Töchterlein übergab, seufzte sie im Stillen: „O, wär' ein Kind mein eigen, nicht eine Stunde würd' ich mich freiwillig von ihm trennen!" Oft fühlte sie sich so sterbensmüde von den kleinen und großen Sorgen, die sie bewegten; einen Augenblick, o, einen Augenblick nur hätte sie ihr müdes Haupt an ein treues, starkes Herz lehnen, und all ihre vielbewunderte Selbständigkeit hingeben mögen um einen Herrn, dem sie in Liebe hätte gehorsam sein dürfen. „War es Gottes Wille?" Die leise Frage wollte nie ganz schweigen in ihrem Herzen.

Da kam ein Brief mit einem Trauersiegel. War das vielleicht ein Scheidegruß ihres unvergessenen Freundes? Nein, er kam vom Freunde der Schwester Louison; Charles war gestorben und die Wittwe mit fünf kleinen Kindern allein und krank. „Es ist in jeder Beziehung Jammerschade, daß der Herr Schwager so frühe den Seinigen entrissen worden," schrieb der Freund, „das Geschäft ist nach vielen mühsamen Versuchen so weit im Gang, daß es die Familie nährt, verkauft könnte es nur mit Schaden werden, und es fortzuführen dürfte für die Wittwe neben den fünf noch kleinen Kinderlein sehr schwer werden, wie denn auch besagte Kinderlein ein wesentliches Hinderniß bei einer etwaigen zweckmäßigen Wiederverheirathung der Frau Wittwe sein dürften . . . ."

„Nun weiß ich, was Gottes Wille ist," sagte Amelie ruhig. Die Liebste ihrer frühern Zöglinge, nun ihre erste Lehrerin, stand seit Jahren in einem ziemlich aussichtslosen Verhältniß mit einem armen, talentvollen jungen Lehrer. In dessen Hände übergab Amelie ihr jetzt blühendes Institut ohne andre Garantie, als die ihr seine Redlichkeit und Tüchtigkeit bot. Sie entsagte ihrer geachteten, ehrenvollen und vortheil-

Digitized by Google

haften Stellung, riß sich los von ihren geliebten Zöglingen, die ihr mit Kränzen und Liedern und mit tausend Thränen das Geleite gaben, und schiffte sich ein nach dem Vaterlande, nicht, wie sie einst wohl vor Jahren noch geträumt, als eine glückliche Braut, der nach langem Entsagen noch der Stern des Glückes aufgegangen, aber stillen Muthes als Eine, die ihr Geschick erfüllt.

Eine rosige Zukunft war es nicht, der sie hier entgegen gegangen, viel Thätigkeit, Sorge und Mühe, ein beschwerliches Rechnen und Buchführen, lauter Arbeiten, die ihrer innersten Natur, ihrem ganzen Bildungsgang und all ihren bisherigen Gewohnheiten entgegen waren, aber sie bebte nicht davor zurück, sie griff es an mit gutem Muthe; Louison erholte sich bald in ihrer treuen Pflege, ihre unternehmende Natur war selbst durch die Trauer um ce bon Charles nicht unterdrückt und sie besorgte alle Geschäfte nach außen, den Verkehr mit Arbeitern, mit Geschäftsleuten ꝛc. ꝛc. Amelie führte die Rechnungen, die Korrespondenz, vor allem aber nahm sie sich der Kleinen an, für die in der freundlichen Tante eine neue Welt aufgieng. Wo sie sonst nur in Eile gekleidet, abgefüttert, gelegentlich einmal geküßt und dann bei Seite geschoben worden waren, um möglichst unschädlich gemacht zu werden, da fanden sie jetzt ein liebevolles Eingehen in ihre kindischen Phantasien, Märchen und Spiele und über das alles die Leitung einer klugen, festen Hand, die den Kindern freilich nicht immer unmittelbar wohl thut, aber doch zum Wohlbefinden hilft.

Ein leichtes Tagewerk war es nicht, das Amelie übernommen, und doch gestaltete sich ihr Leben zu einem friedlichen und freundlichen. Sie hatte nicht mehr das stolze Gefühl der Selbständigkeit, einer angesehenen Stellung, die sie ihrer eigenen Kraft verdankte. Obgleich sie eigentlich die Seele des Hauses war, so war ihre Rolle doch eine untergeordnete.

Digitized by Google

Frau Louison, wenn auch der Schwester geistig nicht ebenbürtig, verstand sehr gut, die Herrin des Hauses vorzustellen, — aber gerade diese demüthige Stellung sühnte in Amelies Gefühl die Schuld ihres früheren Stolzes.

Und daß sie an Liebe nicht darben durfte, daß all die zehn klaren, lieben Kinderaugen so fröhlich und vertrauensvoll zu ihr aufblickten, das galt ihr für den schönsten Gottessegen. Sie war in Mitte ihrer kleinen Schaar als sie zum erstenmal den Geliebten ihrer Jugend wiedersah. Sie hatte einen schönen Sonntagabend zu einem Waldspaziergang mit den Kindern benützt; da saß sie auf einer kleinen Erhöhung unter einer Tanne, und das junge Volk schleppte ihr geschäftig Moos, Epheu und Blumen zu, daraus sie ihnen Kränze winden sollte. „Mir zuerst Tante!" „O Tante, aber mir auch einen," „ich brauch' nur einen kleinen, aber recht schön!" Um das unruhige Völklein zu beschwichtigen, hub sie an ein Liedchen zu singen und die vier Stimmchen — der Kleinste war noch nicht waldfähig, stimmten gar anmuthig mit ein; sie wußten nicht, daß sie einen Zuhörer hatten, bis bei einer Pause ein stattlicher Herr aus dem Gebüsch trat. „Louis!" rief Amelie in der ersten Ueberraschung; er machte eine tiefe Verbeugung und wollte weiter, aber er konnte doch nicht, er blieb stehen, der Kranz entfiel ihrer Hand, er trat näher, — sie stand auf. — „Amelie," sagte er endlich und bot ihr die Hand, und sie legte gern die ihrige darein. „Wie ist es Ihnen gegangen?" fragte er endlich nach langer Pause. „Gut, mein theurer Freund," sagte sie in weichem Ton; es war ihr nicht möglich, eine kühle Haltung zu bewahren, „und wie geht es Ihnen, Louis?" fragte sie warm und innig und schüchtern fügte sie hinzu: „Haben Sie mir verziehen?"

Und Louis vergaß einen Augenblick die Schranken der Konvenienz, er vergaß die Möglichkeit unberufener Zeugen, —

Digitized by Google

da lehnte Amelie in ihrem grauen Gewand an der dunklen Tanne, die Liebe seiner Jugend, nicht mehr jung und schön, aber anmuthig in dem Reiz echter Weiblichkeit und eines warm bewahrten Herzens, und sie redeten zusammen lange, lange. Nicht in der leidenschaftlichen Erregung ihrer jungen Jahre, denn, was auch Poesie und Prosa als ein Evangelium verkündet seit Jahrhunderten, — die Liebe, auch die wahre, warme und reine Liebe, zwischen Mann und Frau, sie ist nicht ein ewiges Feuer, das, wenn es unterdrückt wird, in ungeschwächter Gluth fortlodert und nach Jahren wieder hervorbricht, ungemindert, ungetheilt, zerstörend, wenn es nicht wärmen kann. Die junge Liebe kann auch ein Feuerwerkslicht sein, das einen Augenblick aufflammt, hell und wunderbar, und die Erde ringsum in zauberhaftem Glanze zeigt, — es erlischt und alles liegt im Dunkel, aber Baum und Blüthe, Berg und Thal bleiben darum unverändert stehen; die Nacht vergeht, das Zauberlicht kehrt nicht wieder, wohl aber der kühle, klare Morgen, und die Erde ist doch schön.

Wo solche junge Liebe bestimmt ist, ein Haus und ein Herz zu erhellen als heitre Flamme, auch da glüht sie nicht fort aus sich selbst, sie muß genährt werden und gereinigt, sie erstickt ohne Himmelsluft, sie zerstört, wo sie nicht gehütet wird. Aber die Flamme kann sich auch theilen und lösen wie die wohlthätige Gluth, die eine warme Quelle durchdringt, die segensreich wird für Viele.

So war auch Amelie's Liebe keine zerstörende Gluth mehr, von der Stunde, wo sie wußte, daß Louis der Gatte einer Andern sei, hatte sie mit Gottes Hilfe gelernt ihr Herz zur Ruhe zu legen; Louis aber nannte ein herzgutes und fröhliches Weib sein eigen, die ihm das Leben wieder lieb gemacht, — er hatte weniger, viel weniger an Amelie gedacht,

Digitized by Google

als sie an ihn in all diesen Jahren, und doch wäre ihm dies Zusammentreffen vielleicht gefährlicher gewesen als ihr, wenn nicht ihre Ruhe und Klarheit auch auf sein aufgeregtes Gefühl beschwichtigend gewirkt hätte. So redeten sie denn ruhig und herzlich, wie alte Freunde sollen, von vergangenen Tagen und nochmals bat ihn Amelie, ihr zu vergeben, wo sie in falscher Großmuth ihm so weh gethan und sie schieden im Frieden.

Ob alles leise Weh in Amelies Herzen verstummt war für immer? — Das ist das Geheimniß eines Frauenherzens; — aber sie zog ihre Straße fröhlich; ihr Herz, ihr eigen stolzes Herz hatte ihren Weg angeschlagen, der Herr aber hatte gegeben, daß er also fortgieng, daß er für sie und Andre zum Wege des Segens geworden war.

Digitized by Google

Wiederſehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Scheiden.

Sie lebten Einen Tag allein
Von hoffnungsreichem Lieben;
Doch ihren Herzen ist der Schein
Von jenem Tag geblieben.
Sie sah'n sich einmal, laßt sie nie
Das Antlitz wiederseh'n,
Das sie in gold'ner Jugendfrüh'
Verließen hell und schön.

Th. Moore.

Es ist schon allzuoft gesagt und geklagt worden, daß die einsame Schönheit unsrer Wälder, die geheimnißvolle Stille ihrer grünen Thäler durch das Gepoch der Eisenhämmer und den Rauch der Fabrikessen verdorben und zerstört worden sei, als daß ich diesen vergeblichen Klageliedern noch ein neues anreihen möchte.

Neben all diesem Räderwerk und Hammergetöse ist noch der einsamen Herrlichkeit genug übrig geblieben im grünen Wald; daß wir sie so selten finden und genießen, daran ist nicht der nüchterne Genius der Industrie schuldig, sondern die Rastlosigkeit und Trägheit des Menschen, der sich lieber auf Eisenbahnen mit Gedräng und Geraffel durch die Welt schieben läßt, als daß er pilgern möchte zu den tiefstillen Hallen, zu den lauschigen Elfenplätzchen, die sich da und dort noch verborgen halten.

Das Schwarzwaldthal, in das wir eintreten, ist leider

Digitized by Google

auch belebt vom Rauschen der Räder, vom rastlosen Gepoch der Hämmer, vom emsigen Hin- und Herrennen wild aussehender, schwarzgefärbter Bursche. Aber neben diesen Hammerwerken und Essen steht ein so freundliches Wohnhaus, an dieses stößt ein so zierlich angelegter, reichblühender Garten, und in dem luftigen Pavillon, von wilden Reben umrankt, der dessen Ecke schmückt, saßen zur Stunde, wo diese Geschichte beginnt, zwei so anmuthige junge Mädchen, daß auch ein Gemüth mit poetischen Ansprüchen sich beruhigen, und einen Augenblick der verscheuchten Dryaden vergessen kann.

Sie waren noch gar jung, die Beiden, in dem glücklichen Alter, wo man sich selbst noch zu jung ist, wo man noch nicht die mindeste Verpflichtung fühlt, resignirt zu sein. Die Eine, die größere und schlankere von Beiden, die sich auch durch mehr Leichtigkeit und Eleganz ihrer Bewegungen auszeichnete, war Alma, das einzige Töchterlein Herrn Mainhards, des Besitzers dieses Eisenwerks, das verwöhnte und bewunderte Kind des Thales, angestaunt von all seinen Insaßen, vom Schreiber und Gehilfen bis zu den rußigen Schmiedegesellen, wenn die schlanke Waldlilie in ihrer jungen Schönheit an ihnen vorübergieng. Denn schön war sie, jetzt schon als halbentwickelte Knospe; über die welligen, braunen Haare und die weiße Stirn, über die dunkelblauen Augen und den süßen Mund lag jener adeliche Hauch echter Frauenschönheit ausgegossen, die nur wenigen Lieblingen der Natur zu Theil wird, während es, zum Glück für junge Herzen und frische Augen, hübsche Mädchen geben wird an allen Ecken und Enden, so lange noch ein Frühling in's Land kommt.

Die junge Alma war die unbestrittene Königin des Thales, sie war sich dieser Macht bewußt und freute sich ihrer in kindischer Lust, ohne sie zu mißbrauchen. Nur über Ein Herz erkannte sie ihre Gewalt nicht, und das war das

Digitized by Google

ihres Vaters. Wohl hieng sie mit kindlicher Zärtlichkeit an ihm, aber von früher Kindheit an gewöhnt, ihn im Nimbus einer fast unerreichbaren Größe zu sehen, war sie heute noch der Ueberzeugung, daß es außer dem König kaum einen merkwürdigeren und angeseheneren Mann geben könne, als eben ihren Papa, den Herrn Mainhard.

Dieser hatte sich aus einer sehr beschränkten Jugendlage mit außerordentlichen Anstrengungen, mit herben Entbehrungen und seltner Ausdauer bis zum Besitz dieses reichen und schönen Anwesens aufgearbeitet; nach dem Maaße des Kraftaufwandes, den sie ihn gekostet, schätzte er denn auch seine jetzige Stellung, und er achtete sich nicht für den letzten der großen Männer, die sich aus niedrigen und ungünstigen Verhältnissen emporgeschwungen. Seine Frau hatte er kennen gelernt zur Zeit, als sie ein armes Fabrikmädchen und er der vielgedrückte, jüngste Commis in einer großen Kattunfabrik war. Er hatte, so viel ihm möglich war, ihre hilflose Jugend geschützt, und als er sich nach langen, langen Jahren mühevoller Arbeit den eigenen Herd erkämpft, hatte er seine bescheidene Jugendliebe heimgeführt, obwohl ihre einst seltne Schönheit längst verblüht war. Solch ein Glück hatte sich das arme Mädchen nie träumen lassen, und sie erkannte diesen Edelmuth bis zu ihrem Tode mit gerührter Dankbarkeit, die sich Herr Mainhard in paschagleicher Ruhe gefallen ließ.

So kam es, daß er, nicht gewöhnt, im Alltagsleben eines Gleichen um sich zu sehen, und von allen Seiten in seiner hohen Meinung von sich bestärkt, die blinde Unterwürfigkeit, die ihm die Frau geweiht, auch von seinem Töchterlein in Anspruch nahm, in welchem er, zum Lohn für seine Großmuth, wie er dachte, all' die frühgewelkte Schönheit ihrer Mutter verklärt und veredelt wieder aufblühen sah.

Frau Waker, seine Haushälterin, wußte besser als er

Digitized by Google

selbst, wie er mit abgöttischer Zärtlichkeit an dem Kinde hieng, und verstand ihren Vortheil wohl, wenn sie die Kleine grenzenlos verzog.

Ueber der jungen Königin aber haben wir beinahe ihre Gefährtin vergessen, die ein liebes Kind war, aber ganz und gar nicht königlich drein schaute; auch hieß sie nicht Alma, sondern Luischen, hatte ein rundes, rothwangiges Gesichtchen und freundliche braune Aeuglein, die Jedermann anlachten, nur mit einiger Schüchternheit. Luischen war ein Pfarrtöchterlein, eine entfernte Verwandte, das Pathchen des Herrn Mainhard, die ihren ersten Ausflug in die Welt hatte machen dürfen, und die Mädchen waren, wie natürlich, in drei Tagen Beisammenseins schon die vertrautesten Freundinnen geworden. Nichts behaglicher, als so ein Mädchengast, der ohne besondere Ansprüche sich einnistet und an die Sitten des Hauses anschmiegt. Junge Männer sind zu Zeiten auch ganz annehmliche Gäste, aber sie passen doch mehr für schön Wetter, für ein paar festliche Tage zu Ausflügen und zu Hausbällen bei Regenwetter; in der Zwischenzeit aber sind sie mit ihren langen Beinen überall im Wege, wenn sie nicht besonders liebenswürdig sind, und stehen langweilig an den Fenstern. Ein Mädchen aber mit ihrem Strickzeug oder mit der Weißstickerei, die nie vollendet wird, überall am Platze und stets bei der Hand, wo es Noth thut; das Ballkleid läßt sie bescheidentlich im Boden des Koffers ruhen, damit es für besondere Glücksfälle bereit ist, zuvor aber keine Ansprüche an Vergnügungen ausdrückt. Ist der Mädchengast vollends die Zimmergenossin der Tochter vom Hause, wie rasch bildet sich da eine harmlose Vertraulichkeit, wie wunderbare Dinge lassen sich plaudern vor dem Einschlafen, wenn das Licht gelöscht ist!

Viele interessante Erlebnisse hatten sich nun die zwei

Digitized by Google

Mädchen im Pavillon noch nicht mitzutheilen; wenn auch Alma schon ein Stückchen Welt kannte und recht wohl wußte, daß sie schön war und noch viel schöner werden würde, so war dagegen das fünfzehnjährige Luischen, das zum erstenmal das heimische Pfarrdorf verlassen hatte und das in tödtliche Verlegenheit kam, wenn es nur ein Herr grüßte, noch so gar jung und grün, daß es Alma's Erfahrungen nicht einmal verstanden hätte. So waren es denn harmlose Bilder aus der Kinderzeit, Bilder der Zukunft und Ansichten vom Leben, die sie austauschten.

„Warum so still, Luischen?" fragte Alma wie sie so da saßen und Luischen schweigsam vor sich hin blickte.

„Es geht mir eigen," antwortete die Kleine; „ich meine immer, ich müsse warten, bis der Lärm aufgehört habe, und er hört doch nie auf."

„Nein, der hört nie auf!" sagte Alma seufzend; „glaub' nur, meine innersten Gedanken können nie recht aufwachen, weil es pocht und hämmert noch in die tiefsten Träume meiner Nächte hinein; o, wie ich mich oft sehne nach Stille!"

„Komm nur zu mir, da kannst du diese Sehnsucht befriedigen," sagte lachend Luischen; „ich muß sagen, ich habe zu Zeiten die Stille bodensatt; unser Pfarrhaus steht so allein abseits neben der Kirche, die Brüder alle sind auswärts in der Kost, der Vater spricht nicht viel, und die Mutter ist stets angegriffen und kann nicht laut reden hören, ein Tag vergeht so ganz wie der andere, daß ich doch oft ein rechtes Verlangen habe hinaus in die Welt, wo's ein bischen lauter zugeht; selbst euer Lärm hier, der so gar nicht musikalisch ist, thut mir wohl, es ist doch auch Leben und Bewegung; — ich plaudere daheim oft mit der Magd, nur um meine eigene Stimme zu hören."

Digitized by Google

„Hinaus in die Ferne
Bei lautem Hörnerklang!“

tönten ein paar jugendliche Stimmen von der Höh', und den Pfad vom Walde herab sah man rüstigen Schrittes zwei Jünglinge nahen. Der Eine, mit grüner Mütze und leichtem Jagdtäschchen an der Seite und dem keimenden Stutzbärtchen, hatte ein gar keckes, jugendfrisches Aussehen; der Andere, in ein sorgsam geschontes schwarzes Röcklein gekleidet, von mehr ruhigem und schüchternem Wesen, trug noch den Büchsenranzen der guten alten Zeit, den in unsern Tagen selbst der Handwerksbursche von Bildung zu verschmähen beginnt. „Vetter Rudolf!“ rief Alma, und eine helle Röthe flog über ihr schönes Gesicht. „Grüß Gott, Bäschen!“ rief der mit fröhlicher Stimme, warf einen Strauß schöner Waldblumen hinauf in den Pavillon, schwang sich, ein rüstiger Turner, leicht über die Gartenmauer und schüttelte lachend die Hände des schönen Bäschens, unsicher, ob er eine noch vertraulichere Begrüßung wagen dürfe, der sie sich mit lächelndem Erröthen entzog. Der Gefährte im schwarzen Röckchen, der minder turngewandt aussah, spielte am Fuß der Mauer eine etwas unbeholfene Rolle, da ihn die Beiden im Feuer der Begrüßung vergessen hatten, bis das schüchterne Luischen, purpurroth vor Verlegenheit, hinabgieng, um ihm die Gartenthüre von innen zu öffnen. Nun erst fiel es dem glücklichen Vetter ein, seinen Gast vorzustellen. „Mein Freund und Nachbar Hermann Kling, Studiosus der Theologie, meine Cousine Alma Mainhard, Fräulein . . . .“ „Louise Maler aus Mühlberg“, ergänzte Alma, und es trat, wie nach jeder Vorstellung, eine etwas verlegene stumme Pause ein, bis Rudolf mit fröhlichem Geplauder dem Gespräch wieder einen Weg bahnte und in humoristischer Weise ihre Reise beschrieb und schilderte, wie er den unerfahrenen Theologen zum erstenmal

Digitized by Google

in die Welt einführen müsse, obgleich dieser bereits Student sei. Hermann fand sich bald in den heitern Ton der Andern. Frau Pfarrer Kling und Frau Mainhard, die Mutter Rudolfs, bewohnten ein paar Wittwenstübchen unter demselben Dach; der Student und der junge Polytechniker hatten sich bald befreundet; gar gerne war Kling, der bei der Mutter ein sehr einförmiges Leben führte, dem Vorschlag seines Freundes gefolgt, ihn auf einer Ferienreise zu seinem Onkel zu begleiten, und schneller als er selbst gedacht, war er daheim in der neuen Umgebung.

Frau Waker war auf den muntern Gast, der alljährlich erschien, und der nächst Alma ihr Liebling war, schon vorbereitet, und das junge Volk, als es um Mittag in's Haus zog, konnte einer guten Bewirthung gewiß sein. Frau Waker war eine herzgute Frau, nur befand sie sich in einem beständigen Zustand stillen Jammers und lauter Seufzer, oder zur Abwechslung auch umgekehrt, und es war ihr dieß nicht übel zu nehmen, hatte sie doch so viel Unglück in der Ehe gehabt: ihr erster Mann war *ihr* durchgegangen und *sie* dem zweiten; nun schwebte sie in beständiger Angst, der eine oder der andere möchte wiederkommen, oder gar alle Beide, und so war es denn natürlich, daß sie keine besonders angenehme Wirthin sein konnte, da Niemand auch nur den Muth hatte, sie zu fragen: wie geht's? weil man sonst fürchten mußte, eine ihrer Jammerschleusen aufzuziehen. Um so besser, daß die junge Alma schon eine recht liebenswürdige Dame des Hauses vorstellen konnte; neben aller kindlichen Unbefangenheit fehlte es der Blume des Thales gar nicht an der leichten Umgangsgabe der Städterin, ihr Leben war nicht so einsam, wie es den Anschein hatte; nach allen Seiten hin führten Straßen, in kleine Städte, in besuchte Bäder, und sie hatte

Digitized by Google

unbewußt gerade so viel von den Elementen des Weltlebens in sich aufgenommen, als ihr gut stand.

Herr Mainhard erschien in voller Majestät seiner unveräußerlichen Würde, die er auch im engsten häuslichen Cirkel nie ganz ablegte. Mit aller fröhlichen Jugendlaune hatte der Neffe, so lieb er ihm war, nie diese würdevolle Hülle sprengen und sich auf einen unbefangenen Fuß mit dem Onkel setzen können; der junge Theolog aber vollends war ganz von Ehrfurcht erfüllt, er wunderte sich nur, daß er bis jetzt noch gar nicht gewußt hatte, was es für etwas Vornehmes um den Besitzer eines Hammerwerks sei. Guter Laune kam Mainhard nie nach Hause, es gab täglich tausendfachen Grund zur Verstimmung über niedre und höhere Arbeiter, Schreiber und Schmiede; nur der Blick auf seine Alma stimmte ihn unversehens milder, und Gäste wurden, wie es der Ehre des Hauses zukam, jederzeit gnädig empfangen und unterhalten.

„Nun, Rudolf," meinte er nach den ersten Begrüßungen, „es wird Zeit, daß du dich ernstlich hier umsiehst; noch ein Jahr, so wirst du in's Geschäft eintreten, da mußt du doch guten Bescheid wissen; wir wollen diesen Nachmittag einen Gang durch die Werkgebäude machen."

„O heute noch nicht, Vater," bat Alma, „nur heut' nicht, das geht auch bei schlimmem Wetter; den schönen Tag müssen wir zu einem Gang auf die Waldhöhe benützen; Luischen und Herr Kling sehen ja unsere Wälder zum erstenmal, und der arme Rudolf muß sich doch auch eine Freude in seinen Ferien gönnen!"

„Ich habe niemals Ferien," meinte majestätisch Herr Mainhard, „geht indeß immerhin; Rudolf wird selbst bald so vernünftig werden und einsehen, was er seiner Zukunft schuldig ist."

* * *

Digitized by Google

Ach, sie waren gar nicht vernünftig, all die jungen Leute zusammen: sie fühlten sich seelenwohl und erleichtert, als der Kaffee getrunken und Herr Mainhard abgetreten war, und es ging nun emsig an die Zurüstungen zum Waldspaziergang; in Körbchen und Taschen ward der Mundvorrath gepackt, aus dem Frau Waker hatte das Nachtessen konstruiren wollen, und die zwei Paare zogen fröhlich ab, unbekümmert um das emsige Gewimmel und Getreibe geschäftiger Menschen um sie, im glückseligen Egoismus der Jugend.

„Wir müssen euch den Weg zeigen!“ rief Alma an Rudolfs Arm lachend den zwei geistlichen Kindern zu, die in großer Verlegenheit dem übermüthigen Paare folgten, nicht recht wissend, wie sie einander zu behandeln hätten. Die Thalbewohner sahen recht wohlgefällig ihre junge Königin am Arm des schlanken Jünglings; es war eine längst ausgemachte Sache unter ihnen, daß der Vetter der künftige Gemahl Alma's und der Nachfolger des gestrengen Papas werden würde, und sie versprachen sich von dem jovialen jungen Burschen einen leutseligeren Gebieter als der gefürchtete Herr Mainhard war.

Die Zwei bekümmerten sich, wie es schien, nicht viel um Zukunft und Hammerwerkübernahme, sie hatten sich so viel zu sagen und zu erzählen von der nächsten Vergangenheit, sie mußten sich dazwischen wieder so verwundert anschauen, wie der Rudolf so ein Herr, und was die Alma für eine Dame geworden sei, seit dem Jahr, wo sie sich nicht gesehen hatten, daß sie nicht Auge und Sinn für Außenwelt und Zukunft übrig behielten. Da war's gut, daß Hermann und Luise in der lautern Verlegenheit um so aufmerksamer die Schönheiten des Waldes studirten, die lockenden grünen Pfade, die sich in's Dunkel hineinzogen, die anmuthigen Rückblicke in das Thal und die moosigen Ruheplätzchen im Eichenschatten.

Digitized by Google

Endlich hatten die jungen Vögel sich Nestchen ausersehen: Rudolf und Alma lagerten an einem grünen Rain; unter einem Erlengebüsch gegenüber wurde der jungen Geistlichkeit, wie Alma die zwei Andern benannte, ihr Wohnort angewiesen, und in der Mitte errichtete sie auf einem glatt abgesägten Buchenstumpf das Büffet. Hermann und Luise erholten sich nothgedrungen allmählich von ihrer Verlegenheit, und um den lachenden Blicken des Paares gegenüber zu entgehen, machten sie sich auf, Himbeeren zu suchen, was den beiden Andern nicht leid war, die sie mit königlichem Uebermuth verabschiedeten und baldige Nachfolge verhießen.

„Grüß Gott, Alma," sagte Rudolf wieder, als sie allein waren, und bot ihr die Hand, und der ganze Jubel seines Herzens lag in den Blicken, mit denen er sie betrachtete — er fand sie so viel schöner wieder, als er zuvor hatte träumen können; „Grüß Gott, Rudolf," sagte sie und schlug in seine dargebotene Hand; sie wußten nicht recht, was sie sich sonst sagen sollten, aber in den Augen, die so ineinanderblickten, ging Beiden eine Pforte ungeahnter Herrlichkeit auf, ein heller, goldner Tag voll innerlicher Herzenslust; — so hatten sie sich noch nie angesehen. Und den Jüngling zog es mächtig, seine Arme um die schöne, zarte Gestalt zu schlingen und sie sein zu nennen, ganz sein eigen; aber sie lächelte ihn ruhig und unschuldig an, so glücklich in dieser Ruhe, daß er es nicht wagte. „Hier ist's doch still, Gott Lob!" seufzte Alma aus tiefster Brust; „ach wie herrlich! Du glaubst nicht, wie es mich verlangt, daß es einmal auch still sein möge, ganz, ganz still." — „Aber du bist ja unter Hämmern groß gewiegt," lächelte Rudolf; „das ist dein Heimathlaut, und Feuer und Stahl sind deine Morgengabe." — „O, es wäre mir ein unerträglicher Gedanke, mein Lebenlang in diesem Gepoch bleiben zu müssen; vielleicht wenn ich nie fortgekommen wäre;

Digitized by Google

aber das Jahr in Montmirail, wie hat mir da die Stille wohlgethan." — „Geh' in's Kloster," neckte sie Rudolf, „da ist's am stillsten." Sie schüttelte das Köpfchen; „nein, das Kloster ist meine Sache nicht, ich muß Menschen haben, mehr als in unserem Thal, wo man nur Cyklopen sieht; nach einer großen Stadt verlangt mich's auch nicht, da geht man so verloren, in ein kleines Städtchen möchte ich lieber, wo ich freundliche Gesichter sehen kann und fröhliche Stimmen hören, so oft ich will, aber in meinem eigenen Häuschen, da müßte es still sein, ganz still; einen kleinen Balkon müßte es haben und ein Gärtchen, und keinen Lärm als das lustige Zwitschern der Vögel, o wie müßte das schön sein! ich sage dir, eine Einsamkeit wie die meine in einem solchen Lärm ist qualvoll." — „Und wem gehörte dann dein schönes stilles Haus? dir allein?" fragte neckend Rudolf; aber er wagte nicht, sie dabei anzusehen. „Versteht sich," sagte sie schelmisch mit tiefem Erröthen und einem halben Blick unter den langen Wimpern hervor.

Da brach mit Lachen die junge Geistlichkeit aus dem Gebüsch hervor, die inzwischen auch ganz keck und übermüthig geworden war und den Weltkindern versicherte, sie haben die schönsten Himbeeren gefunden, aber um ihretwillen wollten sie sich die Hände nicht zerkratzen, das möchten sie nur selbst thun. Nun gab es noch einen gemeinsamen Streifzug durch den Wald unter großer Heiterkeit; Rudolf aber war gar still und nachdenklich geworden, selbst Alma's Scherze weckten ihn nicht auf; nur als sie schon in der Dämmerung den Weg hinabstiegen, wo das Pochen und das Hämmern wieder begann, die Essen sprühten und die Rauchwolken das lichte Abendroth umhüllten, da fuhr er auf und sagte hastig: „Ja, du hast recht, es ist nicht schön, wo es so laut ist; du sollst

Digitized by Google

es einmal still haben, ganz still, meine liebe Alma, und so schön dabei!"

Das Gespräch mit Alma hatte einen neuen Gedankengang in Rudolf wach gerufen. So weit seine Erinnerung zurückreichte, hatte er jede Ferienzeit hier im Thale zugebracht, das Gepoch der Hämmer, das Tosen der Räder war ihm ein heimathlicher Klang, und sein Herz hatte in Freude geschlagen, wenn die wohlbekannten Töne allmählich durch die Waldesstille drangen, wenn er, ein fröhlicher Knabe, sein Mützchen hinunter warf und dann in raschem Galopp den letzten Berg hinabsprang.

Wie tief ihm das Bild seiner lieblichen Cousine mit diesem Thale verwachsen war, das hatte er sich selbst noch nie klar gemacht, er war sich diesmal zum erstenmal bewußt geworden, welch heller Morgenstern ihm aufgegangen war, so oft ihm die leichte, anmuthige Gestalt entgegenkam, früher an der Seite ihrer blassen, kränklichen Mutter, ein Bild jungen, frischen Lebens, später allein, als aufblühendes Jungfräulein, immer den fröhlichsten Gruß auf der Lippe; denn die Erscheinung des lustigen Vetters war eine stets angenehme Unterbrechung in dem einförmigen Thalleben. Vetter und Bäschen waren jederzeit die besten Freunde zusammen gewesen, die kindische Scheu, die in einem gewissen Alter Mädchen und Knaben aus einander führt, fand hier nicht Raum, wo keines von Beiden einen Gespielen seines Geschlechts hatte. Er fieng Eichhörnchen für Alma, schnitzte ihr Körbchen aus Eicheln, und brachte ihr seltene Blumen von geheimen Waldwegen nach Hause; Alma überraschte ihn mit allerlei Handarbeiten, Serviettenbändern, noch lang eh' er bei Tisch einer Serviette gewürdigt wurde, Geldbörsen und Brieftäschchen.

Allmählich, er wußte nicht wie, tauchte ihm der Gedanke auf, Alma werde wohl einmal sein Bräutchen werden

Digitized by Google

und er der Besitzer des Hammerwerks; das erschien ihm gar nichts so Ungeheures, wie es dem Onkel und auch wohl Fremden vorkommen mußte, für den armen Sohn einer Kanzleirathswittwe in einfachen Verhältnissen; er hatte gar nichts dagegen, nur schien ihm fast dieser Weg zu eben, er hätte gern mehr Schwierigkeiten und Gefahren bekämpft. Er tummelte sich als Bube wacker zwischen den Hämmern und Schmieden herum, und fand es lustig genug, hier einmal befehlen zu dürfen. Mit den Jahren aber schwand ihm die Lust an dem lärmenden Gewerk, er sah den Onkel stets übler Laune, stets unzufrieden mit etwas und mit Jemand. Dagegen fand er einen immer größeren Reiz darin, Steinen und Pflanzen nachzuspüren; den freundlichen Arzt, der im ersten Stock seines Hauses wohnte, besuchte er so oft wie möglich und schleppte, zum Entsetzen seiner Mutter und seines Schwesterleins, Todtenschädel und Armknochen zum Schmuck seines Zimmers herbei.

Aber Alma und der Eisenhammer und seine Zukunft hiengen ihm doch unzertrennlich zusammen, ohne daß er sich eben viel Gedanken darüber machte. Er war ja noch so gar jung! er hätte sich eigentlich geschämt, nur im Ernst schon an's Heirathen zu denken; was hätten die andern Polytechniker dazu gesagt!

So oft die Ferienzeit zu Ende war, hatte er ein wenig Heimweh empfunden nach der kleinen Base und nach dem Wald, und sich gefreut, daß er sie wieder sehen durfte; mehr war es nicht. Diesmal jedoch, obwohl nur ein Halbjahr zwischen der letzten Trennung lag, war Alma's Schönheit in überraschendem Glanz vor seinen Blick getreten. Wie sie ihm aber nun erst als ein unendlich köstliches, begehrenswerthes Gut erschien, so dünkte es ihm doch auch zum erstenmal ein recht schweres und hohes Opfer, das er bringen sollte, wenn

Digitized by Google

er alles Denken und Streben, allen Wissensdrang seines jungen Geistes einem Beruf hingeben sollte, der so gar nichts Anziehendes in seinen Augen hatte. Niemand hätte gedacht, als er so in fröhlicher Knabenlaune dahinzog, wie er daneben in der Stille einen schweren Kampf auskämpfte, und seine liebsten Träume von künftiger Größe zu den Füßen des harmlosen Kindes an seiner Seite niederlegte.

Nun aber hatte es Alma selbst ausgesprochen, daß ihr Herz nicht an dem Thale hieng: das klang ihm wie ein Königswort, das einen Kerker öffnet. Er war frei, die Wissenschaft zu ergreifen, zu der ihn sein Herz zog, und er konnte damit Alma's geheime Wünsche erfüllen. Alle andern Schwierigkeiten, die lange, mühsame Laufbahn, die ein Mediciner meist durchzugehen hat, bis er sich den eignen Herd gründen kann — das alles war keiner Rede mehr werth in seinen Augen, diese Berge überflog er mit Einem Gedanken, und in übersprudelnder Jugendlust, wie selbst Alma sie noch nie an ihm gesehen, belebte und ergötzte er den kleinen Kreis in den paar Wochen der Ferienzeit, so daß auch der Theolog ganz heiter und lebendig wurde, und das schüchterne Luischen vor Lachen den Mund nicht mehr zusammenbrachte.

Nur zu einer Erklärung an den Onkel konnte er den Muth nicht finden, er schritt inzwischen geduldig an seiner Seite durch die Hammerwerke und ließ alle Belehrungen über sich ergehen; hatte er einen Auftrag des Onkels zu besorgen, so that er es so sorglos, als sei er ein junger Fürst, der hier ein Eigenthum besichtige, von dem er nicht nöthig habe, viel zu verstehen, so daß die älteren sachverständigen Werkleute etwas bedenklich den Kopf schüttelten.

* * *

Digitized by Google

Ein paar glückselige Wochen waren den vier Kindern verstrichen, dann aber war die Ferienzeit vorüber, und auch Luischen wurde von den Eltern heimberufen. Der trübselige Morgen des Packens war vorüber. Luischen hatte neue Kochrecepte von Frau Waker und Gedichte aus dem Poesiebuch der Freundin abgeschrieben, so recht wehmüthig schöne, wie die Jugend sie liebt. Auch Hermann saß in der Laube und hatte Luischens Album vor sich, das schöne, rothe nagelneue Album, das sie zur Confirmation bekommen, und in das bis jetzt noch Niemand geschrieben hatte, als ihre eignen leiblichen Eltern; den Herrn Pathen hatte sie nicht darum zu bitten gewagt. Alma hatte so eben eingeschrieben, ein bewegliches Gedicht, worin

„Das Herz mit seinem Wallen,
Das Herz in seiner Seligkeit."

die Hauptrolle spielte, und das die Mädchen selbst nicht recht verstanden und gerade darum so sehr rührend fanden. Der junge Theolog hätte nun so gern etwas recht Schönes gefunden, etwas Eigenes, was noch nie dagewesen; aber ach, es wollte keine Inspiration über ihn kommen, und zuletzt schrieb er nur, was er schon einmal gelesen:

Unser Jugendtraum umfasset Welten,
Ach, und auf dem langen Lebenswege
Bleibt ein ewig süßes Angedenken
Sterblichen der kurze Jugendtraum.

Derweil hatte Rudolf prosaischere Abschiedsverhandlungen mit dem Onkel, der nicht so recht mit ihm zufrieden sein wollte: „Es ist hohe Zeit, daß du in's Praktische kommst," meinte der gestrenge Herr; „bis zum Frühling verläßt du die Schule, und dann mußt du dir gefallen lassen, allen theoretischen Studien für eine Weile ganz und gar zu ent-

Digitized by Google

sagen und hier so recht von unten auf zu dienen: geschickte Leute brauchen wir hier, gelehrte nicht."

Rudolf war in respektsvoller Scheu vor dem gewaltigen Onkel erzogen worden, und es wurde ihm heiß und kalt, eh' er ein Wort des Einwurfs gegen ihn wagte, aber gewagt mußte es doch werden. „Onkel," begann er zögernd, „ich weiß in der That nicht, ob ich überhaupt für dies Geschäft tauge, ich habe mir das früher so viel anders gedacht, meine ganze Neigung zieht mich zur Medicin; etwas Tüchtiges kann ja doch nur erreicht werden, wo der ganze Mensch mit all seinem Willen und seiner vollen Kraft dabei ist ..." Des Onkels Züge nahmen einen starren Ausdruck an, der Rudolf bange machte. „Wie du willst," sagte er eiskalt; „es ist deine und deines Vormunds Sache, deine Zukunft zu bestimmen, nicht die meine; deine Mutter hat ohnehin keine Stimme, als die ihres Söhnchens. Ich habe mir dieses Besitzthum mit dem höchsten Aufwand aller meiner Kräfte, mit Anstrengungen erworben, von denen du keinen Begriff hast. Nach dem schnellen Tode meines einzigen Sohnes, der als würdiger Erbe in meine Fußstapfen getreten wäre, dachte ich an die Möglichkeit, daß du, der Sohn meines Halbbruders, dich vielleicht dessen werth machen könntest. Zwang werde ich sicher nicht anwenden, wo es sich um solch ein Glück handelt; es steht deinem ganzen Menschen frei, sich zu wenden wohin er will. Leb' wohl, grüß' deine Mutter; hier ein kleines Taschengeld für das nächste Halbjahr."

Es war Rudolf unmöglich, die Gabe zu berühren, die er bis jetzt immer unbefangen von dem Onkel angenommen hatte; kaum stammelte er sein „Adieu Onkel," und Alma, die mit Hermann und Luisen bei einem reichlichen Frühmahl seiner harrte, erschrack über sein todtbleiches Aussehen.

* * *

Digitized by Google

Sie ließen den Wagen, der Luisen bis zur nächsten Post bringen sollte, langsam voranfahren und gingen noch Alle zusammen bis auf die Höhe, wo sie sich trennen mußten. Rudolf führte Alma; ihre schönen Augen blickten fragend zu ihm auf; ein anderer Geist, als der unbesorgte Knabenmuth blickte aus seinen Zügen, mit Trauer und Furcht rang ein fester Manneswille und stolze Hoffnung leuchtete aus seinen Blicken. „Du bist noch jung, Alma, nicht wahr, erst siebzehn?" fragte er sie. — „Du weißt's ja," antwortete sie etwas verwundert. — „Ich bin neunzehn," sagte er mit einer gewissen ängstlichen Hast; „aber ich kann arbeiten und ringen und streben; Alma, kannst du warten, kannst du mir treu sein? ich komme vielleicht nicht so bald wieder; wirst du doch an mich denken?" Scheu und erschrocken blickte sie an ihm auf: „Ich bitte dich, Rudolf, was hast du? Was war es mit meinem Vater?" — „Ich schreibe dir Alles, leb' wohl, Alma," und einmal, ein einzigmal, drückte er seine Lippen auf die ihren und hielt die schlanke Gestalt umfaßt, als sollte er sie nie mehr loslassen.

Sie waren auf der Höhe angelangt; Hermann und Luise, die arglos vorausgegangen waren, warteten ihrer bereits; die Sonne, die durch's Thal nur einzelne Streifen zog, leuchtete da oben schon in goldner Herrlichkeit auf die dunkelgrünen Wälder; ein köstlicher freier Morgenwind wehte durch die Tannen, Alma hatte den Hut abgenommen und stand im lichten Sonnenglanz in all' ihrer jungen Schönheit. Rudolf sah sie an mit unsagbarem Weh: der Morgen war so hell und die Luft so frisch, aber er fand mit einemmale seinen guten Muth nicht mehr, „Scheiden, ja Scheiden," klang ihm allein durch den Sinn. „Leb' wohl, Alma," sagte er endlich noch einmal, und all' das Leid und all' die nie ausgesprochene Liebe seines jungen Herzens lag in seinem Blick und

Digitized by Google

seiner Stimme. — „Leb' wohl auf Wiedersehn," sagte sie zagend; sie konnte ihn nicht so recht verstehen.

Der Kutscher, der Luischen fortführen sollte, gab Zeichen der Ungeduld; mit verhaltnen Thränen nahm die Kleine einen wortreichen Abschied von der Freundin, Rudolf bot sie schüchtern die Hand, sie fühlte diesen Morgen eine eigne Scheu vor ihm; mit Hermann war sie noch nicht so weit, um einen stummen Abschied zu nehmen, doch war ihnen auch recht beweglich zu Muth, wiewohl sie Beide selbst nicht recht wußten, ob sie Zufall oder Herzenszug in den letzten Tagen so viel zusammengeführt: „Leben Sie wohl, Fräulein Luischen, ich wünsche Ihnen einen fröhlichen Sommer; möge es sich freundlich fügen, daß wir uns wiedersehen." — „O das hoffe ich gewiß! Leben Sie recht wohl, Herr Kling," sagte Luischen unbedacht, und wurde nachher sehr roth und machte sich viele Skrupel über diese unpassende Aeußerung. Und sie schieden. Die zwei Jünglinge schritten schweigend hinein in die grüne Waldherrlichkeit zur Rechten. Alma ging langsam, gesenkten Hauptes zurück in's Thal, und sah nicht, wie oft von der andern Seite her Luischen ihr nasses Tüchlein noch aus dem Wagen schwenkte.

Wenn Menschen von einander geh'n,
So sagen sie auf Wiederseh'n — auf Wiederseh'n.

* * *

Auf Wiedersehn! Wie leicht hatten Alma diese Worte geklungen, die sie so oft schon ausgesprochen, wie mancher Tag konnte dazwischen liegen bis es wirklich zum Wiedersehen kam. Sie ging still und nachdenklich nach Hause wie nie zuvor nach einem Abschied, es war so gar trübselig daheim neben der seufzenden Frau Waker und dem verstimmten

Digitized by Google

Papa; zum erstenmal in ihrem jungen Leben dachte sie ernstlich an eine Zeit, wo das auch anders sein könnte, — an eine eigne Heimath.

Es dauerte nicht lange, so kam ein Brief von Rudolf an Herrn Mainhard; ehrerbietig und dankbar erkannte er an, was der Onkel bis jetzt für seine Erziehung gethan, er legte die Zeugnisse seiner Lehrer bei, die sich alle dahin aussprachen, daß er mehr für gelehrte Studien als für technische Fächer begabt sei und gründete darauf den festen Vorsatz, sich dem Studium der Medizin zu widmen; — die Güte des Onkels wollte er in keiner Weise mehr in Anspruch nehmen, er bat nur, daß dieser ihm nicht zürnen, ihm seine freundliche Gesinnung nicht entziehen möge; — er wolle alles thun, um seinem Namen dennoch Ehre zu machen.

Herr Mainhard war so gar nicht gewöhnt, einen Strich durch seine Rechnung zu sehen, und dieser war der ungeschickteste, der ihm kommen konnte. Sein Neffe, der Erbe seines Namens, schien ihm so ganz natürlich zum Erben seines Besitzthums, zum Gatten seiner Tochter bestimmt; daß er ein hübscher talentvoller Junge war, sah er als ganz von selbst dazu gehörig an; für Rudolf selbst achtete er das ihm zugedachte Glück als ein ungeheures, und konnte sich seine frohe Bestürzung, seine Dankbarkeit gar nicht groß genug vorstellen. Und nun sollte er wegen eines dummen, knabenhaften Einfalls des Burschen seinen ganzen, schönen Plan aufgeben!

Er würdigte den Neffen selbst keiner Antwort, schrieb aber der Schwägerin, setzte ihr sehr bündig und gewichtig auseinander, was er alles schon für ihren Sohn gethan, obgleich dessen Vater nur sein Halbbruder gewesen, was er ferner beabsichtigt hatte zu thun, ja, er ließ sogar die höchste und größte Gabe ahnen, die er ihm noch für die Zukunft

Digitized by Google

zugedacht: — sein einziges Kind und welch ein Kind! Herr Mainhard hielt im Schreiben öfters inne, überwältigt von seiner eignen Großmuth. Er bat sie, dem Jungen in Kürze den Kopf zurecht zu setzen, denn lange werde die Gnadenfrist nicht dauern, die er ihm setze; um bereuend zu seinen Füßen zurückzukehren.

Ach, wie bitterlich schwer wurde es der guten Frau Kanzleiräthin, dem gestrengen Schwager, vor dem sie so tiefen Respekt hatte, als Herr Mainhard in seinen stolzesten Augenblicken wünschen konnte, auseinander zu setzen, daß der thörichte Junge eben darauf bestehe, sein Glück mit Füßen zu treten; „seine Lehrer selbst und der Herr Doktor unten im Hause hier bestärken ihn noch in diesem Entschluß und meinen, wenn er, was ja gewiß zu erwarten, in dem selbst erwählten Fach etwas tüchtiges leiste, so werde der Herr Onkel, der ihm so viel Güte bewiesen, gewiß seine Hand nicht von ihm ziehen ꝛc. ꝛc."

Der Zorn Herrn Mainhards war furchtbar, großartig, wie der Zorn des Löwen, nur daß er nicht geradezu brüllte, sondern sich damit begnügte, einigen Fabrikaufsehern, die mit einer Frage kamen, ein „Hinaus!" zuzudonnern; nach Hause kam er mit dumpfem Knurren wie fern rollender Donner; als nun aber bei Tisch ein zu weich und nicht braun gebratener Kalbsbraten erschien, (Frau Waker versicherte, daß die Butter, in die sie ihn gelegt, laut gepratzelt habe vor Hitze, aber aus purer Bosheit, weil sie eine schutzlose Frauensperson sei, sei er nicht braun geworden), da entlud sich die Wolke über diesen schuldlosen Gegenstand, der zusammt der Platte, die zum Glück von Zinn war, zum Fenster hinausflog.

Frau Waker, als treue Dienerin des Hauses, eilte in den Hof, um den Skandal zu beseitigen und den Braten womöglich noch für den Gesindetisch zu retten, dachte aber

Digitized by Google

unterwegs, daß nicht einmal Herr Waker ihr Zweiter, geschweige denn Herr Zwißler ihr Erster, je ein solches „Brutium" gewesen sei, wie ihr Herr, obwohl sie zugeben mußte, daß sie einen derartigen Wuthausbruch, wenn noch dazu das Kalbfleisch elf Kreuzer kostete, auch bei ihm noch nie zuvor erlebt habe.

„Alma," sagte indeß der Vater oben zu der schreckensbleichen Tochter, „von nun an ist mein bestimmter Wille, daß all' und jede Gemeinschaft mit dem Burschen, der sich einst meinen Neffen nannte, ganz und für immer aufhört. Du wirst nie wieder in den geringsten Verkehr, weder schriftlich noch mündlich mit ihm treten; merk' dir das als meinen unabänderlichen Befehl; ich werde dasselbe heute dem jungen Menschen durch das einfältige Weib, seine Mutter, mittheilen lassen; ich rechne auf unverbrüchlichen Gehorsam."

Alma hätte nicht gewagt, etwas zu erwiedern, auch wenn der Vater nicht augenblicklich nach dieser Rede das Zimmer verlassen hätte; sie blieb allein in traurigem Nachdenken, allein mit dem ersten tiefen Herzeleid, das seit der Mutter Tod ihr sonniges Leben traf.

Ein Brief Rudolfs, der trotz des väterlichen Verbots durch seine Mutter und die seufzende Vermittlung der Frau Waker in ihre Hände kam, theilte ihr alles mit, was des Vaters Zorn so furchtbar erregt. „In deine Hände, liebe Alma, lege ich nun die Entscheidung über meinen Entschluß; ich habe, da wir so jung sind, zuvor noch nie an die Zukunft gedacht, jetzt aber fühle ich, daß ich alles thun könnte, um dich zu gewinnen, alles, — auch ein Eisenwerk übernehmen und mich mit widerspenstigen Arbeitern, betrügerischen Aufsehern unter Rädergerassel und Hämmergepoch plagen mein Lebenlang. Aber das willst du ja selbst nicht; Alma, du

Digitized by Google

möchtest es ja still, und ich wollte es dir still und freundlich machen, wie du dir's nur träumen kannst.

„Du weißt noch von früher, wie mich von Kind auf ein mächtiger Trieb zum Studium der Naturwissenschaften, der Medicin zog; ich glaubte den ersteren auch in dem Beruf, den dein Vater für mich gewählt, mich widmen zu können, aber ich habe bald gefunden, wie da alles zumeist rein äußerlich, ein Kaufmanns- und Beamtengeschäft ist. Alma, ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich glaube, ich könnte etwas erreichen in dem Fach, das ich liebe; ich habe Muth und Ausdauer und fürchte mich nicht vor Entbehrungen; aber, Liebe, kannst du warten? kannst du Treue halten? schön, gesucht und vielumworben wie du bist, kannst du dein Herz für mich bewahren bis ich einst kommen darf, dich heimzuführen? denn ich bin gewiß, wenn ich mir einen ehrenvollen Namen erworben, so wird auch dein Vater nicht unerbittlich bleiben. Und ich will dir's vergüten, Alma! Mit tausendfacher Liebe will ich dich auf den Händen tragen, keine Mühe soll mir zu groß sein, um Ehre, Wohlstand, — alles zu erringen, was dir das Leben lieb machen kann. Aber Geduld braucht's und Treue, und Glauben ohne Worte, denn ich will dich nicht in die Herzensnoth eines geheimen Briefwechsels verwickeln, wir wollen auch deinen Vater nicht erbittern durch Trotzen gegen seine Befehle, wir müssen an einander glauben, glauben ohne Sehen. Kannst du das, Alma? Kannst und willst du es nicht, so gebe ich alle andern Pläne auf, füge mich dem Willen deines Vaters und kann ich nicht glücklich sein durch meinen Beruf, so werde ich es ja durch dich. Alma, meine liebe Alma, entscheide du!"

Alma war nicht lange in der Wahl, wie sie entscheiden sollte. Sie wollte sich von Rudolf auch nicht an Edelmuth übertreffen lassen, nicht das Opfer seiner liebsten Wünsche von ihm annehmen. Sie entschied mit Thekla's Worten:

Digitized by Google

Wie könnte das das Rechte ſein, was dieſes zarte Herz
Nicht gleich zuerſt ergriffen und gefunden?

Und Treue halten, das war ja ſo leicht, ſo natürlich! Alma dachte ſich das ſo ſchön, reiche, ſtolze, vornehme Freier abzuweiſen und ihr Herz dem Einen, Armen, Unbekannten, zu bewahren, bis er dereinſt, wie der Königsſohn im Märchen, als ein Mann, der ſein Schickſal ſelbſt bezwungen, an ihre Pforte klopfen und ſie zu Glück und Ehre führen werde. Und daneben, — es gibt wenige ſo lautere Seelen, die nicht auch Gedanken in einem Nebenſtübchen haben, Gedanken geringerer Klaſſe, die man nicht anerkennt, die nicht hervortreten dürfen, die aber denn doch oft ihren ſtillen und mächtigen Einfluß üben, — daneben war Alma die Ausſicht unendlich langweilig, in ihrem Heimaththal ihr Leben verbringen zu müſſen, ſelbſt wenn es an des Geliebten Seite wäre, ſie wollte etwas Anderes, einen Wechſel, und es ſchwebte ihr, halb unbewußt, das Bild eines berühmten Arztes vor, den ſie voriges Jahr in einem benachbarten Bade geſehen; mit welcher Aufmerkſamkeit und Achtung wurde der von Hohen und Niedern betrachtet und geſucht, wie war ſelbſt ſeine Frau mit allen erdenklichen Rückſichten behandelt worden; die Fürſtin des kleinen Nachbarlandes war bei ihm vorgefahren, ein Graf irgend woher hatte ihm ſeinen Wagen geſandt, — warum ſollte es Rudolf nicht eben ſo weit bringen können? und *ihr* Werk war es, *wenn* er es ſo weit gebracht! Das waren freilich nur die Gedanken in Numero Zwei; die ſchönen, edlen, vornehmen Gedanken erſter Klaſſe, die wollten nichts von Rang und Reichthum und Anſehen, die wollten nur edel ſein gegen den Geliebten, wollten Liebe um Liebe, und, wollten Glanz und Glück und Jugendfreuden gerne opfern um ſeinetwillen. Auch dieſe Gedanken waren *nicht* falſch und unwahr; welche von Beiden mehr Lebens-

Digitized by Google

kraft hatten, sollte sich noch bewähren. Es giebt nur Eine Macht, welche volle Wahrheit und Einheit in all' die verschiedenen Menschengedanken bringt, die alle Zwischenwände im Herzen niederreißt und einen heiligen Tempel daraus macht, durch den das Eine Wort als Grundton klingt: „Wie Gott will."

Der Brief Alma's, in dem sie Rudolf ermahnte, seinem innern Zuge zu folgen und ihm freudig Treue zusagte, war der letzte für lange, lange Zeit. Von da gieng ihr Leben fort in seinem alten Geleise; zuerst war eine unendliche Leere, Rudolf fehlte ihr aller Orten; sie hatte ihn freilich auch sonst selten gesehen, jetzt, ohne Hoffnung auf seine Wiederkehr, kamen ihr die ersten Wochen ferne von ihm wie eine Ewigkeit vor. — Allmählich aber wachte die alte Lebenslust wieder auf, sie empfieng Besuche, machte Besuche, — sie benahm sich zwar noch sehr ernst und zurückhaltend für ihre Jugend im Verkehr mit jungen Männern, doch das hielt nicht zu lange an; „daran hängt die Treue nicht," meinte sie und war so ziemlich wieder wie zuvor, heiter, lebensfroh und unbefangen. Sie dachte an Rudolf oft und viel, manchmal im Gedränge der Menschen, wo er in jedem Vergleich den Sieg davon trug, mehr noch in der Einsamkeit der Wälder, an stillen Abenden; auch Frau Waker, die ihm sehr gewogen war, ließ sein Andenken nicht einschlummern, und seufzte vielfach: „wie aber ein Mensch sein Glück so mit Füßen treten kann! Das schöne Besitzthum in Aussicht haben! und nun so in der Welt herumstudiren und dazu noch so ein wüstes Studium, wo man todte Menschen zerschneiden muß und nachher erst keine lebendigen zu kuriren kriegt! Ihr dauert mich; aber, liebste Alma: du wirst's freilich nicht vermögen, wenn du's aber vermöchtest, und thätest gar nicht heirathen, du hättest's ja dein Lebtag wie eine Prinzessin. ‚Ledige Haut schreit laut,' sagt man nicht umsonst im Sprüchwort,

Digitized by Google

wenn ich denke, was mein Zwißler ein sauberer Mann war, und wie mein Waker mir gute Worte gegeben hat, bis ich ihn genommen! und mein Zwißler hat mir all' mein nettes Erblein von meiner Dote durchgebracht, und mein Waker war so geizig, daß er die Kartoffeln schon warm wieder aus dem Hafen nahm! Und mein Zwißler ist freilich nach Amerika und wir sind geschieden worden, aber denk dir den Spektakel, wenn er wiedergekommen wäre, so lang ich noch mit meinem Waker gelebt! . . . ."

Alma blieb ziemlich kühl bei diesem schweren, oft gehörten Leid; es fiel ihr auch nicht ein, die Herren Zwißler und Waker sich zum abschreckenden Beispiel dienen zu lassen; aber — als ein Jahr vorüber war seit jenem Scheiden, da dachte sie im Stillen, es sei doch schon recht lang, daß sie Rudolf Treue gehalten.

Luischen schrieb ihr manchmal: das gute Kind war keiner goldnen Zeit entgegen gegangen und mußte lange zehren von der Erinnerung an jene fröhlichen Tage im Waldthale. Sie hatte ihren Vater krank getroffen, unheilbar krank wie es schien, und theilte sich nun treulich mit der Mutter in die schwere Pflege. Es gab da freilich wenig zu berichten aus ihrem einförmigen Leben, und ihre Briefe bestanden meist aus Theilnahmsbezeugungen für die Freundin und Reminiszenzen aus jener fröhlichen Zeit: „weißt du noch? und denkst du noch an das?" am Rande jedes Briefs, aber nur am Rande, und etwas unleserlich, stand: „hast du gar nichts mehr von Herrn Kling gehört?" Einmal sogar schrieb sie: „Der Vater braucht einen neuen Vikar, da habe ich an den Herrn Kling gedacht, weil das so gar ein braver Mensch sein soll; aber natürlich, der ist schon sonst angestellt, und begreiflich, schreiben könnte man nicht an ihn, da er so gar weit weg wohnt und den Vater nicht kennt, sag lieber keinem Menschen etwas davon."

Digitized by Google

Endlich starb Luischens Vater! sie blieb allein mit der Mutter und drei unversorgten Geschwistern; es waren drei Jahre seit jenem Besuch im Waldthale verflossen, als sie Alma mittheilte: „Denke dir nur Liebe, ich bin Braut mit dem Amtsverweser Hörner, der über des Vaters letzte Tage hier war und der nun Pfarrer in Hirschfeld wird. Es ist gewiß recht undankbar von mir, daß ich den Entschluß so schwer genommen; denn ich muß es mir recht zur Ehre schätzen, daß er mir so viel Vertrauen schenkt; er ist ein sehr braver und ein sehr gelehrter Mann und wohlhabend; die liebe Mutter kann mit uns ziehen und kann die Brüder in Kost geben. Es wird nur von der Traurigkeit über des Vaters Tod kommen, daß ich noch alles so trüb ansehe. Und doch hätte ich ja gar nicht anders können als Ja sagen, mein lieber Bräutigam ist etwas kränklich und hat eine sehr ernste Gemüthsart, da muß er doch eine eigne Seele haben, die für ihn sorgt. Bete für mich, liebe Alma, daß es mir gelingen möge, meine Pflicht recht zu erfüllen.

„Schreib mir auch wie es dir geht und ob dein Vetter nicht jetzt ausstudirt hat. Gott helfe dir, liebe Alma, daß du heirathen dürfest nach deines Herzens Wunsch, es ist das doch gewiß ein recht großes Glück. (Nicht daß ich nicht auch glücklich wäre, ich meine nur so.) Auch mein lieber Bräutigam grüßt dich,

Dein treues Luischen."

Nach Herrn Kling fragte sie diesmal nicht, auch am Rande nicht.

Alma schüttelte leise den Kopf bei diesem Brief und murmelte vor sich hin:

Wird alles denn zu Jammer
Was Jugend hofft und glaubt?

Digitized by Google

Wiederſehen.

Einige Stunden entfernt von dem neuberühmten Badeort Steinthal ſteht am Eingang einer kleinen Stadt ein Wohnhaus, deſſen freundliches Anſehen und reizende Umgebung jedem Vorübergehenden auffallen; der hölzerne Balkon, nach Schweizerart, iſt mit grünen Schlingpflanzen umzogen, die ſeltenſten, köſtlichſten Blumen und Geſträuche ſchmücken den Garten, deſſen offene Laube recht lockend zum Ausruhen winkt. Doch war es ſtill in der Umgebung des Hauſes, nur auf der Bank unter der Linde, die das Haus beſchattete, ſaß eine alte Frau, emſig beſchäftigt, Gemüſe zu verleſen.

Vor dem erſten Gaſthof des Städtchens, den man von dem hübſchen Hauſe aus noch erblickte, hielt ein eleganter Wagen. Ein eben ſo eleganter, etwas ſteif ausſehender Herr in den beſten Jahren ſtieg aus und gieng, geführt von einem Knaben, auf das freundliche Haus zu. „Mein Sohn iſt daheim," ſagte die alte Frau auf ſeine Frage nach dem Herrn Doktor; dieſer, ein noch junger, ſchöner und kräftiger Mann repräſentirte ſich dem Fremden als der Beſitzer der Wohnung.

„Ich höre, Herr Doktor," ſagte der fremde Herr, „Sie vermiethen einige Zimmer zum Sommeraufenthalt für Leidende? Nun bin ich mit meiner Frau, die ſchon längere Zeit kränklich iſt, namentlich an Huſten leidet, im Begriff nach Bad Steinthal zu reiſen, da kommt ihr unterwegs die Idee, ſie möchte lieber einige Wochen einen ganz ſtillen Landaufenthalt genießen. Es iſt das nur ſo eine Caprice, denn bis jetzt hat ſie trotz ihres leidenden Zuſtandes Bälle, Geſellſchaften, Theater beſucht und anſtrengende Reiſen gemacht; aber, Sie ſind ja Arzt und kennen die Damen, Nachgeben iſt da das Beſte, ſie mag's denn mit der Einſamkeit und Stille probiren! Sind

Ihre Zimmer noch frei?" „Wohl, sie stehen zur Einsicht Ihrer Frau Gemahlin offen." „Gut, ich werde sie selbst sogleich herschicken, sie mag dann nach Belieben alles ausmachen; ich sollte noch Rücksprache mit dem Wirth nehmen wegen des kleinen Wettrennens, das ja in hiesiger Gegend heute stattfinden soll, können Sie mir darüber keine Auskunft geben?" „Bedaure." Mit steifer Verbeugung entfernte sich Herr von Bauer, wie er sich selbst vorgestellt hatte; bald darauf kam die angekündigte Dame in ausgesuchtestem Reiseanzug langsam die Straße herab. Der Doktor gieng ihr entgegen und bot ihr den Arm, sie schlug den schwarzen Spitzenschleier zurück und sah auf, eine jähe Röthe flog über ihr bleiches Gesicht, es war Alma; — sie hatte Rudolf rascher erkannt, als er sie; — so sahen sie sich wieder.

Rudolf führte die augenscheinlich angegriffene Frau in die Laube des Gärtchens; die Mutter, auf's Höchste überrascht, gieng um eine Erfrischung zu holen. Da saßen sie wieder beisammen im Grünen, die Blumen dufteten und blühten, die Bäume rauschten vom leisen Windhauch bewegt, — alles war Schönheit und Friede um sie her, aber Keines von den Beiden fand ein Wort.

„Lebst du seit lange hier, Rudolf?" fragte endlich Alma, „ich hörte du seiest im Auslande."

„Ich gieng nachdem ich meine Studien vollendet, mit dem russischen Fürsten Niemirow, den ich auf der Universität kennen gelernt, nach Rußland, er wünschte meine Begleitung und ärztliche Hilfe und bot mir dagegen die Mittel zu meiner Weiterbildung. Ich schrieb Dir, Alma, vor meiner Abreise, — ich erhielt den Brief durch deinen Vater unerbrochen zurück. Nach drei Jahren, bald nach dem Tode des jungen Fürsten, kam ich zurück, großmüthig belohnt von seinen Eltern. Ich ließ mich hier nieder, wo mir, obgleich die Stadt klein ist, die

Digitized by Google

sehr bevölkerte Umgegend einen reichen Wirkungskreis öffnete. Vor einem Jahre schrieb ich Deinem Vater, daß meine Existenz nun gegründet sei, ich schrieb Dir, Alma, daß ich nun ein eigen Haus gebaut in einer kleinen Stadt, wo du freundliche Gesichter sehen könnest so oft du willst, ein Haus im Grünen mit einem kleinen Balkon und einem Gärtchen, wie wir es uns damals ausgemalt im Walde. Ich erhielt den Brief an Dich abermals zurück durch Deinen Vater mit dem Bemerken: Du seiest mit Herrn v. Bauer, dem künftigen Besitzer des Eisenwerks vermählt und auf einer größern Reise über Oesterreich nach Italien begriffen."

Alma hatte ihr Gesicht tief in die Hände gesenkt solang Rudolf sprach, jetzt blickte sie auf; das unsäglich bittre Weh im Ausdruck ihrer Züge hätte ihn entwaffnen müssen, auch wenn er noch einen Groll gehegt hätte.

„Alma," sagte er, ihr die Hand bietend, „Gott weiß, ich trage Dir nichts nach, ich gebe dir keine Schuld, laß uns denken, es habe nicht sein sollen. Wir wollen es nehmen aus Gottes Hand; ich habe einen schönen Beruf und kann meiner Mutter eine Heimath bieten, Du bist in einer Lage, wo Du so viel Segen stiften kannst . . . . . ."

Frau Meinhard kam mit Wein, Himbeersaft und Brödchen, — sie hatte die schöne, vornehm erzogene Nichte in frühern Jahren nur selten gesehen und war ihr ziemlich fremd geblieben. „Man schickt dringend nach Dir, Rudolf," sagte sie geschäftig, „und ein Bedienter fragt, ob Frau von Bauer gleich hier einziehen werde, der Herr Gemahl wolle alsbald wieder abreisen." „Ich komme," sagte Alma, müde aufstehend; daß sie nicht bleibe, verstand sie und Rudolf ohne Frage, und sie schied; Rudolf sah ihr lang und schmerzlich nach. Einmal

wandte sie den Kopf um, — war es nach dem anmuthigen Wohnhaus? war es nach Ihm? — ein einzigesmal.

* * *

Es waren wenige Tage verflossen seit jenem Wiedersehen. An der Quelle zu Steinbach zeigte sich in diesem Sommer ein besonders reges Leben, die reiche und vornehme Welt erkannte dankbar die Verschönerungen und Verfeinerungen, die das sonst so einfache Thal erfahren; wo in früheren Zeiten nur da und dort eine stille Gruppe Leidender sich gesammelt hatte, da wimmelte jetzt die Promenade von schimmernden Gewändern, von eleganten Gestalten, und rauschende Trompetenmusik tönte aus den hohen Fenstern des neuerbauten Ballsaales.

Nicht zu fern von dem Hause, auf einem weichen Sitz, von tiefem Gebüsch versteckt, ruhte ein Paar, das nichts gemein zu haben schien mit all' dieser Lust und Herrlichkeit. Die Frau war noch jung und blühend, doch trug ihr Gesicht Spuren geduldig getragenen Leidens; der Mann an ihrer Seite aber saß unbewegt, mit gesenktem Haupt, ohne die liebliche Umgebung zu beachten, nur auf die sanften, ermunternden Worte seiner Begleiterin schien er wie im Traum zu lauschen, bis auch sie verstummte und mit stillem Herzweh der jauchzenden Musik zuhörte, die eben jetzt wieder zum Tanze rief.

Eine Dame von seltener Schönheit, mit ausgewähltem Geschmack gekleidet, kam eben jetzt mit unsichern Schritten, allein und eilig den Gang herab; die junge Frau sah, daß sich die Fremde unwohl fühlte, und erhob sich eilig von der Bank, um ihr den Platz anzubieten. Kaum erreichte ihn die Dame, als sie halb ohnmächtig sich zurücklehnte; bis ein heftiger Hustenanfall sie wieder aufrüttelte. Mit aller Sorgfalt und Umsicht bemühte sich die junge Frau um sie; der Kranke daneben

Digitized by Google

erhob kaum den Kopf, aber er schien doch unruhig gemacht durch diese Nähe. „Jakob," winkte die Frau einem sauber gekleideten Bauernburschen, der sich am Ende der Allee zeigte, „führ' den Herrn Pfarrer auf sein Zimmer." „Ich komme gleich nach, liebes Herz," flüsterte sie sanft zu diesem, indem sie ihn auf die Stirne küßte, wie eine Mutter ein krankes Kind, und sich zu der leidenden Dame zurückwandte.

Diese hatte sich wieder aufgerichtet und sah mit düsterem Blick auf die Fremde; die Pfarrfrau aber bot ihr in großer Bewegung die Hand und rief: „Alma, nicht wahr, du bist's! ist's denn möglich, ach mein Gott, wer hätte geglaubt, daß wir uns erst nach so langer, langer Zeit wiedersähen, und so!" sie brach in schmerzliche Thränen aus. Alma weinte nicht, aber sie sagte mit großer Herzlichkeit: „Bist du's wirklich, Luischen, mein kleines Luischen; ich hätte dich nicht gekannt, du bist ja so groß geworden; armes Kind, das war dein Mann! So hat, wie es scheint, sein Leiden immer noch zugenommen?" — „Gewiß," sagte Luise wehmüthig, „o, wir haben viel trübe Zeit; wir wissen freilich gar wenig von einander, Alma, du hast mir nie mehr geschrieben . . ." — „Es ist wahr," sagte Alma erröthend, „die Schuld ist mein, ach, ich war so wenig aufgelegt zum Schreiben." Herr von Bauer in all seiner steifen Eleganz kam vom Hause her. Alma erhob sich rasch: „Man sucht mich; bleibst du noch lange hier im Bad, liebe Luise?" — „Ich glaube kaum; das Geräusch hier und das Bad selbst scheint mehr ungünstig auf meinen Mann zu wirken." — „Kannst du nicht diesen Abend auf mein Zimmer kommen? mein Mann ist um diese Zeit bei dem Roulette; sag' mir deine Nummer, ich schicke dir unsern Bedienten."

„Herr von Bauer, mein Gemahl," stellte sie ihr den Herannahenden vor; „meine Jugendfreundin, Frau Pfarrerin

Digitized by Google

Hörner von Bergſtetten." Herr von Bauer machte eine förmliche Verbeugung, und Luiſe ſchickte ſich zum Weggehen an. „Leb' wohl, Alma," „Adieu Luiſe, auf Wiederſeh'n!" Die Worte „auf Wiederſehn" durchzuckten ſie in ſchmerzlicher Erinnerung als ſie ausgeſprochen waren.

In einem der vornehmſten Gemächer des Badhotels ſaßen die Freundinnen, auf dem weichen Divan im Zimmer der Frau von Bauer, Alma im reizendſten Negligée, das die Saiſon bot, Luiſe im einfachen ſchwarzſeidenen Kleide, dem einzigen Putz der Pfarrfrau. Es war nicht das fröhliche Luiſchen mehr mit den runden Wangen und den hellen Aeuglein, aber auch nicht mehr das ſchüchterne Kind, das faſt bei jeder Bewegung, bei jedem Wort fragte: „Du, Alma, macht man's ſo? Schickt ſich das? Was würdeſt jetzt du an meiner Stelle thun, Alma?" Sie hatte nicht Gelegenheit gehabt, ſich die feinen Formen der Welt anzueignen, aber die ſtille Weihe des Unglücks hatte ſie über dieſe Formen erhoben, und ſie gieng ſo ſicher und gerade ihres Wegs, daß ſie nirgends anſtoßen konnte. Alma, die vollendete Dame, fühlte ſich faſt befangen gegenüber der ſchlichten Jugendgefährtin.

Aber Luiſens ganzes Herz lag in der Frage: „Nun, meine liebe, liebe Alma, wie geht dir's?" Dieſer warme Ton ſchloß das Herz auf, das ſich ſo lange nicht mehr im Vertrauen hingegeben hatte. „Du hätteſt wohl nicht geglaubt vor zehn Jahren, mich unter ſo fremdem Namen wieder zu ſehen?" fragte Alma mit wehmüthigem Ton.

„Gewiß nicht! o wer hätte das denken können; dein Weg ſchien ſo ſicher, ſo eben, ich war ſo gewiß, daß du und . . . ."

„Und Rudolf, — ſprich es nur aus, Luiſe," ſagte Alma düſter, „ich war es auch gewiß. Du weißt ja alles von da-

Digitized by Google

mals, weißt, wie mein Vater gänzlich und für immer mit Rudolf gebrochen und mir jeden Verkehr verboten hat. O, es ist nicht so leicht, Treue zu halten gegen eine ganze Welt, wie ich mir damals gedacht; es wurde mit den Jahren immer schwerer. Frau Waker, die so sehr für Rudolf eingenommen war, mit der ich von ihm reden konnte, war eines schönen Morgens mit ihrem Zwißler, der von Amerika aufgetaucht, durchgegangen, um ihrem Waker zu entfliehen, der sie wieder holen wollte; so war ich ganz allein. O, es war eine traurige Zeit! und dann kam es mit Freiern, als ob der Vater mich ausgeboten hätte . . . ." — „Und du wurdest zu deiner Wahl gezwungen?" fragte Luise mit tiefem Mitleid. — „Das eben nicht," sagte Alma erröthend; „aber meine Lage war peinlich. Ich, sonst das gehätschelte Kind, die Herrin des Thales, wurde nun fast wie eine Strafgefangene daheim behandelt und gehütet. Von Rudolf sah und hörte ich nichts; daß mein Vater nachgebe, war nie zu hoffen, keine Aussicht für uns in Ewigkeit. Ich entschied mich endlich für meinen jetzigen Gemahl; er hatte dem Vater am besten gefallen, dem auch der alte Patrizieradel seines Schwiegersohns, auf den ich keinen Werth legte, Vergnügen machte. Er zeigte viel Interesse für das Eisenwerk, wenn er es auch nicht so gut verstand wie der Vater." — „Dein Vater lebt noch?" fragte Luise. „Voriges Jahr starb er schnell am Schlagfluß," sagte Alma in der müden tonlosen Weise, mit der sie meist sprach.

„Und du bist nun glücklich?" fragte Luise mit einem etwas besorgten Blick auf die brennende Röthe in Alma's Gesicht, auf ihre unnatürlich glänzenden Augen. — „O gewiß," sagte Alma leichthin; „Alfred ist sehr gut, er thut Alles, was mich erfreuen kann: wir haben schon schöne Reisen gemacht, und seit meine Gesundheit leidet, habe ich die Wahl unter den Bädern." — „Aber schonst und pflegst du dich

Digitized by Google

auch, liebe Alma? Schadet dir das allzubewegte Leben nicht? Es ist so laut und geräuschvoll hier; sonst hast du dir ja Stille gewünscht . . . ." — „Ich habe meinen Geschmack geändert," sagte Alma mit einem Lachen, das Luise weh that; „es hat nicht sein sollen mit der Stille, nun liebe ich's laut, recht laut: ich tausche gern das einförmige Getöse unsers Thal's mit einem mehr wohltönenden und mannigfacheren Geräusch." — „Aber, liebe Alma, deine Gesundheit?" — „O," lachte Alma wieder, „es hat keine Gefahr, man stirbt nicht so leicht, wie man sich einbildet, wenn man jung ist, und zudem, was liegt an meinem Leben? Kinder habe ich nicht und unersetzlich bin ich für Niemand;" und sie brach in bitteres Weinen aus.

Luise beugte sich leise über sie; sie vergaß ihr eignes schweres Herzeleid in tiefem Antheil an der Armen, die ihr Leben für nichts mehr achtete, weil es ihre ersten Hoffnungen betrogen. Nach einer Pause raffte sich Alma auf und trocknete ihre Augen: „Und nun, Luise, sage mir, wie es dir ergangen, du hast keine fröhliche Geschichte zu erzählen."

„Von mir ist wenig zu sagen," erwiderte Luise, „du weißt ja, daß mein Mann schon leidend war, als wir uns verheiratheten; eine Nervenkrankheit steigerte sein früher schon etwas düsteres Wesen zu dem Zustande apathischen Trübsinns, mit dem seit fünf langen Jahren die Kunst der Aerzte, wie meine Liebe und Pflege vergeblich ringen. O Alma, das sind dunkle Stunden. Wie oft, wenn der Morgen heraufkam, konnte ich nicht begreifen, wie es möglich sein solle, daß dieser Tag zu Ende gehe, und wenn in der Nacht seine stumme Schwermuth sich in qualvolles Kämpfen wandelte, so sehnte ich mich doch wieder so schmerzlich nach dem Morgen, umsonst, — der Morgen kam, aber hell war er nicht. Weißt du noch, Alma, wie mir einst meine Heimath zu still war und ich mich nach mehr Leben und Bewegung sehnte? O, und wie war es jetzt

Digitized by Google

erst oft so still, so gar todtenstill! So lieb mich mein Mann zuvor gehabt, so stumpf und gleichgiltig nahm er nun meine Liebe und Pflege auf, und ich hatte nicht einmal den Trost, ihm mit meiner Nähe wohlzuthun.

„Lange hatte er sein Amt noch selbst versehen; endlich war es nöthig, einen Gehilfen zu nehmen. Er traf ein, und — es war Hermann Kling, weißt du, Alma, der Begleiter Rudolfs aus jenen glücklichen Tagen! Ich erkannte ihn im Augenblick, er aber kannte mich nicht mehr; kein Wunder, es waren acht Jahre seit damals, und Leid und Sorge hatten mich wohl um viele, viele Jahre älter gemacht. Er wurde mir recht zum Trost und zur Hülfe, und schien großes Mitleid mit mir zu haben; aber ich fand nie den Muth, ihm zu sagen, daß wir uns schon gesehen. Doch mußte ich gar viel an jene alten Tage denken, und einmal, früh am Morgen, blätterte ich wieder in dem Album, in das er mir damals die Worte vom Jugendtraum geschrieben. Ich wurde schnell abgerufen; als ich wiederkam, saß der Vikar in der Laube und hatte das Blatt vor sich. Bei meinem Eintreten fuhr er auf und rief: „Sind Sie denn das Luischen?“ Ach ja, ich war's, und wir vergaßen viele lange, trübe Jahre und plauderten wieder wie Kinder von den alten Zeiten: wir hatten Beide auch das Allerkleinste nicht vergessen. Und zuletzt sagte er mir noch leise, wie er immer und immer jener Tage gedacht und mich so gern wieder gesehen hätte, aber nie habe ihn ein gutes Geschick in meine Nähe geführt. Er war arm, ohne Aussichten; so hatte er nicht gewagt, mich aufzusuchen; in den letzten Jahren war er dann als Hofmeister im Ausland gewesen. O, er sah mich so tief an, mit so traurigen Augen!

„Mir war, als sollte ich aus einem schweren Traum erwachen, als ich durch den Garten in's Haus zurückgieng; zum

Digitized by Google

erstenmal seit langer Zeit hörte ich wieder, daß die Vögel sangen, und sah, daß Blumen und Bäume blühten. Wohin war die Stille meiner Seele gekommen, die klagelose Ergebung der letzten Jahre? Mein Herz schlug laut und gewaltig, es forderte seinen Antheil an Glück, Jugend, Lebensfreude und fragte zum erstenmal mit bittrer Klage: warum mir ein solches Loos? Oben fand ich einen Brief meines Oheims, der mir schrieb, er habe nun sichere Zeugnisse, daß mein Mann schon früher einmal, vor unsrer Verheirathung, an Schwermuth krank gewesen sei. Er zweifle nicht, daß dieses unsre Scheidung leicht machen würde, und biete mir seine Hilfe an, ein Band zu lösen, das für mich eine schwere Last, keine Wohlthat für den Kranken sei, der ja leicht in einer guten Heilanstalt untergebracht werden könne.

„Begreifst du, Alma, wie dieser Brief den Sturm in meinem Innern aufregen mußte, wie eine Stimme meines vermessenen Herzens rief: Du kannst, du darfst noch glücklich werden auf Erden! Und doch lag tief in mir ein andrer Ton, der den Jubel nicht laut werden ließ. Ich wandte mich zu meinem Mann, der stumm, ohne den Brief und meine Aufregung zu bemerken, in der Sophaecke lehnte: „Soll ich bei dir bleiben, Lieber?" fragte ich; seine Antwort sollte mir ein Orakel sein. „Wie du willst," sagte er gleichgiltig, und ich kehrte mich rathlos ab.

„Da läuteten die Glocken zur Wochenkirche; ich gieng hin, wie gewöhnlich, vielleicht diesmal um mir selbst zu entfliehen, oder um mich wieder zu finden. Ich setzte mich tief in den Hintergrund des Gitterstuhles, damit mich der Vikar nicht sehe; aber ich hörte wenig von der Predigt, meine eignen Gedanken waren so laut.

„Nach der Betstunde war eine Trauung; das riß mich empor, aufmerksamer als je lauschte ich den oft gehörten

Digitized by Google

Worten, die die heilige Handlung begleiten; wie ein Spruch vom Himmel tönten mir die Einsetzungsworte der Ehe und die ernste Frage: „Willst du ihn nicht verlassen und dich nicht von ihm scheiden, bis der Tod euch scheidet?“ Auf diese Frage hatte auch ich Ja gesprochen, ohne Bedingung und Vorbehalt, und Gott hatte dies Ja gehört. Und der innere Jubel meines Herzens verstummte: was ich sollte, das wußte ich; aber ach, ich wollte es noch nicht, es war nur eine Stimme vom Sinai, die mir tönte, nicht die selige Predigt des Evangeliums.

„Hermann und ich sprachen wenig mehr an diesem Tage, wir wichen einander aus; er schien wie ich von mancherlei Gedanken und Kämpfen bewegt. Mein Mann saß lautlos, unbewegt, wie immer zwischen uns.

„Hast du die geheimnißvolle Erzählung der Bibel gelesen, Alma, von der Nacht, in der Jakob ringt mit dem Herrn bis zum Grauen des Morgens? Eine solche Nacht habe auch ich durchgekämpft, und ich ließ nicht ab in gewaltigem Ringen mit dem Ruf: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, — und ich habe nicht vergebens gerungen.

„Der Tag brach an, und sein Licht schien mir heiliger und reiner als je zuvor; ich konnte sagen aus vollem Herzen: ich habe den Herrn gesehen und meine Seele ist genesen.

„Ich trat an meines Mannes Lager, der gewöhnlich erst gegen Tag eines ruhigen Schlummers genoß. Das helle Morgenlicht spielte auf seinen bleichen, leidenden Zügen; ein tieferes Mitleid als je, ein Gefühl von Reue, und mit ihr eine Liebe, reiner, inniger und tiefer als in den kurzen Tagen unsers ersten Glückes, zog in mein Herz. Das war der Gottessegen, der mir geblieben war von dem Kampf der Nacht. Ich fühlte, wie ich nun mein Leben hingeben könnte für ihn, und ohne Worte stieg ein heiliges Gelübde zum Himmel.

„Mein Auge war hell und meine Seele leicht, als ich

Digitized by Google

beim Frühstück mit dem Vikar zusammentraf, der etwas überwacht und verstört aussah. Mein Mann saß theilnahmlos in seinem Lehnsessel, als Hermann zu mir trat und leise mit etwas unsicherer Stimme sagte: „Werden Sie mich nicht mißverstehen, Frau Pfarrerin, wenn ich mich um eine andere Stelle bewerbe? ich denke, es ist so besser für mich.“ — „Wie Sie glauben,“ sagte ich freundlich; „Gott geleite Sie und bereite Ihnen eine freundliche Zukunft.“ Ich fühlte, daß ich von nun an ruhig hätte an seiner Seite bleiben können; aber er sollte thun, wie sein Gewissen ihm sagte. Wir haben uns nicht mehr gesehen, seit er von uns gieng.

„Mir aber war es von nun an gegeben, meine Pflicht, die ich auch zuvor nicht versäumt, getrost und freudiges Herzens zu übernehmen; in die grauen Tage und die endlosen Nächte ist mir ein Licht von oben gefallen. Gebessert hat sich meines Gatten Zustand wenig, aber seine Gleichgiltigkeit gegen mich hat sich in eine rührende Liebe verwandelt, freilich mehr die Anhänglichkeit des hilfsbedürftigen Kindes an die Mutter, als die starke, schützende Liebe des Gatten zum Weibe. Mich aber darfst du nicht mehr beklagen, liebe Alma; Gott gebe dir in dein lautes, farbenhelles Dasein all den Frieden und die ewige Hoffnung, die meine stillen Tage erhellen.“

Ein Ausdruck von bittrem Weh zog über Alma's schöne Züge. „Ich glaube, in der Stille läßt sich solche Resignation leichter finden, als in einem so bewegten Leben wie das meine,“ sagte sie endlich. „Wir sind so viel auswärts, wir reisen viel und halten ein sehr gastfreies Haus, da behalte ich wenig Zeit zu Meditationen; ich finde, das Beste ist, nicht zu viel an die Vergangenheit zu denken; auch habe ich wirklich gar keinen Grund, mich zu beklagen. Gute Nacht, Luise,“ sagte sie, plötzlich in Thränen ausbrechend, und verbarg lange ihr Gesicht

Digitized by Google

an der Brust der Freundin, bis Luise sich sanft losmachte und zu ihrem Kranken eilte.

Als Luise am nächsten Tag, durch eine rastlose Unruhe ihres Gatten fortgetrieben, das Bad mit ihm verließ, war Frau von Bauer nicht zu sprechen: sie hatte eine große Bergparthie mit der Badegesellschaft angetreten.

* * *

Es war drei Jahre nach jener Nacht, und die goldne Frühlingssonne schien in das alte Waldthal, das heute seit langen Jahren einmal still war, ganz still. Alle Räder waren verstummt, alle Hämmer standen still, und die rüstigen Arbeiter harrten in anständiger Feiertagstracht vor den Häusern. Da klangen durch die tiefe Waldesstille alle Glocken nah und ferne von den Höhen und aus den Thälern; die Arbeiter ordneten sich zum Zug, und bei dem gedämpften Ton einer Trauermusik bewegte sich ein reichgeschmückter Sarg durch das Thal, aufwärts, nach dem Friedhof des nächsten Dorfes. Die Herrin wurde heute zu Grabe getragen, das Kind dieser Wälder, die schöne Blume; in ihren Mädchenjahren, einst der Stolz und die Freude der Thalbewohner — als Frau des Besitzers war sie ihnen in den letzten Jahren etwas fremder geworden.

Der hochgelegene Kirchhof, der über die grünen Hügelwellen hin den freien Blick in's ferne Land öffnet, faßte nicht die zahlreiche Begleitung der Leiche: die junge, schöne und lebensfrohe Frau wurde von so Vielen beklagt. „Wer hätte das gedacht, der sie so kurz noch in ihrem Glanz gesehen," seufzte eine ihrer Bekannten. „Die Frau hat sich todt getanzt," bemerkte die Andre; „es konnte ihr ja nicht genug werden mit Reisen und Bällen und Vergnügen: der Mann ist nur zu gut gewesen." „Die Reichen müssen eben auch

Digitized by Google

fort," murmelten schadenfroh die verkümmerten Weiber armer Holzhacker, bis Klagen und Bemerkungen verstummten vor den ergreifenden Worten des jungen Geistlichen, des Pfarrers vom Ort, welcher der Verstorbenen in ihren letzten Tagen beigestanden war. Der tiefbetrübte Wittwer war mit der Rede nicht zufrieden, die viel mehr den tiefen Ernst des Todes, als die Vorzüge der Geschiedenen hervorhob, und das Schlußgebet, in welchem der Geistliche die heimgegangene Seele der ewigen Barmherzigkeit befahl, die auch den letzten Seufzer noch vernehme und den Arbeiter der elften Stunde nicht zurückweise, dünkte ihm fast eine Beleidigung.

Der Gesang war verstummt, die Begleitung zerstreute sich; der Geistliche und ein noch junger Mann, der unter den ersten Leidtragenden gegangen war, reichten sich die Hände neben dem Grab, das der Todtengräber zu füllen begann. Hermann Kling war es und Rudolf Mainhard, die sich nach langen Jahren der Trennung hier wieder sahen. Es wurden nicht viele Worte zwischen ihnen gewechselt. Rudolfs Seele war zu tief und schmerzlich bewegt: seit jener traurigen Begegnung hatte er die Liebe seiner Jugend nicht mehr gesehen, als heute früh im Sarge. Sie sprachen von der Geschiedenen, von ihren Mädchentagen, von ihrem rastlos zerstreuten spätern Leben, von dem gewaltigen Ringen ihrer letzten Stunden, in denen sich erst die nie gestillte Sehnsucht ihres Herzens nach dem rechten, ewigen Ziel gelenkt hatte.

Langsam wollten sie sich von dem nun geschlossenen Grabe entfernen, als eine junge Frau in Trauer den Kirchhof betrat; es war Luise, die Pfarrerin. „Sie kommen schon zu spät," sagte gleichmüthig der Todtengräber, der eben sein Geräthe zusammensuchte. Die Frau kniete in schmerzlichem Weinen bei dem frischen Hügel nieder, auf den sie

Digitized by Google

einen Strauß wunderschöner Rosen legte, ohne die Freunde zu bemerken, die stehen geblieben: Hermann glaubte eine Bekannte in ihr zu erkennen. Lange hatte sie so stille betend und weinend verweilt, als ein großer, etwas hagerer Mann die Höhe heraufkam, leise hinter die Weinende trat und sie sanft erhob. Es war ihr Gatte, sie sah ihn mit einem innigen Blick an, schlang die Arme um ihn und lehnte wie ein müdes Kind den Kopf an seine Brust. Die Freunde, die sich flüsternd verständigt hatten, traten näher: „Erlauben Sie, Frau Pfarrerin, daß sich zwei alte Bekannte Ihnen vorstellen?“ fragte Rudolf. Luise, betrachtete ihn aufmerksam; aber erst als sie Hermann angesehen, rief sie zu Rudolf gewendet, lächelnd und erröthend unter ihren Thränen: „Ach, Rudolf Mainhard, Sie sind's!“ — „Und ich bin's auch,“ sagte Hermann, indem er näher trat und ihr herzlich die Hand bot; „ich freue mich innig, Sie Beide wohl und glücklich wieder zu sehen.“ — „Ja, Gott sei Dank,“ sagte Luise aus voller Seele; „nicht wahr, mein lieber Mann hat Ihnen selbst geschrieben, wie es ihm geht, wie wunderbar die Seebäder seine Gesundheit vollends gestärkt haben.“ — „Und welch ein Engel mich durch die Zeiten der Trübsal geleitet und gerettet hat, das brauche ich Ihnen nicht erst zu beschreiben,“ fügte der Pfarrer lächelnd hinzu, nun ein schöner, stattlicher Mann, dem man außer einiger Bläße keine Spur der alten Leiden mehr ansah. „Aber unsre arme Alma, wie wunderbar, daß gerade Sie wieder in ihre Nähe geführt wurden,“ sagte Luise, die mit innerem Vorwurf empfand, daß sie im Vollgefühl ihres wiedergefundenen Glückes der Freundin einen Augenblick vergessen hatte; „Sie müssen mir noch recht viel von ihr erzählen.“ — „Ich lade Sie Alle freundlich ein, mir in mein Haus zu folgen,“ bat der Pfarrer;

Digitized by Google

„meine Frau wird ſich ſo herzlich freuen, Sie kennen zu lernen, liebe Frau Pfarrerin, und Sie gewinnen ſie gewiß auch lieb.“

Und einmal noch beugte ſich Luiſe auf Alma's Grab, dann folgte ſie den Andern, auf ihres Mannes Arm geſtützt, und die Todte da unten blieb allein; nun war es endlich ſtill um ſie geworden; ganz ſtill.

Digitized by Google

Eugenie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Waldabenteuer.

Hat dir ein Glück entführet
Die rauschende Lebensfluth,
Such tief, recht tief im Grunde
Nach dem verlornen Gut.
Mag sein, daß das Verlorne
Wird niemals wieder dein,
Wohl dir, ward dir statt dessen
Die Perle echt und rein.

In grüner Waldeinsamkeit liegt Kloster Altenhausen, ein hochummauertes, schmuckloses Gebäude mit einer schönen alterthümlichen Kreuzkirche daneben. Eigentlich aber spielt das Kloster nur Versteckens, es ist nicht gefährlich mit der Waldeinsamkeit, nach einigen Wendungen führt der Weg hinaus in's Freie und zeigt sich als weite, offne Landstraße und der tiefe Klosterfrieden verliert sich im prosaischen Knarren der Frachtwagen und dem Rasseln der Diligence.

Die frommen Klosterbrüder sind längst ausgezogen und ausgestorben, — „die Einsamkeit ist nicht mehr Mode," hörte ich ein junges Fräulein sagen, als die Freundin sie aus dem heißen, staubigen Tanzsaal eines Badorts zu einem Waldspaziergang locken wollte. — Die Gänge und Zellen des Klosters sind Kornspeicher, das alterthümliche Gebäude auf der Anhöhe, das einst der Schirmherr des Klosters bewohnt, dient zur Oberförsterswohnung, denn die Wälder um Altenhausen

Digitized by Google

waren ein ergiebiger Jagdgrund, eh die freien Wilddiebe des Jahrs achtundvierzig Hirsche und Rehlein ausgerottet hatten.

Ein Herz aber wünschte sich heute in die alten Tage der Klostereinsamkeit zurück, Ein Auge schweifte so recht mit Genuß über das tiefe, mannigfaltige Waldesgrün der Berge, die das Kloster umschließen, bis hinauf zu der alten Burgruine, die, von wenigen hohen Tannen umgeben, in ernster Schönheit aus dem frischen Grün der Eichen hervorschaut. Das junge Menschenkind da oben am Fenster des Eckzimmers des alten Klostergebäudes wollte nichts davon wissen, daß unten eine bequeme Chaussee vorbei führe und daß man nur vier Stunden habe bis zu der schönen Stadt Dippelsburg, Sitz eines Regierungsamtes; — nein, sie träumte sich viel lieber da oben als Burgfräulein oder gar als Klosterjungfrau mit verklungenem Leben und gebrochenem Herzen, wie sie hinauf blickte zu der Burg, wo der hauste, den sie geliebt und verloren. Er schaute dann wohl herüber von der Burgzinne und sah ihr einsam Lichtlein brennen, bis er einmal das Todtenglöcklein läuten hörte auf der Klosterkirche, und herniederstieg in die heiligen Hallen. Da stand dann am Altare der offene Sarg und darinnen lag sie, schneeweiß unter Blumen, lieblich und schön, — natürlich! obwohl sie schon seit Jahrzehenden einsam verblüht war in den Klostermauern.

Der Ritter warf sich weinend über den Sarg, und es war noch zweifelhaft, ob er alsbald neben der Leiche seiner Geliebten seine Seele verhauchen, oder ob er blos eine ihrer blonden Locken abschneiden würde, — obgleich in der Regel Klosterfräulein keine Locken tragen, und trauernde Ritter schwerlich zu solchem Zweck eine Scheere bei sich führen, — und dann hinausstürmen in Kampf und Tod. — — —

Eh das entschieden war, ertönte eine ziemlich laute Stimme von unten: „aber, Eugenie, ich bitte dich, wo bleibst

Digitized by Google

du? Da soll man jetzt den Kasten aufmachen, wo du deine zerbrechlichen Geschichten zwischen die Betten gepackt hast, geh' doch auch selbst auf den Platz!"

Ach ja, das war ja die Mama, die sich drunten allein plagen mußte, und Eugenie war vor der Hand noch kein verklungenes Klosterfräulein, sondern das Töchterlein des neuernannten Oberförsters, der vor Kurzem erst eingezogen war. Rasch und bereitwillig eilte sie hinab, um zu sehen, ob alle ihre Mädchenherrlichkeiten den langen gefährlichen Zug von Elsigheim bis Altenhausen glücklich überstanden hatten.

Die Drangsale des Umzugs und der ersten Einrichtung gingen vorüber; unter Seufzen hatte die Frau Oberförsterin ihre schönen rothen Plüschmöbel, ihre Etagère mit den prächtigen Tassen und ihren Fußteppich mit Rosen so groß wie Kinderköpfe, in den alterthümlichen Stuben mit seltsamer Stukkaturarbeit, geordnet und ausgebreitet. „Es stellt gar nichts vor," seufzte sie, „es verliert sich alles in den gräulichen großen Stuben! wenn ich da an unser schönes Logis denke in Elsigheim, den Salon mit der hellblauen Tapete! — doch es ist ja einerlei, hier, wo Füchse und Hasen einander Gutnacht geben, sieht es doch kein rechter Mensch."

„Sei getrost, Mama," tröstete der Oberförster, „um das, was ich hier weiter Einkommen habe, kann ich eine Droschke und ein Fahrpferd halten, da sollst du Besuche machen in der Umgegend und wieder Besuche bekommen nach Herzenslust, daß die Leute in Ohnmacht fallen aus Erstaunen über deine schöne Einrichtung; da sieh die Eugenie, die ist königlich vergnügt über unsre Einsamkeit und ist doch, glaub' ich, ein Dischen jünger als Du!" — „Ach was, so junges Volk ist wie die Maikäfer in sich hinein vergnügt," meinte etwas verdrießlich die Mama, „wird ihr auch noch anders kommen."

Eugenie hatte indeß all' ihre Schätze in's obere Eck-

Digitized by Google

zimmer schaffen lassen: ihr zierlich gemaltes Tischchen nebst Fenstertritt, die hängenden Büchergestelle, die nur gar zu leicht nach Einer Seite rutschten, ihre Lieblingsbilder, die Eckbrettchen mit allerlei unnöthigen Kleinigkeiten, den Blumentisch und den großen Epheu, der nebst den andern Blumenstöcken in einem prosaischen Badzuber die weite Reise wunderbar glücklich bestanden hatte, und schuf sich nun da oben ihre eigne kleine Welt. Der galante Assistent, Herr von Plümer, der in dem Einzugstumult so ziemlich überall im Wege stand, bot seine Dienste an; der Eintritt in das Heiligthum ward ihm aber nicht gestattet, obwohl es viel von ihm war, eine thatsächliche Gefälligkeit anzubieten. Herr v. Plümer war ein gutgewachsener junger Mann und brachte sonst seine Huldigungen mehr in graziösen Stellungen und charmanten Mienen als in Worten und Thaten dar.

Eugeniens Glück über den neuen Aufenthalt war erst vollkommen, als alles wieder im Geleise ging und sie ungestört an dem Fenster sitzen, hinaussehen und phantasiren konnte. Ferne blaue Berge ragten über die grünen waldigen Hügel hervor, sie träumte sich stille mondbeschienene Plätzchen im Walde, lockende grüne Pfade, auf denen einem wunderbare Dinge begegnen müßten, vor allem aber zog immer wieder die Burgruine ihre sehnsüchtigen Blicke an.

Es lag ihr alles daran, ihre erste Entdeckungsreise nach der Burg allein zu machen, Spazierengehen in Gesellschaft war gar nicht nach ihrem Geschmack, wenn es nicht eine recht auserlesene war. Zwar wandelte sie an den nächsten Abenden recht gern mit Vater und Mutter die hübschen bequemen Wege, die der Oberförster schon entdeckt hatte, aber die schönsten Gänge waren ihr doch die einsamen, sie dachte an Jean Paul, der der Natur, seiner ewig geliebten, gern allein in's Auge schauen wollte.

Digitized by Google

Daß sich der Assistent diesen Familienspaziergängen anschloß und sich bemühte, Eugenien dabei äußerst liebenswürdig anzublicken, vermehrte den Reiz der Ausflüge nicht besonders für sie. Eugenie war es so ziemlich gewöhnt, daß die jeweiligen Assistenten des Vaters ihr Huldigungen darbrachten, schon in Ermanglung eines anderweitigen Gegenstandes dazu; sie hätte es vielleicht übel genommen, wenn sie einer einmal gar nicht beachtet hätte, sie fand es angenehm bei Bällen und Landpartien, gewiß auf einen Kavalier zählen zu dürfen, der ihr den Shawl trug und das Garnknäulchen aufhob; zu ihrem Glücke aber trug es nicht bei, ihr Herz lag noch tief und unberührt, und so wie sie die frühern Jünglinge, die ungebrochenen Herzens, wenn auch anscheinend schwer betrübt geschieden waren, leichten Sinnes hatte ziehen lassen, so nahm sie auch jetzt Herrn v. Plümers meist stumme Beweise von Verehrung sehr unbefangen auf. Ihre Schuld war es nicht, wenn ihm nicht klar wurde, daß Er nicht ihr Ideal sei.

Wie freute sie sich hier der goldnen Freiheit, mit der sie zumal in der Frühe allein hinausziehen durfte! Denn, Dank einer thätigen Mutter, Eugenie kannte den Zauber der Morgenstunden, den frischen, köstlichen Hauch der Frühe, wo Gottes Odem noch unverwischt über der Erde liegt.

Ehedem, da sie eine größere Stadt bewohnt, hatte sie ihre Frühspaziergänge auf Nachbars Gärtchen beschränken müssen, hier aber wollte sie herrliche Entdeckungen machen!

Vorsichtig und diplomatisch erkundigte sie sich in den nächsten Tagen nach dem Weg zu der Ruine; „den wollte ich Ihnen doch nicht rathen, allein zu suchen, Fräulein Eugenie;“ sagte Herr v. Plümer, „der eine über den Rührhof, der von Dippelsburg herführt, ist weit und langweilig, der durch den Wald von hier aus aber schwer zu finden; wenn ich Ihnen meine Begleitung anbieten darf ....“ — „Danke, danke,“

Digitized by Google

sagte Eugenie schnell, „ich warte lieber, bis wir einmal Besuche haben.“ „Sie sehen auch wirklich blutwenig oben,“ versicherte der Assistent, „die Ruine nimmt sich aus der Ferne weit romantischer aus, ein Stückchen zerbröckeltes Gemäuer, ein verschütteter Keller, ein viereckiger Thurm, der keine Treppe mehr hat, — das ist alles; jeden Sommer, höre ich, machen die Dippelsburger eine große Partie zu der Ruine, wo dann ein Bierwirth mit einer kleinen Restauration hinauf kommt.“ „Das ist mir ganz unausstehlich,“ eiferte Eugenie, „wenn sie die schönsten, stillen Orte, wo die Natur und die Vergangenheit noch ihr Heiligthum haben, entweihen und verderben mit Kneipen und Biertrinken.“ „Ich versichere Sie aber, Fräulein,“ entschuldigte Herr v. Plümer, „man wird in der That durstig, selbst in der göttlichsten Einsamkeit, wenn man zwei Stunden Wegs bergauf macht.“ „Gewiß, und ein Glas Bier nebst einem guten Stück Käse schmeckt auch im heiligen Waldesdunkel,“ bestätigte der Oberförster. „Nein, auch vollends Käse!“ rief Eugenie empört mit glühenden Wangen zu herzlichem Ergötzen des Oberförsters, der, um sie wieder zu versöhnen, von dem neuen hübschen Wagen sprach, den er kaufen wolle, um mit ihr und der Mama ausfahren zu können.

„Uebermorgen mache ich die ersten Besuche in Dippelsburg,“ fuhr er fort, „da müssen wir uns freilich noch mit der alten Jagddroschke behelfen, in der Mama allein neben mir Platz hat; wir hören dann aber gleich, wo etwa Töchter sind, dann kannst du die nächsten Besuche mit Mama allein machen.“

Während Mama in Gedanken ihre Toilette für den Besuch ordnete und sich besann, ob der Shawl oder die neue Mantille passender sein werde, machte Eugenie in der Stille ihren eignen Plan. Ihr eilte es ganz und gar nicht mit

Digitized by Google

den Anstandsvisiten in Dippelsburg, obschon sie zu Zeiten sehr gern und heiter Theil nahm an Bällen und Landpartien, selbst wenn, o Schrecken! auf letzteren Käse verspeist wurde; zunächst stand ihr Sinn nach der Entdeckungsreise zu der Ruine, und sie fürchtete doch, trotz aller elterlichen Nachsicht, dazu nicht Erlaubniß zu erhalten.

Es ist eine eigenthümliche, tief gewurzelte Idee aller Landbewohner, die in die Stadt reisen, daß man gar nicht früh genug ausgehen könne, um die Leute in der Stadt doch ja gewiß, wenn nicht noch in den Betten, so doch am Waschtisch oder beim Frühstück zu treffen. Demgemäß hatte auch die Frau Oberförsterin vor der ersten Ausfahrt nach Dippelsburg sich noch bis Nachts zwölf Uhr mit Anstalten und Ausrüstungen für diese Reise Eines Tages beschäftigt, sämmtliche Garderobe bis auf's Taschentuch bereit gelegt, den Frühstückstisch geordnet, ja sogar sich im Vorrath gewaschen mit einer Gründlichkeit, als ob sie nicht jederzeit eine Dame wäre, die sich gewaschen hatte, — in der Nacht hatte sie wohl dreimal die große goldne Taschenuhr des Gemahls repitiren lassen, und früh mit grauendem Tage waren sie abgefahren, nachdem die gutmüthige Mama die zurückbleibende Eugenie mit allerlei Zukünftigem getröstet hatte. Den Assistenten hatte der Oberförster schon Tags zuvor in ein erntferntes Revier mit einem Auftrag gesandt, der ihn einige Tage fern hielt, da es die Mama doch nicht passend fand, ihn ganz allein mit Eugenie zu lassen.

Eugenie sah den Abfahrenden beruhigt nach, dann eilte sie in ihr Zimmer hinauf, badete das verschlafne Gesichtchen in frischem Wasser und flog munter wie ein Vogel die Treppe herab, im grünen Morgenkleid mit Sommerhut und Sonnenschirm; trotz ihrer Verachtung irdischer Nahrung neben dem Naturgenuß trug sie doch etwas trocknes Obst und ein paar

Digitized by Google

Brödchen neben Eichendorffs Gedichten in ihrem Körbchen, da sie ja nicht wissen konnte, wie lang die Reise dauern würde. Drunten waltete Christine, die langjährige Dienerin des Hauses, die, obgleich sie gegen alle Waldeinsamkeit die gründlichste Abneigung hegte, doch ihre Herrschaft hieher begleitet hatte, nun aber alle Tage erklärte, hier prästire sie's nicht, obgleich man hätte denken sollen, Umgang auf dem Niveau ihrer Bildung könne sie allenthalben finden. Heute wollte sie die Abwesenheit der Herrschaft mit einem gloriösen Putzfest feiern, sie hatte bereits Thüren und Fenster des Wohnzimmers geöffnet und angefangen, die Möbel hinauszustellen, und kommandirte dabei das neu angestellte Dorfmägdlein in gewaltiger Weise. „Christine, ich geh' ein Bischen spazieren, komme vielleicht erst etwas spät zurück, Sie darf keine Angst haben," rief Eugenie. „Hab' auch keine," brummte diese, „man ist's ja von Ihnen schon gewöhnt, ist mir nur um die nassen Kleider."

Wie frisch und fröhlich flog Eugenie über das Wiesenland und drang ein in den jungen grünen Wald, in dem es noch ganz dämmerig war! Der ganze herrliche Zauber der Einsamkeit umwehte sie, junge Mädchenträume, anmuthig, farbig und gestaltlos wie Nebelbilder zogen an ihr vorüber, keine klaren, bestimmten Wünsche; sie hätte wohl kaum gewußt, was sie wünschen sollte, war ihre Jugend doch so sorglos und so heiter, nicht Ein Mißklang in all ihrem jungen Leben, keiner wenigstens, der nicht leicht wie eine Sommerwolke von einem frischen Lüftchen hätte verweht werden können. Zog wohl auch ein tieferer, ernsterer, heiliger Gedanke durch ihre Seele, als sie dahinschritt unter den hohen Bäumen, die so oft schon, nicht mit Unrecht, die „Kirche von Gottes eigner Hand" genannt wurden? — Es ist für die Jugend nicht schwer, fromm zu sein, es braucht

Digitized by Google

so zu sagen keinen Ansatz dazu, fromme und frohe Gefühle fließen leichter in einander, als ernste, strenge Naturen oft glauben, aber — eben deshalb ist auch die Jugend wieder bald zufrieden mit sich: den ahnungsvollen Blick in das Land der Verheißung nimmt sie so gern für den Besitz selbst und vergißt den Ernst der Worte: du sollst Gott lieben von ganzer Seele, von allen deinen Kräften, — sie gibt dem lieben Gott willig und ohne Widerstreben, aber nur das, was so von selbst abfällt.

Am Eingang des Waldes begegnete Eugenie einem Holzhacker; sie hatte noch kein oberförsterliches Gewissen und besann sich gar nicht, ob es nicht ein Holzdieb oder gar ein Holzfrevler sein könnte; es war ihr sehr lieb, daß er ihr auf ihre Frage den Weg zum „Thurm", wie ihn das Volk nannte, ziemlich genau bezeichnen konnte, und frisch und leicht stieg sie bergan, höher und höher; so tief mitten im Walde war sie noch nie allein gewesen.

Endlich drang sie durch einiges Gesträuch und stand nun auf dem kleinen, freien Platz dicht vor der Ruine. Von der Burg selbst war nur noch eine zerfallene Mauer mit leeren Fensterbögen und verschüttete Keller vorhanden, aber die Mauern des viereckigen Thurms standen noch unversehrt.

Seltsam, Eugenie war, soweit es sich mit einer echten Mädchennatur verträgt, ein ganz furchtloses Wesen, von der Mutter vielfach getadelt, von ihren Freundinnen bewundert wegen ihres Muthes und ihrer Unerschrockenheit, sie wagte sich gefährlich weit hinaus auf Berge und Klippen, schaukelte höchst verwegen und übermüthig in einem kleinen Kahn auf tiefem Wasser, gieng unnöthig nahe an Pferden und Wagen vorüber und konnte ganz gemüthlich den Kopf eines eingespannten Ochsen, der ihr im Wege stand, bei Seite schieben, um passiren zu können; — hier aber, so ganz allein diesem

Digitized by Google

Gestein gegenüber, faßte sie plötzlich ein namenloses Grauen, noch verstärkt durch eine Blindschleiche, die aus dem Geröll der Burgmauer herausschlüpfte. Sie schämte sich vor sich selbst, wieder plötzlich umzukehren, auch graute ihr jetzt sogar vor dem einsamen dunkeln Wald und es war ihr, wenn sie jetzt zurückeilen würde, als müsse dann etwas ganz Grauenhaftes aus dem Burgkeller hinter ihr her kommen.

Sie stand wie gebannt. Keine Seele weit und breit. Die obere Einfassung des Thurmes glänzte hell im Sonnenlicht; wenn sie nur da oben wäre, hinausblicken könnte weit ins Land, dann müßte alles Grauen in der Morgensonne zerfließen, und sie konnte dann gewiß leichten Muthes zurückkehren!

Nur die kahlen Mauern des Thurmes standen noch, statt der Treppe war eine hohe Leiter angelehnt; rasch, um nicht wieder auf eine Blindschleiche zu stoßen, erstieg sie Eugenie, die Leiter reichte zwar nicht ganz hinauf, aber sie konnte sich leicht vollends auf die breite Mauer schwingen, wo man ziemlich bequem ringsum gehen konnte, geschützt von einer niedrigen Brustwehr.

Eugenie athmete freier da oben, doch wagte sie, die sonst nie Schwindel kannte, nicht recht, außen am Thurm gerade hinunterzublicken; die Fernsicht war nicht bedeutend, zwischen waldigen Hügeln durch sah man ein Stück blaues Gebirge, einige Thürme von Dippelsburg, etwas von der Landstraße, sonst nur Wald, wieder Wald, schönen grünen Wald. Sie athmete in vollen Zügen die freie Morgenluft ein, über ihr Grauen von vorhin lächelte sie jetzt auf ihrer Höhe, wo sie die unheimliche Burgmauer von oben überblickte; aber allmählich brannte die Sonne, sie wollte nun herab und ohne alle Furcht nach Hause gehen. Aber, — wie sie nun hinuntersteigen wollte, da fand sie den Abstand von der Mauer

Digitized by Google

auf die oberste Sprosse der Leiter zu tief, halten konnte sie sich nirgends, sie war gewiß, daß sie beim ersten Versuch den Tritt verfehlen und hinunterstürzen werde. Sie wollte es doch probiren, wieder und wieder, — es kam ihr immer unmöglicher vor, sie konnte nicht.

Und da stand sie, allein oben auf dem Thurm, keine Seele weit und breit, keine Wohnung, keine Menschenspur! Konnte es nicht Tage, Wochen anstehen, bis ein Menschenkind hier herauf kam? Sie rief einigemal, weit und breit, keine Antwort. All ihr Heldenmuth war dahin, sie war nur ein verzagtes Mädchen. Niemand wußte daheim, wohin sie gegangen, vor Nacht kehrten die Eltern nicht zurück, der Assistent war fort, — von dem aber hätte sie sich auch nicht gern hier finden lassen, sie konnte sich nicht recht vorstellen, in welcher Attitüde er ihre eigenthümliche Lage da oben betrachten würde. Es kam ihr schon eine Ewigkeit vor, seit sie auf diese Höhe gebannt war, die Sonne machte ihr Kopfweh, eine grauenvolle Geschichte fiel ihr ein, die sie einmal wo gelesen, von einer Engländerin, die eine Pyramide erstiegen und die, sie wußte nicht mehr aus welchen Gründen, nicht mehr herab konnte, vergessen wurde und oben verhungern mußte. Das Körbchen mit den Lebensmitteln hatte sie ja auch unten auf der Steinbank vor dem Thurme stehen lassen!

Trostlos ließ sie wieder ihre Augen hinausschweifen über den einsamen Wald; da — täuschte sie sich nicht? hörte sie unten Geräusch, nicht wie von einem Vogel oder Wild, eine Gestalt brach durch die Zweige, nicht ein Ritter in silberblankem Harnisch, auch kein rauher, biederer Köhler oder Waidmann, wohl aber ein schlanker junger Mann in Reisekleidern klimmte auf einem ziemlich unwegsamen Pfad herauf, von der entgegengesetzten Seite, von der sie gekommen war.

Digitized by Google

Ein neuer Hilferuf erstarb in mädchenhafter Scheu vor der seltsamen Situation, in der sie sich befand; der Jüngling unten hatte aber schon mit Erstaunen die schlanke Mädchengestalt oben im grünen Kleide mit wehendem Schleier bemerkt. „Allein, schöne Waldfee?“ rief er, gesteigert von dem ungewöhnlichen Anblick, als er sich durchgearbeitet hatte und nun auf dem Rasenplatz vor dem Thurme stand.

Eugenien war im Augenblick aller romantische Schwung genommen und das Weinen stand ihr am nächsten, doch flößte ihr der Unbekannte Vertrauen ein und erschien ja wie vom Himmel gesendet. „Ich, ... habe mich hier verstiegen, ...“ sagte sie verlegen und bemühte sich, nicht zu weinen, „ich komme nicht mehr herunter ...“ Der junge Mann trat indeß von der andern Seite an die Ruine und überschaute mit einem Blick die geringe und doch unüberwindliche Schwierigkeit für das Mädchen; ohne lange Reflexionen erstieg er die Leiter, die zum Glück stark und fest war; „bitte, stützen Sie sich auf mich,“ bat er und faßte Eugenie, die von Angst und Schreck ganz zitternd und hilflos geworden war, mit starken Armen auf.

In Romanen pflegt nun zwar die gerettete Jungfrau eine federleichte Last zu sein, ganz so fand es hier der Retter doch nicht, Eugenie war schlank und biegsam, aber gesund und kräftig, und es bedurfte keiner geringen Anstrengung von Seiten des jungen Mannes, halb führend, halb tragend seine Gerettete glücklich bis auf den Boden zu bringen; die Probe jenes Ritters, der seine Geliebte die steile Schloßtreppe hinauftragen mußte, hätte er noch weniger als dieser bestehen können. Retter und Gerettete ruhten nun auf der Steinbank, Eugeniens sonst stets fröhliche, sichere Haltung, all' ihr Mädchenübermuth war in dem Augenblick dahin; erschöpft von der ausgestandenen Angst, gedemüthigt von der seltsamen

Digitized by Google

Lage, in die sie ihre Unbesonnenheit gegenüber einem gänzlich Unbekannten gebracht hatte, fühlte sie sich wie ein schwaches Kind und hatte immer noch mit dem Weinen zu kämpfen. Das ruhige, achtungsvolle, wirklich chevalereske Benehmen ihres Retters tröstete sie allmählich; er that alles, um sie zu beruhigen, und mit dem sichern Instinkt eines Frauenherzens fühlte sie sich geborgen neben ihm, trotz der Eigenthümlichkeit dieser Begegnung.

Sie hatte sich bald so weit gefaßt, daß sie ihm erzählen konnte, wie sie zum erstenmale ihren Frühspaziergang von Altenhausen aus zu der Ruine gemacht und wie sonderbar ängstlich ihr nun oben zu Muthe geworden sei, so daß sie nun und nimmer den Entschluß gefaßt hätte, herabzusteigen. „Es ist nicht das erstemal, daß mir's so gieng," gestand sie, „vor zwei Jahren sprang ich einmal im Uebermuth über ein schmales Brett, das Wasserarbeiter über das reißende Wehr gelegt, und getraute mir nicht mehr zurück, bis endlich meine Freundin einen Fährmann brachte, der mich herüberholte." „Da ist es freilich bedenklich, Fräulein, Sie spazieren gehn zu lassen," meinte lächelnd der Unbekannte. „O, Sie halten mich gewiß für recht leichtsinnig und unbesonnen!" rief erröthend Eugenie.

„Wenn ich Ihr Vater oder Ihr Bruder wäre," sagte der junge Mann mit einigem Nachdruck, „so hätte ich allerdings vielleicht einige Einwendungen gegen solche einsame kühne Wanderungen."

Eugenie erröthete noch tiefer, abermals kam ihr beinahe das Weinen, das klang ja wie Tadel, fast wie ein Verweis; wie viel galanter würde sich in diesem Falle der Assistent ausgedrückt haben! Und doch, sonderbar, der Unbekannte verlor dadurch nichts in ihren Augen, sie fühlte sogar jetzt noch mehr eine Sicherheit, ein Vertrauen, das ihr wohl that, bei

Digitized by Google

dem eigenthümlichen Beisammensein, zu dem sie hier der Zufall gebracht. Da sie die Augen tief gesenkt hatte, so konnte sie nicht bemerken, daß die Blicke, mit denen der Fremde ihr junges, erregtes Gesichtchen betrachtete, wenn auch lauter und klar, so doch keineswegs tadelnd oder väterlich waren.

„Aber ich muß nach Hause," rief sie, ängstlich aufspringend, „es ist gewiß schon entsetzlich spät."

„Bald neun Uhr," sagte er lächelnd, indem er auf seine Uhr sah. Dem Mädchenblick Eugeniens, die neben aller Erregung doch gar gern etwas über den Stand ihres Retters zusammenkombinirt hätte, entgieng es nicht, daß es eine kostbare Cylinderuhr an feiner goldener Kette war.

„Ist's möglich, ich glaubte es sei längst Mittag," rief sie erleichtert, „nur um so besser," und sie strich sich die Haare zurecht, knüpfte den Hut, nahm das Körbchen mit noch unberührtem Inhalt, denn zu essen wäre ihr trotz aller Erschöpfung unmöglich gewesen.

„Erlauben Sie, Fräulein, daß ich Sie begleite, bis Sie des Weges ganz sicher sind?" fragte ehrerbietig der Unbekannte. Eugenie fühlte sich immer noch von allem Muth und Unternehmungsgeist verlassen, nahm gerne die Begleitung, sogar den Arm des jungen Mannes an; es blieb aber etwas Beklommenes in ihrem Ton, sie hatte ihm gesagt, daß sie von Altenhausen herkam, aber sie kam nicht dazu, ihm ihren Namen zu nennen, wie sie auch den seinigen nicht erfuhr; sie redeten wenig, doch klang ihr seine wohllautende Stimme wie Musik in den Ohren, als er mit Reisegeschichten und Schilderung fremder Wälder sie ruhiger zu stimmen suchte. Er fand mit sicherem Instinkt den Weg, den er nie gegangen, den halbwelken Strauß von Waldblumen, den Eugenie im Hinaufsteigen gesammelt und nun vergessen hatte, trug er in der Hand, — jetzt kamen sie an die Waldlichtung, wo der

Digitized by Google

Weg zum Kloster offen lag. „Nun danke ich Ihnen herzlich," sagte Eugenie mit einiger Verlegenheit, indem sie seinen Arm losließ, „Sie haben so unendlich viel Mühe mit mir gehabt . ." Der Fremde hatte ein hübsches kleines Sträußchen aus Immergrün, ein paar frühen Maiblumen und wilden Hyazinthen gepflückt. „Darf ich Ihnen den kleinen Ersatz für Ihre welken Blumen geben?" fragte er schüchtern. „Danke," sagte Eugenie leise, „nochmals den besten Dank," fügte sie etwas lauter hinzu. „Leben Sie wohl, Fräulein," sagte der unbekannte Ritter, und rasch, fast eilig, ohne sich umzusehen, gieng Eugenie dem Kloster zu, nur Einmal, als sie schon an den Häusern war, wandte sie den Kopf; ihr war, sie sehe die dunkle Gestalt noch am Eingange des Waldes, schnell, als sei sie auf Unrechtem entdeckt, flog sie vollends die Steintreppe hinauf, nach Hause.

Wie wenig störte sie das Gebruttel der alten Christine, wie wenig beachtete sie, daß diese in einer Art von Rachegefühl wegen des unnöthigen Spaziergangs nichts zu Mittag gekocht hatte als Wasserschnitten, ein bei Eugenien sonst höchst unbeliebtes Gericht; sie wußte gar nicht was sie aß, sie war nur froh, als sie in ihr Stübchen flüchten und, nachdem sie sich umgekleidet, sich auf den Fenstertritt setzen konnte, wo sie so recht hinüberschaute auf den Wald und auf die Burg und allmählich trachtete, ihre vielbewegten Gedanken in Ordnung zu bringen.

Nach und nach erschien ihr allerdings ihr Abenteuer auf dem Thurme mehr in komischem, als in tragischem Lichte, oft mußte sie lachen, oft tief erröthen, wenn sie sich so das Ganze noch einmal durchdachte. Aber über dem allen, über Beschämung und Aerger über sich selbst, lag doch ein Gefühl von süßem wunderbarem Glück, ein Glück, das sich nicht begründen und nicht beschreiben ließ. Er hatte sich doch gar zu schön,

Digitized by Google

gar zu ritterlich benommen, in so feiner, achtungsvoller Weise ihr über alles Peinliche der Situation weggeholfen, — wer er wohl sein mochte! War es nicht unfreundlich, daß sie sich so rasch von ihm losgemacht? Hätte sie ihm nicht sagen sollen, wer sie sei, ihn nicht einladen sollen, die Eltern später zu besuchen? Aber es war doch auch schön, daß er ohne sie zu kennen, an sie geglaubt, sie trotz des einfachen Morgenkleides behandelt hatte, wie es nur eine Königin in dieser Lage hätte verlangen können! War er wohl in den Wald zurückgegangen? Wird sie ihn je auf Erden wiedersehen? O welche Menge von Fragen für ein neunzehnjähriges Herz! Kaum fand sie Zeit, Abends unten das Zimmer und das Abendbrod für die Heimkehr der Eltern bereit zu machen; es war herrlicher Mondschein, sie stieg wieder in ihr Zimmer hinauf, zauberhaft hob sich der Thurm der Ruine aus der Waldesnacht, jetzt mußte das volle Mondlicht ruhen auf dem grünen Rasen vor dem Thurm, — sie träumte nicht mehr von dem Ritter und Klosterfräulein, sie träumte andre gar wunderbare Geschichten, süß und selig, vom Wiederfinden, dann wieder tief wehmüthige, — vom Nimmerwiedersehen; recht roh erklang dazwischen des Friedrichs kräftiger Peitschenknall vom Hof und die gellende Stimme der Christine: „Sie kommen!"

Die Eltern kamen äußerst befriedigt von dem Ausfluge zurück, die Mutter wußte erstaunlich viel zu erzählen, die Fahrt war glücklich gewesen, der erste Aufenthalt im Gasthof bis man Anstandshalber Besuche machen konnte, etwas langweilig, die Leute aber charmant. „Du bist überall eingeladen," erzählte die Mutter in heller Freude, „bei Oberamtmanns ist eine ganz artige Tochter, sie werden uns nächstens besuchen und dich mitnehmen zu einem Ball." Es gab so viel zu sagen und zu erzählen, daß Eugenie gar keine Lücke

Digitized by Google

gefunden hätte, ihr Abenteuer einzuschalten, was ihr eigentlich eine rechte Erleichterung war.

Der Oberförster, eine behagliche, gesellige Natur, wenn er einmal aufgieng, hatte überall das Glück „äußerst artige" Leute zu treffen, mit denen er sich vortrefflich unterhielt, und bald vereinte er mit der Mutter sich im Lobe eines ungemein höflichen, angenehmen jungen Mannes, den sie zufällig Abends in der Post getroffen.

„Wirklich ein sehr netter junger Mann," versicherte die Mama als sie in ihrem Bericht glücklich durch alle Besuche durchgesegelt und wieder zum Gasthof zurückgekehrt war.

„Ja ja, hast recht," stimmte der Papa bei, „ein ganz gescheider, wohlunterrichteter Mensch, muß schöne Reisen gemacht haben, ein gar artiges Benehmen, möchte wissen, wer er ist, hörte ihn nach seinem Kutscher fragen."

„Eine große Seltenheit," meinte wichtig Mama, „wenn gegenwärtig Leute noch mit eigner Equipage reisen," ich hielt ihn zuerst für einen Forstmann, weil er einen Eichenzweig am Hut trug.

„Bewahr, ein Forstmann ist es nicht, das hört unser einer beim dritten Wort," sagte der Oberförster, „auch hört' ich, daß er dem Zimmermädel aufgab, sie soll acht haben auf die Waldblumen in seiner Stube, einem Forstmann sind Waldblumen gerad nichts so rares mehr; aber was militärisches hat er in seiner Haltung ...."

„Sicher ein inkognito Reisender, hättest du nur den Wirth ein Bischen gefragt ...."

„Na, so wichtig ist mir's im Grunde doch nicht, und was gerade ein fremder Prinz oder russischer Spion in Dippelsburg zu schaffen hätte, weiß ich nicht; ich meines Theils bin müde, Schatz, und möchte bald zu Bett." Das blieb

Digitized by Google

dem Papa unverwehrt, er war schon gewöhnt, daß Eugenie und die Mutter hier und da noch eine Weile im Wohnzimmer sitzen blieben, um zu plaudern und diesmal blieb Eugenie gar zu gern; der geheimnißvolle Fremde, obwohl er allem nach durchaus nichts geheimnißvolles gethan oder gesagt, war der Frau Oberförsterin erstaunlich wichtig, und sie ahnte nicht, mit welchem Interesse ihr Töchterlein jedes Wort ihrer ziemlich breiten Beschreibung in sich trank, von den dunkelblonden Haaren und blauen Augen bis zu der schwarzen Seidenweste und der goldnen Cylinderuhr mit feiner Goldkette; — das mußte ja ihr Ritter sein!

„Ich meinte, ihn einmal vom Wirth „Herr Walter" nennen zu hören," fügte die Mama bei, „das aber ist eben so ein Name wie ihn Leute führen, die inkognito reisen, wie käme ein simpler Herr Walter zu eigner Equipage?" „Es ist der Erbprinz von den Malabaren!" rief jetzt der Oberförster, der gern Ruhe gehabt hätte, aus dem Nebenzimmer, „sein Großpapa hat eines schönen Morgens all seine Geschwistrige gefressen, da hat man den jungen Mann zu seiner Sicherheit auf Reisen geschickt; geht nur einstweilen in's Bett und beschlafet die Sache."

Eugenie hatte nichts dagegen, sich zurückzuziehen, wenn auch von Schlaf noch lange keine Rede war. Wie wunderbar, daß Er nun mit den Eltern zusammentreffen und unbekannt ihre Zuneigung gewinnen mußte! So konnte es nun nicht für immer vorüber sein. Aber die Vermuthungen der Mutter über seinen hohen Stand fielen ihr wieder schwer auf's Herz; was half sie alles, wenn er so gar vornehm war! Endlich legte sie sich zur Ruhe, wache und Schlummerträume flossen ineinander, bald sah sie sich mit gebrochenem Herzen als eine edel Entsagende, bald auf einem verborgnen Landhaus als heimliche Gemahlin eines Prinzen, dann wieder

Digitized by Google

an seiner Seite mit dem Diadem der Fürstin auf einem Balkon, unten eine jubelnde Menge, die die freie Wahl ihres Herrschers ehrte. Alte, böse Schwiegermütter und feindliche Hofintriguen kamen freilich auch in den Träumen vor, und Eugenie mußte lächeln als sie erwachte und im klaren Morgenlicht hinüberschaute auf Wald und Ruine. „Warum sollt' es denn gerade ein Prinz sein?" fragte sie, ihre eigne abenteuerliche Phantasie verspottend, und aus der Tiefe ihres hoffenden Herzens rief es: „um so viel besser wenn es keiner ist! vielleicht ist er ein Flüchtling, ein Verbannter; wie schön, sein flüchtiges Loos zu theilen, sich mit ihm zu bergen in

Einer Hütte tief im grünen Walde
Wo die Rehlein grasen auf der Halde
Und die Fischlein schwimmen in dem See.

Die Mutter hätte gar nicht nöthig gehabt, ihre Eugenie so zu bedauern wegen ihrer Einsamkeit, diese Einsamkeit war reich und belebt genug für all die nächste Zeit.

Glücklicher Fund.

Oberamtmanns hatten den Besuch heimgegeben, begleitet von ihrer in der That überaus artigen Tochter Karoline; sie hatten mit unwiderstehlicher Zuvorkommenheit Eugeniens Eroberung gemacht, und sich auf die früher schon halb gegebene Erlaubniß der Eltern berufend, sie mit sich zur Stadt genommen, wo nächste Zeit die große Partie nach der Burg mit Musik und Abendball stattfinden sollte.

Es war edel und selbstverleugnend von Fräulein Karoline, daß sie die schöne, blühende Eugenie sich zur Gesellschaft einlud; denn sie war bis jetzt unbestritten der Stern

Digitized by Google

erster Größe zu Dippelsburg, nicht daß sie so besonders schön gewesen wäre, sie war mager und etwas zu brünett, aber sie verstand sich so vortheilhaft zu kleiden, daß man eigentlich nie darauf kam, ob sie schön oder häßlich sei; sie war das Modejournal von Dippelsburg, sie arrangirte Maskenzüge und Sprichwörterspiele, protegirte neuauftretende junge Mädchen und wußte unbefugte Eindringlinge in die Gesellschaft, höhere Schreiners- oder Sattlerstöchter u. dgl. auf passende Weise wieder hinauszuschieben. Aber sie hielt Eugenien als neuen Stern für viel ungefährlicher, wenn sie unter ihrem Schutz, als wenn sie auf eigne Hand auftrete. Eugenie dachte auch nicht entfernt daran, Karolinens Herrschaft zu schwächen, neidlos überließ sie ihr die Huldigungen des Assistenten, den ihr gar zerstreutes, kühles Wesen in letzter Zeit beleidigt, — die Mädchen schlossen trotz großer Verschiedenheit eine ganz gemüthliche Freundschaft zusammen, wie das bei Mädchen, die unter Einem Dache sind, fast unvermeidlich ist.

Man lacht viel über diese leichtgeschlossnen Mädchenfreundschaften; gar oft freilich haben sie wenig tiefen Grund, doch entspringen sie aus natürlicher Herzensfreundlichkeit, aus der glücklichen weiblichen Eigenschaft, äußerlich gegebene Verhältnisse auch mit dem Herzen zu adoptiren. Es ist wahrhaftig auch nicht lauter Geistesernst und Herzenstiefe, wenn Knaben, Jünglinge und Männer sich oft schwerfällig langsam an einander anschließen! Die Töchter von Geschwistern, von Jugendfreundinnen werden meist wieder Herzensfreundinnen zusammen; so pflanzen sich natürliche Bande in freundlicher Weise auf lange Generationen fort. Alten Freunden gelingt es dagegen selten, ihre Söhne wieder zu Freunden zu machen, sei es natürliche Schwerfälligkeit, sei es ein geheimer Trotz, der sich keine Freundschaft oktroiren lassen will, — als Knaben machen sie Köpfe und wissen nichts mit einander anzufangen,

Digitized by Google

als Studenten gehn sie wieder ihre eignen Wege und haben ihre besondern Verbindungen, wie denn überhaupt poetische Freundschaften, wie sie unsre Väter hatten, der männlichen Jugend heutzutage abhanden gekommen scheinen.

Fehlgriffe gibt es freilich bei leicht geschlossnen Freundschaftsbündnissen: auch Karolinens Freundschaft war nicht von großem Vortheil für Eugenie, ihre Unterhaltung und ihr Interesse drehten sich ausschließlich um Toilettenfragen, um Neuigkeiten der Stadt Dippelsburg und der Residenz, in der sie heimisch war, und vor allem um Aufmerksamkeiten, die ihr schon erwiesen worden waren, um Körbe, die sie ausgetheilt oder doch hätte austheilen können. Eugenien waren eigentlich all diese Dinge ziemlich gleichgiltig gewesen, und ihre Seele war noch frisch und jung, mit der ächten Jugend, die nicht vieler äußeren Hilfsquellen zur Freude bedarf, wenn sie nur harmlos nippen kann am Becher des Genusses: Natur und Poesie, und die Ahnung wenigstens, die Sehnsucht nach dem, was der Natur und Poesie die rechte Weihe gibt, und die fröhliche Uebung häuslicher Pflichten hatten ihr Leben ausgefüllt; jetzt erst gewann sie ein Interesse für Putz und Modegespräche, und besann sich auf vergessene Huldigungen verschollener Forstamtsassistenten, auf schmeichelhafte Aeußerungen, die sie da und dort flüchtig gehört, die man auslegen konnte wie man wollte, — sie wollte doch auch etwas mitzutheilen haben, von dem Abenteuer im Walde da schwieg sie aber sorgfältig, dazu stand ihr Karoline lange nicht nahe genug.

Gar zu gern hätte sie etwas über den interessanten Unbekannten erfahren; war er doch über Nacht im Gasthof gewesen, eine so anziehende, so bedeutende Persönlichkeit! Es konnte nicht anders sein, man mußte in Dippelsburg allenthalben von ihm reden. Zuerst griff sie die Sache ganz fein an, fragte, ob häufig fremde Reisende hierher kämen? „Nicht viele, daß

Digitized by Google

ich wüßte," meinte Karoline, „wie denn überhaupt hier nicht viel geschieht; obgleich die Stadt schon ziemlich groß ist, so spricht man doch drei Wochen lang von jeder neuen Brautschaft und springt an's Fenster, wenn eine Chaise rasselt. Wüßte auch kaum, was fremde Reisende hier zu suchen hätten."

„Meine Eltern trafen kürzlich auf der Post einen fremden Herrn, der dem Vater besonders gefiel, der mit eigner Equipage reiste," sagte Eugenie in erstaunlich gleichgiltigem Ton. „Weiß nicht wer das war," sagte Karoline in wahrer, nicht erheuchelter Gleichgiltigkeit, „interessante Fremde sind überaus selten bei uns." Es war Eugenien rein unbegreiflich, daß nicht ganz Dippelsburg noch in Bewegung sei wegen der räthselhaften Erscheinung.

Die schöne Landpartie auf die Ruine kam zu Stande; Dippelsburg war groß genug, um verschiedene Kotterien zu haben, diesmal nahmen nur die ersten Beamten und „die Herren von der Regierung" Theil; die Sache hatte aber doch einen recht ländlichen Anstrich. Wer nicht gut zu Fuße war, der fuhr bis zum Eingang des Waldes, von da aber ging es aufwärts in geordnetem Zug, voran der Wagen mit Bierfäßchen, ein treuer Leitstern, holpernd und polternd auf dem unebnen Weg. Ein dickkopfiger Junge des Bierwirths und eine reizende Hebe in schreiendem Rosakleid saßen auf den Fäßchen, wandelbar und unsicher, wie die Fortuna auf dem Glücksrad; dann folgte die Stadtmusik von Dippelsburg, Flöte, Klarinette, Trompeten und Hoboe, und spielten die allerneuesten Walzer; sodann die fröhliche Gesellschaft in verschiedenen Gruppen.

So empört Eugenie gewesen war über die Entweihung der Waldeinsamkeit durch Bierfäßchen und Käsegenuß, sie konnte nicht umhin, das Lager oben am Fuß der Ruine lustig und selbst romantisch zu finden, als die Biergläser kreisten unter fröhlichem Gesang, als junge Damen große Verheerungen in

Digitized by Google

Margueriten, zu deutsch Gänseblumen, anrichteten, denen sie allerlei geheimnißvolle Fragen stellten, wo lichte Gewänder schimmerten durch grünes Gebüsch und aufmerksame Kavaliere nachlockten, um zu helfen bei botanischen Forschungen, wo sie selbst, ziemlich gleichgiltig gegen die Aufmerksamkeiten, die man ihr, als einer neuen Erscheinung, widmete, unter einer Esche ruhte, hinaufschaute an den grauen Thurm und lebte in der Erinnerung an jenes wunderbare Begegnen. Auch Blümchen zupfte sie verstohlen: „wiedersehen oder nicht?" „Wiedersehen" verhieß das letzte Blättchen. „Er liebt mich?" „Mit Schmerzen" war die rührende Antwort.

„Ein Fund! meine Herrn und Damen!" rief ein junger Doktor, der gewissermaßen den lustigen Rath der Gesellschaft vorstellte, und hielt im Triumph ein verwaschenes, zerknittertes Papierblättchen in die Höhe, das er vom Boden aufgehoben. „Wer hat dies fliegende Blatt den Winden gegeben? Ein Dichter scheint vor Zeiten hier geweilt und dies Blatt zu unsrem Benefiz hinterlassen zu haben. Bitte um Stille!" Und mit möglichstem Pathos hob er an zu deklamiren:

Du standst auf Thurmeshöhen
Und schautest in das Thal,
Da hab ich dich gesehen
Zum allerersten Mal.

Da hab' ich dich getragen,
Ein Kind, in meinem Arm,
Dein Herz, das fühlt ich schlagen
An meinem jung und warm.

Da hab' ich dich verloren
Und blieb im Wald allein,
Da hab' ich dich erkoren
Und bin auf ewig dein.

Digitized by Google

O, dürft' ich wiedersehen
Dich hier im Walde grün
Und leise dir gestehen,
Wie ich dein eigen bin!

Die Gesellschaft lauschte dem Vortrag mit mehr oder minder Aufmerksamkeit; Einige hielten es für ein eingeschmuggeltes Produkt des Doktors, der schon einmal in's Wochenblatt ein Gedicht „an Sie" hatte drucken lassen, man konnte sich zwar den Gegenstand dieser Poesie nicht vorstellen, zerbrach sich aber auch den Kopf nicht darüber. Karoline hätte sie gern auf sich bezogen, konnte aber durchaus keinen Zusammenhang mit den Details des Gedichtes und ihrer Person auffinden, sie war ihres Wissens niemals auf Thurmeshöhe gestanden, auch nicht in neuerer Zeit als Kind in irgendwelchem Arm getragen worden.

Eugenie aber saß mit gesenktem Haupt und glühenden Wangen, sie wagte nicht aufzusehen, weil sie glaubte, aller Augen müssen auf sie gerichtet sein, Alle errathen, daß ihr diese Dichtung galt, und daneben durchzog sie ein süßes, warmes Gefühl von Glück; — wie mangelhaft auch die Poesie sein mochte, kein Mädchenherz wird gleichgiltig bleiben bei dem ersten Gedicht, das ihr gilt; sie hätte eine Welt darum gegeben, das Blättchen zu bekommen. Das konnte sie natürlich nicht, die Verse aber, die sie nur Einmal gehört, behielt sie auswendig bis zu ihrem Lebensende; es gibt Dinge, für die Mädchen ein ganz erstaunlich gutes Gedächtniß haben.

Allmählich merkte sie doch, daß Niemand ahnte, wie gut sie die Bedeutung dieses fliegenden Blattes verstand und sie mischte sich wieder fröhlich unter die Andern.

Lachen und Lust wurden lauter, je tiefer die Sonne sank;

Digitized by Google

der Doktor erstieg den Thurm und hielt unter großem Beifall eine Volksrede, fand auch, glücklicher als einst Eugenie, das rechte Gleichgewicht zum Hinabsteigen, was wirklich verwunderlich war in Anbetracht des von dem Herrn konsumirten Biers. — Eugenie hörte nicht viel von allem, nicht viel vom Singen, Musiciren und Scherzen auf dem Heimwege, ihr klangen nur die Verse des so wunderbar gefundnen Blättchens durch den Sinn. Auch auf dem kleinen Ball, der zum Schluß der Feierlichkeit noch gehalten wurde, war sie still und zerstreut und zog sich im Allgemeinen das Urtheil zu, „eine hochmüthige Kreatur, die sich einbilden wird, sie sei von Adel, weil ihr Vater Oberförster ist."

Karolinen konnte sie sich nicht anvertrauen, so sehr ihr das Herz überwallte vom Drang, das Geheimniß dieses wunderbaren Fundes in eine befreundete Seele zu gießen. Karolinens Geplauder, wie die Franziska so unverständig sei, weil sie Rosa trage zu ihrem blaurothen Teint und wie das weiße Kleid der Anna so gelblich ausgesehen und wie charmant die Frau Kommerzienräthin gegen den Doktor gewesen, weil jetzt seine Praxis zunehme und ihre Sophie bereits sechsundzwanzig sei, — nein, das war kein Schlüssel der Herzen erschließt — sie entschlief endlich leise flüsternd:

O, dürft ich dir gestehen,
Daß ich dein eigen bin.

Wiedersehen.

Eugenie war wieder zu Hause; leichter als je schickte sie sich in die Waldeinsamkeit, die nun mehr und mehr durch Besuche unterbrochen wurde, zu großem Vergnügen der Frau Oberförsterin. Auch die Mutter Herrn v. Plümers besuchte

Digitized by Google

ihren Sohn einmal auf ein paar Tage. Es war eine ganz hübsche alte Dame, der die Landluft recht wohl that, da sie daheim eine elende Mansarde bewohnte, nur um den Aufenthalt in der Residenz und eine dem entsprechende Toilette möglich machen zu können. Ihr weißes Blondenhäubchen und graues Seidenkleid, sowie ihre Morgentoilette waren stets untadelich; recht mit Genuß ließ sich die Frau Oberförsterin von ihr gründlich belehren über alles, was man trage, nicht mehr trage und vielleicht bald tragen werde, und hörte dafür geduldig die gründliche Geschichte der vielen schrecklichen Krankheiten an, welche Frau v. Plümer schon durchgemacht, und die sie nur erzählte, um zu beweisen, daß sie eigentlich eine ungeheuer gute Natur habe, die alles das überwinden könne.

Herr v. Plümer hatte wohl früher schon gefunden, daß ihm seine Mutter sehr gut zu Gesichte stehe, er gefiel sich ungemein, wenn er seine hübsche, schlanke Gestalt in kindlicher Zärtlichkeit zu ihr herabbeugte, oder wenn sie sich an ihn lehnte und er mit den Schleifen ihres Häubchens spielte. Daheim bei ihr, in der Mansarde waren freilich seine Stellungen nicht immer so kindlich, chevaleresk und anmuthig, wenn er sich auf ihrem kleinen Sopha wälzte und die Beine in die Höhe streckte, — er war darum doch kein Heuchler, sondern sogar eine Art von gutem Sohne, und so gerne sie der Mutter von ihren Krankheiten erzählte, so gern unterhielt Frau v. Plümer Eugenien von den Tugenden ihres Sohnes, die meist negativer Art waren. Er war kein Säufer, kein Spieler, ja nicht einmal ein Raucher, und so ungeheuer gutmüthig, daß er seinem Vetter einmal eine Butterbretzel gestohlen hatte, um sie einem armen Jungen zu schenken. Es war verwunderlich, wie gelassen Eugenie bei den Schilderungen dieser Vorzüge blieb, ja, wie sie immer kühler wurde gegen den edlen Sohn.

Digitized by Google

„Die Frau v. Plümer streicht ja ihren Sohn gewaltig bei dir heraus," sagte lachend die Mutter, als sie eines Abends mit Eugenien in ihr Stübchen heraufstieg, um ihre Garderobe oben aufzuheben, „ich weiß eigentlich nicht, warum du wirklich so besonders schnippisch und kurz angebunden gegen ihn bist; sei mir nicht zu übermüthig, Mädchen! Herr v. Plümer ist ein ganz braver Mensch, der Vater meint, er könne es bald zum Revierförster bringen; wenn die Mutter auch nicht reich ist, so ist er dafür der einzige Sohn, auf den Adel lege ich eben keinen Werth, aber zu verachten ist er auch nicht . . . ."

Eugenie saß an ihrem Tischchen an dem Fenster, das den Blick auf die Ruine hatte, ihr Haupt in beide Hände gestützt, mit einemmale erhob sie ihr tieferglühtes Gesicht und sah die Mutter an mit einem Blick, den diese noch nie bei dem Kinde gesehen. „Mutter, und wenn der Assistent der schönste Mann auf der Erde wäre, und ein Graf, oder ein Fürst, — Mutter, ich wollte ihn doch nicht!" „Wie, weißt du etwas Unrechtes von ihm?" „Nein Mutter," sagte sie leise, „aber ich weiß etwas Besseres von einem Andern." Und nun folgte, während sie ihre Augen zudeckte, um nicht gesehen zu werden, die ganze Erzählung jener Rettung vom Thurme, des gefundnen Liedes im Walde, — ach, es war alles so bald gesagt, und Eugenie hatte doch vorher geglaubt, es sei eine ganze lange wunderbare Geschichte, die sie der Mutter zu vertrauen habe.

Wenn es Frau Horstig einmal gelang, das Gebirge kleiner, äußerlicher Sorgen, unter denen die Fragen: was schickt sich? und womit werden wir uns kleiden? die ersten waren, — von sich wegzuschieben, so fehlte es ihr nicht an Ernst und nicht an Gemüth; sie hörte mit tiefem Antheil des Kindes Geständniß, herzensfroh, daß nicht mehr zu ge-

Digitized by Google

stehen war, und gieng innerlich in all ihre sanguinischen Träume ein, wenn sie auch äußerlich kühl und besonnen blieb; am Merkwürdigsten war ihr, daß es derselbe junge Unbekannte sein sollte, der ihr und dem Vater so wohl gefallen.

„Nun, Kind, auf ein paar Verse kannst du noch keine Brücken bauen, wir wollen's in Gottes Hand legen; etwas Besondres war an dem Menschen, das ist wahr, aber wer weiß, ob er nicht zu hoch für dich steht; wiewohl, — eine Oberförsterstochter ...." „Bitte, Mutter, sag' nichts mehr darüber; ich glaube ja nichts und erwarte nichts, ich hielt nur für recht, es dir zu sagen, damit du weißt, warum mir der Plümer so gleichgiltig ist."

Es ist fraglich, wer in dieser Nacht mehr an den Unbekannten dachte, wer glänzendere Luftschlösser baute, die Mutter oder die Tochter.

„Jetzt aber will unsere Frau v. Plümer abreisen und hat nicht einmal die Merkwürdigkeiten von Altenhausen gesehen, unsere Kirche und unser Kloster," sagte der Oberförster einige Tage nachher, als der Gast sich zur Abreise anschickte, „heute noch müssen wir das in Augenschein nehmen." Nun lag der alten Dame zwar nicht erstaunlich viel an Kloster und Kirche, aber sie war doch von der Residenz her gewöhnt, alle Merkwürdigkeiten zu besehen, deren Anblick frei war, somit ließ sie auch diese Last geduldig über sich ergehen.

Es war schon Abend, als man durch den Rest alter Kreuzgänge das schöne alte Kirchlein betrat. Herr v. Plümer hatte sich in der Kirche alsobald an einen grauen Pfeiler gelehnt, von dem seine dunkelgrüne Gestalt vortheilhaft abstechen mußte, Frau v. Plümer bewunderte pflichtschuldigst alles, auf das man sie aufmerksam machte, meist mit dem Ausdruck: „es ist erstaunlich! nur schade, daß die Leute dazumal noch alle katholisch gewesen sind!" Da schlurfte der

Digitized by Google

alte Meßner, der die wohlbekannte Familie allein gelassen, den Gang herauf, hinter ihm klang der feste elastische Schritt eines Fremden, den er noch hereinführte.

„Sie kommen eben noch recht," versicherte er ihn, „in der Abendsonne nimmt sich das Kirchlein, wie schon einige interessirte Fremde bemerkt, bereits ganz gothisch und romanisch aus." In der Abendsonne, die durch das Kirchenfenster strömte, erblickte aber der Fremde vor allem eine schlanke Mädchengestalt, auf deren Wangen ein lichtes Roth aufleuchtete, deren Augen heller glänzten als das Abendlicht, wie sie ihn plötzlich gewahr wurde.

„Fräulein!" rief dieser in höchster Ueberraschung, ach, er wußte ja nicht einmal ihren Namen! Eugenie fühlte, daß den Andern diese beiderseitige Ueberraschung nicht entgangen war und gewann Fassung genug, ihn artig zu grüßen und in leichtem Tone zu sagen: „Ich weiß nicht, Vater, ob du den Herrn kennst, oder ob ich euch erzählt,' aus welch großer Noth und Verlegenheit er mich diesen Frühling errettet." Leicht und scherzend wurde nun das Waldabenteuer erzählt. Herr v. Plümer hatte indeß seine interessante Situation an der Säule aufgegeben und gieng ziemlich raschen Schrittes auf und ab, der Oberförster lachte über das Abenteuer und sagte: „Das geschah dem wilden Mädchen schon recht, Sie hätten sie sollen eine Weile zappeln lassen, na, gelt davon hast du fein geschwiegen, weißt wohl, daß ich solche Geschichten nicht leiden kann. Da hat sie sich an unserm frühern Wohnort einmal auch romantisch über den Fluß rudern wollen, auf eine kleine grüne Insel, Nachtigallenhain genannt, obwohl mehr Gänse und Enten als Nachtigallen darauf sind, hat aber falsch gerudert und wäre glücklich über das Wehr hinabgeschwommen, wenn nicht der alte Fischer hineingewatet wäre und hätte das Schifflein an's Land ge-

Digitized by Google

zogen! Nun, bedank' dich immerhin noch bei dem Herrn, es hätte können schlimm ausfallen. Aber, wenn mir recht ist, haben wir uns schon einmal gesehen?"

Mit großem Vergnügen erneuerte der gesellige alte Herr die Bekanntschaft von der Post zu Dippelsburg her, während Herr v. Plümer seine Mutter verdrießlich durch mehrere höchst bedeutungslose alte Kirchenstühle schleppte. „Aber, es wird dunkel," bemerkte plötzlich der Oberförster, „was haben Sie für heute noch im Sinn, Herr..?" „Walter," ergänzte der Unbekannte; die Mutter blickte bedeutsam zu Eugenien hinüber. „Walter, dachte sie, das ist, wie ich gesagt, eben so ein Name für ein interessantes Inkognito!" „Ich habe mich im Weg hierher etwas verrechnet," sagte Walter, „und gieng zu spät von Dippelsburg weg, doch denke ich noch zu rechter Zeit wieder dorthin zu kommen, mein Wagen ist in der Post."

„Das freut mich, daß Sie trotz der Equipage nicht vergessen, daß Sie eigene Füße haben," sagte der Oberförster, „für heute aber rathe ich Ihnen, nicht mehr weiter zu gehen, als mit uns hinauf in's Forsthaus, ein Nachtquartier finden Sie da zur Noth; dann können Sie morgen im Frühlicht Kirche und Kloster noch sehen und doch bei guter Zeit in Dippelsburg sein."

Aller höfliche Protest Walters scheiterte an der gastlichen Laune des alten Herrn, der so gar nicht ahnte, was für zwei glückselige Herzen er mit seiner Einladung machte. Auch die Mutter war glücklich. Wenn nun das nicht eine Fügung des Himmels war! Auch konnte sie ohne Hausfrauenschrecken dem unerwarteten Gast entgegen sehen, war doch schon der Frau v. Plümer wegen die Küche gut bestellt, — so unterstützte sie ihres Mannes Einladung mit aller Freundlichkeit.

Sie giengen hinauf in der Abenddämmerung, Eugenie und Walter fanden sich zusammen. Was sie da gesprochen?

Digitized by Google

O, es waren Worte, höchst unbedeutende Worte, wenn sie kühl und todt auf dem Papier stehen; aber da waren zwei junge Herzen, die beide wußten zwischen den Zeilen zu lesen, es gieng wunderbar schnell mit dem Verstehen, und wenn Walter auch diesmal nicht fühlen konnte, wie Eugeniens Herz schlug, so wußten sie doch beide innerlich, wie sie mit einander daran waren, als sie eintraten in das alte Forsthaus.

Einen Augenblick nur konnte Eugenie in ihr Stübchen eilen, nur einen einzigen Augenblick, aber er war lang genug, daß sie mit seligem Blick in der sichern schönen Ahnung eines nahen glückseligen Ausgangs hinausblicken konnte auf ihren lieben Wald, hinauf zum Himmel, und als leises Gebet flüstern:

Dir geb' ich mich in deine Hand,
Daß du mich meinem Lieben gebest;
Du hast geschlungen dieses Band,
O, daß du's immer fester webest!

Unten bei der Abendtafel wurde die Unterhaltung, die meist zwischen dem Oberförster und dem neuen Gast geführt wurde, heiter und lebhaft; die Rede war auf Walters Reisen gekommen, er erzählte sehr anschaulich und gut, so daß es auch Frau v. Plümer ‚erstaunlich' fand, aber die brennende Frage, die mehr noch auf dem Herzen der Mutter als der Tochter brannte, die Frage: „wer ist er?" die war noch nicht erledigt. Eugenien war das völlig gleichgiltig, wie sie glaubte.

Und wärst du selbst der Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren!

Digitized by Google

dachte sie. Der Papa selbst schien jedoch nicht ganz ohne Neugier. „Wie kommt's, Herr Walter, daß Sie schon wieder in Dippelsburg einkehren?“ fragte er, „für Einen, der so weit gereist ist, sollte die Stadt gerade nicht viel Merkwürdiges haben.“

Walter wurde dunkelroth, auch Eugenie, die sich ihrerseits die Frage schon zu beantworten wußte. „Mich hat doch die Gegend in Wahrheit sehr angezogen,“ sagte er bedeutsam, „und,“ fügte er mit etwas stockendem Ton hinzu, „es lag theilweise im Gang meiner Geschäfte, ich reise für ein Frankfurter Haus.“

Fühlte er, daß Eugeniens Herzblut stille stand, daß ihre Mutter war wie mit kaltem Wasser begossen, daß über Herrn von Plümers Züge ein höhnisches Lächeln flog, bei dieser so einfachen, so natürlichen Eröffnung? Der Papa allein, dessen humaner Sinn sich für alle Stände gleich interessirte, blieb unbefangen. „Wirklich?“ sagte er arglos, „ich bilde mir sonst ein, aus kurzem Gespräch den Stand der Leute zu erkennen, in Ihnen aber hätte ich in der That keinen Kaufmann vermuthet.“ „Es war auch,“ sagte Walter, „nicht meine Wahl, die mich zu diesem Beruf führte, sondern der entschiedene Wille eines Verwandten, der Vaterstelle an mir vertreten, doch habe ich gelernt, auch diesem Stand seine angenehmen Seiten abzugewinnen.“

„Gewiß, die schönen Reisen und die seltne Menschenkenntniß, die man dabei erlangt, ...“ meinte etwas spöttisch Herr v. Plümer. „Allerdings,“ sagte Walter trocken. Der Oberförster redete unbefangen fort, und ließ sich von Walter mit wirklichem Interesse über die Art und Weise seines Geschäftsverkehrs, über die Stadt Frankfurt, und über den Cyklus seiner Reisen belehren; er führte aber die Unterhaltung fast allein, nur die Mama suchte hier und da ein höf-

Digitized by Google

liches Wort einzuschalten, und vielleicht war es eine allseitige Erleichterung, daß Frau v. Plümer, der noch von ihrem vorletzten Schleimfieber her lange Nachtruhe Bedürfniß war, einen baldigen Aufbruch veranlaßte.

Frau Horstig war beinahe im Begriff, die gestickte Sophavorlage und andere elegante Geräthe wieder fortzunehmen, mit denen sie das Gastzimmer zweiten Rangs für den interessanten Fremdling komfortabel zu machen gesucht hatte; sie schämte sich aber doch und ließ sie an Ort und Stelle.

Wie anders kam Eugenie diesen Abend in ihr Stübchen als nur zwei Stunden zuvor! Wie unzufrieden mit Walter, mit dem Schicksal, mit der ganzen Welt, am allermeisten wieder mit sich selbst. Ach, sie hatte ja nie Rang und Reichthum begehrt, sie wäre bereit gewesen, das Loos eines armen Dichters, eines Flüchtlings, irgend eines edlen Unglücklichen zu theilen, aber ein Commis voyageur! Vergeblich predigte sie sich, daß es ein durchaus ehrenwerther Stand sei, daß alles, was vielleicht manchmal diese Klasse herabgesetzt: leichte Sitten, oberflächliche Bildung, geistige Flachheit, ja bei Walter gar nicht zutreffe, — es war und blieb eben ein prosaischer Strich in ihre poetischen Träume und erschien ihr als eine Art Falschheit, daß Walter ihre Gefühle für ihn so weit hatte kommen lassen, eh' er seinen Stand genannt; — sie fand das fromme Gefühl nicht mehr, mit dem sie ihre Liebe und Zukunft in Gottes Hand gelegt hatte; das eigne Herz, der eigne Wille waren jetzt obenauf, und wäre sie ruhig und ehrlich genug gewesen in diesem Augenblick, so hätte sie finden müssen, wie unlauter diese Gottergebenheit gewesen war, wie sie keineswegs Gottes Willen, sondern höchstens eine göttliche Bestätigung für ihren *eignen* Willen gesucht hatte.

Es war früh am andern Tage, als Eugenie nach kurzem Schlummer mit unerquicklichen Träumen in dem kleinen hoch-

Digitized by Google

ummauerten Gärtchen stand, das die Oberförsterswohnung umgab. Ein frischer, kühler Morgenwind wehte um ihre heiße Stirn, das helle Tageslicht war für ihre diesmalige Lage und Stimmung besser, als romantische Mondscheinbeleuchtung, es zerstreute allerlei Nebel und ließ sie einen klaren Blick in ihr Herz und in das Leben thun. Ein männlicher Schritt klang hinter ihr, Commis oder nicht, sie fühlte denn doch, daß ihr Herz noch immer stärker schlug bei diesem Schritt, — es war Walter, auch er sah bleich und verwacht aus, mehr noch als sie.

„Entschuldigen Sie gütigst, Fräulein Horstig," sagte er in einem gemessnen Tone, den sie nie von ihm gehört, „wenn ich mir erlaube, eh' ich von Ihren Eltern Abschied nehme, Ihnen hier Lebewohl zu sagen und um Ihre Vergebung zu bitten."

„Vergebung, warum?" fragte Eugenie beklommen, ohne aufzusehen.

„Es scheint, Fräulein," fuhr er freier und offner fort, „Sie haben sich über meinen Stand getäuscht. Ich sagte gestern, daß er nicht meine Wahl war, doch fiel mir nie ein, mich desselben zu schämen. Erst gestern, als ich veranlaßt wurde, ihn zu nennen, ward mir klar, daß ich vielleicht nicht ohne Absicht so lange damit zurückgehalten, im dunklen Gefühl, daß er Ihre Gesinnungen gegen mich ändern könnte. Verzeihen Sie also, wenn ich mich dadurch einer Täuschung gegen Sie schuldig gemacht, und lassen Sie mich hoffen, daß die Erinnerung an unser kurzes Begegnen keine ganz peinliche für Sie sein möge; der Commis voyageur wird Ihre Wege nicht mehr kreuzen."

In Eugeniens Herzen war längst wieder das reinere, bessere Gefühl erwacht. „Wie können Sie glauben," fragte sie, und das Auge, das sie zu ihm erhob, war feucht vor

Digitized by Google

innerer Bewegung, daß etwas so Aeußerliches Einfluß auf meine Gefühle haben könnte?" Eugenie sagte mehr, als sie wollte, in diesem Augenblick, auch mehr, als sie ehrlicher Weise sollte, denn dies Aeußerliche hatte Einfluß auf ihre Gefühle gehabt.

„Ich müßte wenig von der Menschenkenntniß haben, die Herr v. Plümer mir so gütig zugestand," sagte Walter, „wenn ich nicht gefühlt hätte, welchen Eindruck gestern die einfache Mittheilung meines Standes vor allem auf Sie gemacht; ich glaube," fügte er mit feinem Lächeln hinzu, „wenn ich mich als irgend einen gefürchteten Räuberhauptmann, Königsmörder oder Hochverräther enthüllt hätte, es hätte Sie kaum weniger erschreckt als der reisende Kaufmann."

Eugeniens Erröthen und gesenkter Blick sagte, daß er recht hatte, und — seltsam, auch diesmal war es wieder eine gewisse Ueberlegenheit von seiner Seite, die ihn ihr näher brachte und lieber machte, als eine blos schüchterne Huldigung.

„O, Sie verspotten mich," sagte sie beschämt, „gewiß, wenn ich . . . ."

„Ich will die großmüthige Aufwallung des Augenblicks nicht mißbrauchen," begann er wieder, während sie stockte und nach dem rechten Ausdruck rang, „ich darf nicht länger bleiben; aber, Fräulein, erlauben Sie mir noch zu hoffen? — nicht zu erwarten, — hoffen ist ja nicht viel!"

Sie legte einen Augenblick ihre Hand in die seine, die er ihr bittend dargeboten. „Ich muß jetzt hinauf," sagte sie erglühend und eilte vorüber; — er verlangte im Augenblick keine weitere Antwort.

Digitized by Google

Entscheidung.

Es war die schöne wehmüthige Zeit, wo der Wald beginnt, sich bunt zu färben, — wie vor Zeiten die Nonne noch in ihr reichstes Festgewand gehüllt wurde, eh' sie dem Glanz und der Freude des Lebens entsagte für immer. — Im Forsthaus wurde es still, alle Gäste waren abgereist, selbst Herr v. Plümer hatte Urlaub genommen; er war zu einer Hochzeit geladen, wo er hoffte, sich vortrefflich auszunehmen, namentlich, dachte er, müßten bei Tafel die weißgekleideten Brautfräulein, zwischen denen er zu sitzen hoffte, gut zu ihm passen, seine knappe, dunkelgrüne Jagduniform zwischen den luftigen weißen Gewändern! es war damals nemlich noch nicht die schöne Zeit, wo die kräftigste Männergestalt zwischen zwei Damen höchstens aussehen kann wie ein dunkler Häring zwischen zwei hellbehängten Tonnen; man konnte damals noch jungfräuliche Gestalten sehen und schönen Faltenwurf bewundern. —

Eugenie dachte nicht viel daran, ob und wie sich Herr v. Plümer ausnehmen werde, ihr Herz war bewegt von ernsteren Gedanken, — Hermann Walter hatte geschrieben.

Er hatte Eugeniens Vater klar und einfach seine Verhältnisse auseinandergesetzt: sein Vater, ein niederer Beamter, war frühe gestorben; ein Vetter seiner Mutter, ein sehr wohlhabender Kaufmann in einer kleinen Stadt, hatte sich seiner angenommen und in jeder Beziehung Vaterstelle an ihm vertreten. Der unbeugsame Wille dieses Pathen und Vormundes war aber, daß Hermann Kaufmann werden solle wie er, um dereinst seine Handlung übernehmen zu können, das alte Erbe seiner Väter, auf dem sie sich ihren sichern Wohlstand erworben und das er so hoch anschlug, als ein Ritter seine Stamm-

Digitized by Google

burg. Hermann, den seine Neigung viel mehr zu wissenschaftlichen Beschäftigungen trieb, hatte sich zumeist um der Mutter Willen gefügt; der Vetter hatte ihm bereitwillig jeden Weg zu der vielseitigsten Ausbildung eröffnet, ihm ferne Reisen und längern Aufenthalt in großen Städten gestattet, ohne zu bedenken, daß er den jungen Mann damit, wenn nicht ungeeignet, so doch ungeneigt zu seiner eigentlichen Bestimmung mache. Jemehr sich Hermanns Blick erweiterte für großartige Handelsverhältnisse, sein Geschmack sich bildete an den geistigen Genüssen großer Städte, desto weniger war er geneigt, sich zu begraben in dem dumpfigen Spezereiladen des Städtchens Dietmannsweiler und nur um diesem Loos zu entgehen, hatte er die Stelle als Reisender angenommen, da Vetter Bürner ihn in keine Stelle treten lassen wollte, die ihn fester und dauernder gebunden hätte.

Er wollte nicht wagen, Fräulein Eugenie eine Zukunft zu bieten, vor der er sich selbst fürchtete; aber er hoffte durch eine herzliche und bestimmte Vorstellung an den Vetter, dessen Vormundschaft er zwar entwachsen war, von dem er sich aber um keinen Preis lossagen wollte, dessen Einwilligung zu Uebernahme einer sehr vortheilhaften Stelle als Buchführer bei einem großen Bankgeschäfte der Residenz zu erhalten. „So würde Fräulein Eugenie wenig von dem zu erfahren haben, was ihr den Kaufmannsstand unangenehm machen kann, und mein Gehalt würde mir, auch ohne Beistand meines Vormunds, den ich nicht gerne in Anspruch nehme, möglich machen, ihr eine Stellung zu bieten, die, wenn auch bescheiden, ihrer immerhin nicht ganz unwürdig wäre."

In dem Briefe an Eugenie ließ er sein Herz sprechen, ein volles, warmes und reines Herz, ein ernstes, glaubensvolles Gemüth; es wäre Eugenien nicht mehr möglich gewesen, auf dieſen Brief nein zu sagen.

Digitized by Google

Vater und Mutter waren nicht besonders erbaut von der Werbung; dem Vater wurde überhaupt sehr schwer, sich von dem Kinde zu trennen, er war ein ungemeiner Freund des Bestehenden, ihm graute vor einem so gewaltigen Umschwung, wie ihn die Heirath seiner einzigen Tochter mit sich bringen mußte, mag auch sein, daß er sich unbewußt eine glänzendere Zukunft für sie gedacht. Bei der Mutter war dies nicht unbewußt. So schwer auch ihr die Trennung von dem Kinde fiel, sie hatte, wie wohl jede Mutter, in der Stille doch keinen liebern Wunsch für sie gehabt, als daß sie eine glückliche Frau werde; aber bei einer glücklichen Frau dachte sie eben über das Herzensglück hinaus noch an allerlei angenehmes Nebenwerk: Rang und Titel, Familie, Reichthum, — von dem allen war da gar nichts; sie sah durchaus keinen Grund, gleich bei dem ersten Antrag ja zu sagen.

Aber Eugenie gestand, daß sie Walter liebe, daß sie glaube, mit ihm glücklich zu werden. Walters innige Worte, der ernste, fromme Sinn, mit dem er Gott bat, ihr Herz so zu lenken, wie es Sein heiliger Wille sei, hatten das tiefe und wahre Gefühl ihres Herzens, die ächte Poesie der Liebe wieder erweckt; — und die Eltern waren keineswegs dazu aufgelegt, die Grausamen zu spielen.

„Machet Ihr Beide es aus mit einander," sagte der Vater, „ich sehe keinen Grund, warum das Mädchen schon heirathen soll, zuletzt aber ist mir ein Kaufmann, wenn er sonst brav ist und sicher steht, so lieb wie ein Anderer; hinter einen Ladentisch würde die Eugenie freilich just nicht passen."

„Hinter einen Ladentisch!" der bloße Gedanke verursachte der Mutter fast Krämpfe. „Daran muß man jedesfalls entschieden festhalten, daß er die Stelle in der Residenz annimmt; dann sehe ich im Grunde nicht ein, warum du nicht eben so angesehen sein könntest, wie andere Frauen. Tante Präsidentin

Digitized by Google

freilich und Onkel Oberſts werden ſich ein wenig wundern, aber Kaufmannsfrauen ſind gegenwärtig eigentlich die elegantesten. Ja," fuhr die gute Mama fort, ſich mehr und mehr für die Sache erwärmend, „ich glaube ſogar, daß Heirathen mit Kaufleuten immer mehr aufkommen werden; es gibt wirklich eine Art von Mode auch in ſolchen Dingen; vor wenig Jahren noch hörte man von nichts als Pfarrersbrautſchaften; Töchter aus den reichſten, vornehmſten Häuſern wollten Pfarrer haben, ſie giengen dann unter in irgend einem verſchollenen Winkel, von wo ſie nur alle paar Jahre auftauchten mit einem Häufchen Kinder und mit Kleidern und Hüten vom vorigen Jahrhundert; — neuerer Zeit hört man viel mehr von Verbindungen mit Kaufleuten, hat nicht ſogar Staatsrath Pauls Tochter einen Banquier genommen?"

Eugenie beachtete nicht mehr viel die geiſtvolle Auseinanderſetzung der Mutter, die anziehende Ausſicht, daß man jetzt die Kaufleute „trage" etwa wie die ſchwarzſeidnen Viſiten, daß auch ſie daher bald nach neueſter Mode ſein werde, — der kühle Welthauch war verflogen, die friſche junge Liebe, die keinen Rang und Stand kennt, blühte wieder auf in ihrem Herzen, ſie dachte nur noch an ſeine tiefen dunkelblauen Augen, an ſeine ernſten, innigen Worte, ſie dachte auch über das hinaus, an den Felſengrund, auf dem er ſein Haus bauen wollte, ſie fühlte ſich geborgen bei ihm, wie damals, als er ſie vom Thurme herabgetragen; — den Brief mit ihrem Jawort ſchrieb ſie oben, an dem Fenſter mit der Ausſicht auf die grüne Waldecke und die Burg, — Hermann ſelbſt konnte dieſen Brief nicht lieber und ſchöner geträumt haben.

Ob des Vaters Brief, von der Mutter inſpirirt, nicht etwas durchfühlen ließ, wie er ſich's zur Ehre zu ſchätzen habe, die Tochter eines Oberförſters zu bekommen, und wie er gar nicht genug thun könne, dieſer Ehre würdig zu werden? —

Digitized by Google

wir wissen es nicht mehr; aber als Hermann kam, zum erstenmale, um die Bestätigung des Ja von Eugeniens eignen Lippen zu hören und zu — nehmen, da war alles Friede und Freude. Oberförsters waren nach gefaßtem Entschluß ungemein vergnügt über das glückliche Paar und über sich selbst, auch fielen ihnen alle Tage neue Geschichten ein von berühmten und angesehenen Kaufleuten aus alter und neuer Zeit, die es sehr weit gebracht. Hatte die Mutter, der ihrer Tochter Glück so sehr am Herzen lag, die so reiflich jeden äußern Umstand erwog, hatte sie an die Aufgabe der Ehe gedacht, die unsre Trauungsformel so schön, so einfach ausdrückt mit den Worten: „daß Eins das Andre mit sich in den Himmel bringe?" „Natürlich," hätte sie geantwortet, wenn Ihr sie gefragt, „das ist ja die Hauptsache;" sie glaubte das auch und freute sich der Stellen in Walters Brief, die für den Ernst seiner religiösen Ueberzeugung bürgten. Ob aber die Gewißheit, daß er der reiche, vornehme Fremde sei, für den sie ihn gehalten, nicht ihren Entschluß viel rascher bestimmt haben würde, als der Glaube, daß er ein gottesfürchtiger Mann sei, bei dem ihres Kindes edelstes Theil wohl aufgehoben; — wir wollen es nicht entscheiden.

Wir finden unter den Frauen unsrer Tage gewiß wenige Freigeister, wenig Ungläubige und Religionsspötterinnen, wohl aber Viele, die es erstaunlich leicht nehmen mit dem Pfad, von dem geschrieben steht: „Wenige sind, die ihn finden." Sie wissen und glauben es, daß uns ein herrliches, königliches Erbe um unschätzbaren Preis erkauft worden ist, sie wissen, daß die ewige Seligkeit oder Unseligkeit davon abhängt, ob wir dies Erbe erlangen, — aber sie sind höchst beruhigt darüber, ob sie denn auch auf dem rechten Wege dahin sind. Sie lassen sich's blutsauer werden um viele Dinge,

Digitized by Google

das höchste und edelste Gut aber, das meinen sie, müsse sich ganz von selbst geben.

Mögen sie nicht zu spät erst erwachen aus solcher Gleichgültigkeit mit der Frage schmerzlichen Erstaunens: „Herr, wann haben wir Dich gesehen, und haben Dir nicht gedient?“

Ehestand.

Und Eugenie ward eine junge Frau. Madame Walter, zu geheimem Leidwesen der Mutter, der diese Anrede immer fatal gewesen; doch unterließ sie nicht, den Verwandten und Bekannten zu bedeuten, daß Walter, außerdem, daß er seiner Bildung nach eigentlich Professor sein könnte, auch noch alle Aussicht habe, einen steinreichen Vetter zu beerben und später sehr leicht den Titel Kommerzienrath erlangen könne, wenn ihm überhaupt etwas daran liege.

„Nur alles recht nobel!“ war die Losung der Frau Oberförsterin bei Besorgung der Ausstattung: „wir müssen da wirklich etwas übriges thun,“ versicherte sie den Vater, „damit man unsere Eugenie ja für keine gewöhnliche Kaufmannsfrau ansieht.“ Der Oberförster krazte im Kopf, zog den Beutel und gieng in seinen Wald. Die Mama aber fuhr in die Residenz, — die Läden von Dippelsburg waren lange nicht ausreichend, — stürmte ganze Magazine, ließ thurmhohe Ballen von Möbelzeug, Vorhangstoffen ꝛc. vor sich aufhäufen, Kameelslasten in's Haus der Tante Obristin schleppen, wo großer Rath gehalten wurde; sie durchpilgerte mit mütterlichem Heldenmuth Möbelmagazine und Werkstätten, bis endlich ziemlich die ganze Summe, die der Vater zur Mitgabe überhaupt verwilligen konnte, glücklich aufgebracht war. Eugenie, die keinen großen Werth auf diese Herrlichkeiten legte, erschrack

Digitized by Google

ordentlich, wenn die Mama wieder mit einer andern Bekannten zusammentraf, der irgend ein neuer eleganter Unfug von chiffonnière, étagère, coin de chambre, causeuse oder chaise longue einfiel, oder was etwa sonst noch zu einer noblen Einrichtung gehörte. Daß die Cousinen bei Oberſts ſpöttiſch lächelten über die Tante, die der mittelmäßigen Partie der Eugenie mit dieſer Eleganz aufhelfen wolle, daß man da und dort die Achſeln zuckte über die Prätenſionen der Bourgeoiſie, das ſah die Mama in ihrem Eifer nicht, „nur recht nobel,“ war ja das große Wort. Walter hätte ſehr gerne die beſcheidene Bitte ausgeſprochen, ſtatt dieſer übermäßigen Nobleſſe der Einrichtung auch nur eine mäßige Summe baaren Geldes zur Mitgabe zu erhalten; aber das wäre ja entſetzlich gemein geweſen und — er mochte ſo viel männliches Selbſtgefühl aufbieten als er wollte, — er konnte der vornehmen Familie gegenüber nicht ganz das drückende Gefühl los werden, daß er geduldet ſei, und bot daher alles auf, nur ja den Kaufmann nicht zu zeigen.

Vetter Bürner in Dietmannsweiler hatte mit väterlicher Güte, wenn auch nicht eben mit Freuden, ſeine Einwilligung zum Eintritt in die Stelle in der Reſidenz gegeben.

„Werde zunächſt weder deiner ehelichen Verbindung mit beſagtem Frauenzimmer noch dem Eintritt in obengenannte Stelle irgendwelches Hinderniß in den Weg legen, wünſche in contrario allen göttlichen Segen. Lebe der Hoffnung, daß du ſeiner Zeit noch kontant ſein wirſt, auf hieſigem Platze mein Geſchäft zu übernehmen, das ich mit Gottes Hilfe annoch ſelbſt gedenke fortzuführen. Bleibe inzwiſchen unter wiederholter Anwünſchung göttlichen Segens dein wohlgewogener Vetter.“

Gar gerne hätte Hermann dem väterlichen Freund ſeine Braut gebracht, gewiß, daß vor Eugeniens Liebenswürdig-

Digitized by Google

keit vollends alle Bedenken des alten Herrn verschwinden müßten, aber, — allein mit der Braut die sechs Stunden zu reisen, das gieng doch unmöglich. Die Sitte der Welt ist so unendlich fein geworden, niemand bedenkt, welche innere Gemeinheit der Anschauung zu Grunde liegt, wenn man dem, dem man sein Kind für's Leben anvertraut, dasselbe Kind als Braut, wo sie ihm doppelt heilig sein muß, nicht zu einem Gang oder einer Fahrt von einigen Stunden anvertraut. — Es hätte also eine Ehrenwache mitreisen müssen, wer sollte diese sein? Die Mutter nicht; Walter konnte die Scheu nicht überwinden, sie in den mit Schnupftabak und Käse parfümirten Laden eintreten zu lassen, mit dem bloßen Gedanken, daß solch ein Loos ihrer Tochter möglicherweise hätte zugedacht werden können; noch weniger die eleganten Cousinen, deren sämmtliches Patschouli den gemeinen Geruch nicht überwunden hätte; — der Oberförster, der sich sicherlich mit dem alten Kaufmann noch am Besten verständigt hätte, konnte nicht abkommen; so mußte der Besuch verschoben werden bis nach der Hochzeit.

Die Hochzeitreise auf dem blauen Rhein, das Ziel von Eugeniens Mädchenträumen, war gar schön gewesen, lauter Glück und lauter Poesie. Walter war es von Herzen zufrieden, den Kaufmann, in den er sich einst mit Mühe eingelebt und eingearbeitet, eine Weile ganz bei Seite zu legen und nichts zu sein, als der Gatte einer lieblichen und liebenden Frau, in ihre braunen Augen zu sehen, sie leise zu umschlingen, wenn sie mit ihm auf dem Verdeck stand, und der Wind ihren blauen Schleier hinauswehte, — doch berührte es ihn zu Zeiten unangenehm zu bemerken, wie ängstlich Eugenie bemüht war, gewiß nicht seinen Stand, diesen guten und ehrenwerthen Stand, zu verrathen, wie viel lieber sie für eine Baronesse, oder die Frau eines müßigen Tou-

Digitized by Google

risten gehalten sein mochte, als für die glückliche Frau eines gebildeten Kaufmanns; doch „das ist eine Schwäche, die sich geben wird," tröstete er sich und war glücklich in der schönen Gegenwart. Auch ihm erschien in diesem Liebesfrühling sein Comptoir nicht gerade als ein irdisches Paradies und doch freute er sich in den letzten Reisetagen auf den Einzug in sein Eigenthum, er freute sich selbst aufs Comptoir, wenn er es auch Eugenien nicht gestand, auf die bestimmte Berufsthätigkeit, von der er ja immer wieder heimkehren durfte in eine glückliche Häuslichkeit.

Sie zogen ein; die Mutter hatte alles auf's Schönste bereitet, sie blieb nur noch, um das junge Paar zu empfangen und dann mit einer Tasche voll unbezahlter Rechnungen heimzufahren zu dem ungeduldigen Gemahl, der all sein innerliches Heimweh nach der Tochter in beständigem Schimpfen über die unnöthige Heirathere ausließ. Eugeniens Entzücken über die niedlich eingerichtete neue Heimath befriedigte die Erwartung der Mutter und steigerte noch ihre Bewunderung des eignen Werks. „Ich versichre Dich, Eugenie, Tante Obristin kann jedesmal gar nicht mehr, wenn sie Deine Zimmer sieht, und die andern Leute können auch nimmer!" (was die Tante und die Leute nicht mehr konnten, blieb unenthüllt.) „Es kam in euer Abwesenheit ein recht ansehnliches Geschenk in Geld von Ihrem Herrn Vetter, lieber Sohn, vor dem ich alle Achtung habe, ich dachte ganz in Ihrem Sinn zu handeln, wenn ich dafür einen großen Ankleidspiegel für Eugenie, den prachtvollen Fußteppich in den Salon und grünseidene Decken auf die Betten anschaffte." Der liebe Sohn lächelte beifällig, doch etwas bittersüß, er hätte gern des Vetters Geschenk für die theure Hochzeitreise verwendet.

„Der Teppich ist wirklich einzig," versicherte die glück-

Digitized by Google

liche Mutter wieder, „die Gräfin Kulm kam nachher und fand weit keinen so schönen mehr, und dann diese modernen Couvertüren mit den geschmackvollen Quasten, kein Mensch würde dem Bett mehr ansehen, daß es ein Bett ist!“

„Davon sehe ich den Zweck nicht recht ein,“ bemerkte Hermann zögernd, „warum es schöner sein soll, wenn mein Bett wie ein Billard aussieht, als wenn es unter einer reinen weißen Decke ist.“

„Es wundert mich, Herr Tochtermann,“ sagte schon etwas piquirt die Mama, „daß Sie auf Ihren Reisen nicht bemerkt, wie das Ziel einer noblen Einrichtung ist, daß man nirgends Betten sieht. So könnt Ihr alle Zimmer ineinander öffnen und man erblickt keines.“

Warum dies so gar schön sein sollte, erkannte der undankbare Sohn immer noch nicht. Auch Eugenie meinte: „aber Mama, daheim habt Ihr eine gemüthliche Schlafstube und sie hat den Leuten wohl gefallen.“ „Das ist auf dem Lande, Kind,“ belehrte sie die Mutter, die selbst erst in den letzten Wochen wunderbar viel Neues über noble Einrichtung gelernt hatte, und dann, — dein Vater ist Oberförster, das weiß jedermann, er hat nicht nöthig, erst seine Stellung zu begründen, bei jungen Leuten ist das anders. Sie verstehen mich gewiß, lieber Sohn?“ Der liebe Sohn verstand sie, sein Lächeln war jedoch abermals etwas bittersüß.

Die Mutter reiste ab, und der junge Ehestand begann unter Schutz und Schirm der Tante Obristin und der Tante Präsidentin. Zu der gemüthlichen Häuslichkeit nach der Walter sich so gesehnt, wollte es lange nicht kommen. Zuerst hatten sie gemeinsame Besuche zu machen, in der Familie, bei Walters Bekannten; niemand hatte an dem schönen Paare etwas auszusetzen und man begriff die rührende Geschichte, welche Tante Präsidentin so mit halben Worten unter dem ästheti-

Digitized by Google

schen Theil ihrer Bekannten ausgestreut, von einer romantischen Liebe, die auf einer Burgruine begonnen, von einer Art von Entführung, so daß die Eltern am Ende Ja sagen mußten, um nicht das Herz ihres Kindes zu brechen. Sie ließ das freilich nur errathen in ästhetischen Kreisen, wo es die junge Frau interessant machte, so, daß sie es desavouiren konnte in soliden Familien, wo es Anstoß erregt hätte. Tante Obristin schlug in ihrem Kreis keine romantischen Saiten an, um der Nichte Eingang zu verschaffen; sie sprach nur von dem reichen Vetter, der mehr und mehr zu einem geheimnißvollen Nabob wurde, oder zu einem Geizhals wie im Bilderbuch, der in einer düstern Spelunke über unermeßlichen Geldsäcken brütet; es war noch gar nicht zu ermessen, welch ein Haus ihre Nichte machen würde, wenn besagter Geizhals, der allmählich nahezu hundert Jahre alt wurde, einmal die Augen zuthat, was doch unfehlbar geschehen mußte.

So war der jungen Frau der Weg trefflich gebahnt. Sobald der Cyklus der gemeinsamen Besuche geschlossen war, kamen die Tanten, um sie in ihren Zirkeln einzuführen. „Wir können Ihnen nicht zumuthen, alle diese Besuche noch mitzumachen," versicherten sie Walter, „und doch wollen Sie gewiß die junge Frau nicht ganz dem Kreis entziehen, den Sie früher gewöhnt war?" „O, durchaus nicht," versicherte dieser und schluckte die Pille; er hatte in letzter Zeit soviel von Kreisen und abermals Kreisen gehört, daß es ihm selbst wie ein Kreis im Kopfe herumgieng.

Die Frau seines Chefs hatte Eugenien huldvoll, aber doch herablassend empfangen und zu einer großen Abendgesellschaft geladen, in welcher aber nur Kaufleute waren, reiche, elegante, charmante zum Theil, aber, — die Dame hatte auch mit höhern aristokratischen Kreisen Verkehr, es war

Digitized by Google

immerhin beleidigend, daß sie nicht noch eine vornehmere Zugabe dazu genommen. „Sei zufrieden," tröstete Tante Präsidentin, „du sollst noch in Salons kommen, wohin die stolze Dame keinen Fuß setzen darf; laßt euch ja nicht beigehen, in die untere Harmonie einzutreten, wo deines Manns seitherige Freunde sind; man sagt, es kommen da auch Leute aus offenen Geschäften! Freilich in die obere Harmonie, wohin der Minister kommt, wo wir sind; da ist's unmöglich, es thut mir leid, denn es ist sehr fein dort. In der mittleren Harmonie schon spricht und tanzt man nur mit solchen, die einem vorgestellt sind, in der obern aber sieht man gar Niemand an, der einem nicht vorgestellt ist . . ." — (Eugenien fiel unwillkürlich ihre Köchin ein, die einst sehr befriedigt von einem Tanz heimkam. „Sie glauben nicht, wie nobel es hergieng, lauter Bäcker und Sattler! einen Maurergesellen, der auch herein wollte, hat man gleich die Stiege hinunter geworfen!")

„Aber in die mittlere Harmonie," fuhr die Tante nach einigem Nachsinnen fort, „in die mittlere Harmonie, wo auch Oberst's sind, da muß es gehen! Wird zwar schwer halten, aber ich verspreche dir, es durchzusetzen."

So kamen sie denn in die mittlere Harmonie, die meist aus höhern Offizieren, einigen Beamten und Banquiersfamilien bestand; man ließ die hübsche Frau mit ankommen, das Frische, Jugendliche ihres Wesens, eine gewisse Waldluft, die sie noch umwehte, machte ihre Erscheinung neu und anziehend, sie kam sogar förmlich in die Mode und wurde mit Einladungen überhäuft. Auch den Mann fand man ‚recht nett', doch wurde er mehr geduldet. Walter fühlte das, er ärgerte sich ein wenig und langweilte sich sehr, ließ sich aber alles gefallen, um die junge Frau „nicht ganz ihrem gewöhnten Kreis zu entziehen", er verlangte nur, daß sie den

Digitized by Google

Verkehr mit seinen frühern Bekannten nicht abbreche. Um es mit diesen nicht ganz zu verderben, trat er jetzt erst in den sogenannten Klubb der Strohwittwer ein, den junge Kaufleute ursprünglich gegründet, so lange ihre Frauen in Bädern waren; um diesem Beispiele der Demuth zu folgen, ließ dann auch Eugenie sich bewegen, an einem Kränzchen junger Kaufmannsfrauen Theil zu nehmen.

Es kostete Mühe und Zeit, all diesen Verpflichtungen gehörig nachzukommen und harmonisch zwischen verschiedenen Harmonien durchzusegeln, zu rechter Zeit zu protegiren oder sich protegiren zu lassen, zu wissen, wo es nobel war, einfach oder luxuriös zu scheinen oder zu bewirthen; es kostete erstaunlich viel Geld nebenher, all das zu bestreiten und der hohe Gehalt Walters, von dem er allmählich eine Summe zu eignem Etablissement zurückzulegen hoffte, wollte nicht mehr reichen.

Wo war aber die schöne Häuslichkeit, der Frieden des eignen Herdes, den Walter sich geträumt, die traulichen Abende, wo er mit einer gemüthvollen, geistig regsamen Frau die altgeliebten Studien wieder aufnehmen konnte, denen er zum Theil hatte entsagen müssen? „Es ist nur bis die erste Zeit vorüber ist," tröstete ihn Eugenie, wenn er zu Mittag vom Comptoir heimkam und statt eines gedeckten Tisches ein paar elegante Damen auf dem Sopha sitzend fand, und genöthigt war, sich im Nebenzimmer umzutreiben, wenn er zu müde war, um den Angenehmen zu spielen, bis endlich die Belagerung abzog und die überkochte Mahlzeit genossen werden konnte; wenn ihn Abends statt einer freundlichen Genossin für seinen Spaziergang nur die Meldung empfieng: „Die Madame sind zum Thee bei der Frau Geheimeräthin;" wenn er am Sonntag, nachdem sie recht anständig und schön geputzt zusammen einen Prediger gehört, der eben in der

Digitized by Google

Mode war, nach einer Fluth kurzer Visiten Nachmittags eine Landpartie in zahlreicher Gesellschaft machen mußte, bei der man zwar mäßig lebte von einem Glase Milch und einem Glase Bier, aber dann eben so genügsam mit dem Stoff der Unterhaltung war, so daß man ziemlich ausgemostet nach Hause kam und seinen Geist noch ein wenig auffrischte durch den Besuch des Theaters, in das man gehen mußte, um das theure Abonnement nicht vergeblich zu bezahlen.

‚Es ist nur so in der ersten Zeit,‘ er glaubte das und wartete geduldig, wie jener Fremde in London, der einen ganzen Tag lang unter der Thür des Gasthauses stehen blieb, nur weil er ‚warten wollte, bis sich das ärgste Gedräng verlaufen.‘ Das Gedränge verlief sich nicht, und die andere Zeit wollte nicht kommen.

Und stürzte sich denn Eugenie, die doch in einfachen Verhältnissen erwachsen war, ganz und gar bezaubert und berauscht in glückseligem Taumel in diesen Strudel des geselligen Lebens? Ach nein, es wurde ihr oft ein schweres Joch, und wer sie so tief aufseufzen hörte: „schon wieder,“ wenn eine neue Einladung kam, der hätte recht Mitleid mit der jungen Frau bekommen.

„Aber bitte, so lehne doch einmal ab,“ bat Hermann, „es ist gewiß nicht so unumgänglich nöthig.“

„Heute geht's nicht, Lieber,“ versicherte Eugenie, „ich muß es in Wahrheit für eine Ehre rechnen, daß Frau v. Eichstett mich einladet, Tante Präsidentin würde mir's nicht verzeihen.“ „Und morgen?“ fragte Hermann etwas spöttisch. „Morgen,“ sagte Eugenie piquirt, „hat mich Madame Zwiebel eingeladen, es ist dein eigener Wunsch, daß ich die Verbindung mit deinem früheren Bekannten fortsetze . . . .“

„Und übermorgen?“ „Nun, du magst lachen wie du

Digitized by Google

willst, da muß ich die Majorin Breitkopf mit ihrer Schwägerin einladen, die sie ausdrücklich zu mir geführt hat. Du weißt, wie intim sie mit Onkel Oberst stehen. „Ich hoffe dann," fuhr die ökonomische Frau nachdenklich fort, „ich könne noch allerlei zugleich abmachen, die Bartenstein jedenfalls und Maiers, die passen schon noch; wenn ich wüßte, daß Madame Rumpel und Madame Steinmann es nicht annähmen, — ich glaube sie haben Gäste, — so könnte ich die recht geschickt mit dieser Einladung wegbringen, die mich schon lange drückt . . . ." „Nun, sagte Hermann lachend, wenn dir das Ablehnen eine so erwünschte Möglichkeit ist, glaubst du nicht auch, deine Bekannten könnten es überstehen, wenn du hie und da ablehnst?" „Wir können uns über diesen Punkt nie ganz verstehen," sagte Eugenie mit Thränen im Auge, „wenn du mir nicht einmal glaubst, wie ich mich oft nach einer recht guten, ruhigen Zeit sehne, wo ich an eine ordentliche Arbeit käme, wo wir schöne, stille Spaziergänge machen könnten, aber, so ist eben das Leben in einer großen Stadt, das war ja nicht meine Wahl."

Es war keine Lüge, wenn Eugenie sagte, sie sehne sich nach Ruhe, die Poesie ihrer Waldheimath war nicht so ganz erstickt worden von dem glänzenden Gerümpel, das man gesellige Freuden und Pflichten nennt; sie dachte oft recht wehmüthig an ihren Mädchentraum von Liebesglück. „Wäre er doch ein armer Flüchtling gewesen!" seufzte sie, „mit dem ich in der Stille eines Waldthales mich hätte verbergen müssen, oder ein Prediger in einem von Reben umrankten idyllischen Pfarrhause mit einem Blumengärtchen davor!" So war er allerdings sehr häufig ein verstimmter Ehemann, der seinerseits auf Billard, Museumslesezimmer und in Klubbs ging, und bei dem sie immer noch nicht die rechte Zeit und Stunde hatte ausfindig machen können, wann sie Geld fordern

Digitized by Google

sollte, eine Aufgabe, die, beiläufig gesagt, viel arme Frauen ihr ganzes Leben lang nicht lösen können. Aber seltsam, bei all dieser Sehnsucht nach Ruhe mußte sie doch jeden Morgen darüber nachdenken ‚was gibt's heute?' und fühlte eine unbehagliche Leere, wenn ein paar ‚uneingeladene' Tage, wenn ein stiller Sonntag kam. Sie machten dann wohl einen Spaziergang zusammen, aber, zu ihrer eignen Pein mußte sie sich häufig erst besinnen, was sie mit ihrem Mann eigentlich reden sollte? Die Gesellschaften, die sie zusammen oder jedes für sich besuchten, gaben oft wirklich spärliche Ausbeute für die Unterhaltung; denn der innere Verkehr, der eigentliche Gedankenaustausch muß gepflegt werden; es braucht nicht immer Streit, Eifersucht, nicht eine große Katastrophe zu sein, selbst zwischen zwei Menschen, die sich lieben, was den Faden des gegenseitigen Verständnisses abreißt, so daß er schwer wieder anzuknüpfen ist.

„Es ist die Schuld eurer Stellung," sagte Tante Präsidentin, wenn Eugenie ihr einmal klagte über die ewige, anstrengende Unruhe, „nur eurer Stellung, daß du mit keinem Kreise brechen kannst, und das ist so angreifend; bei uns, die wir nur Einen, aber erlesenen haben, ist das viel einfacher."

War es wirklich nur die Stellung? Und ist nicht jede Stellung und ihre Schwierigkeiten eine Aufgabe, die uns von Gott gegeben ist, und die wir lösen sollen, also, daß etwas Rechtes daraus werde zur Ehre Gottes? „Stell mich wohin du willst, mein Gott, wenn ich dich nur noch sehen kann," hörte ich einst ein frommes altes Weiblein sagen; stand Eugenie so, daß sie ihren Gott noch sehen konnte? Es schienen so leicht zerstreubare Dünste, die ihr das rechte Lebenslicht verhüllten, und doch verhüllten sie es und sie lernte sich begnügen in einem unerquicklichen Halbdunkel, und es ward ihr seltsam zu Muthe, wenn sie einmal wieder blätterte in

Digitized by Google

dem Tagebuch, das sie nach ihrer Konfirmation angefangen, wenn sie der seligen Zeiten junger Andacht sich erinnerte, wo ihr das Lied aus tiefstem eignem Herzen geschrieben war:

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu!

und wenn ihr jener Abend in der Brautzeit aufstieg, wo sie und Hermann allein im Walde zum erstenmal zusammen gebetet hatten.

Es war so anders geworden, sie wußte nicht wie. Gieng sie doch beinahe jeden Sonntag in die Kirche, wenn das Wetter nicht zu schlecht und die Hitze oder die Kälte nicht zu groß war, hatte sie doch, was in jetziger Zeit so selten ist, einen religiösen Mann.

Walter hatte ein frommes Herz. Der Segen einer gläubigen Mutter, einer christlichen Jugenderziehung hatte ihn auch noch aus der Heimath begleitet, er hatte sich seines Gottes nicht geschämt, — was, wie der alte Rieger sagt, eine Erscheinung ist, die nur bei Christen vorkommt, bei Heiden und Türken nicht, — Gottesfurcht war es, die unter allen Gefahren, die vielleicht gerade seinen Stand besonders bedrohen, sein Herz rein, seine Jugend unbefleckt erhalten hatte, — aber er hatte in all seiner Umgebung wenig Anklang dafür gefunden, sein Leben war ein unruhiges und heimathloses gewesen in der letzten Zeit, und so gieng es ihm fast wie jenem Baron, der versicherte, er habe viel Religion, mache aber nur keinen Gebrauch davon! Aber ein Suchen und Sehnen war ihm geblieben und war es auch zunächst nur sein eigenes warmes Menschenherz und nicht die Himmelssehnsucht gewesen, die ihn zu Eugenien geführt, so hatte er doch wirklich gehofft, in ihr die Seele zu finden, mit der er seinen Weg zum Himmel suchen könne. Von daheim gewöhnt, in

Digitized by Google

der Frau die Pflegerin des heiligen Feuers auf dem häuslichen Herde zu sehen, war er der guten Zuversicht, daß Glaube und Frömmigkeit die unverlorne Wiegengabe jeder guten Frau seien, und obwohl er sonst ein Mann war, der gelernt hatte sich selbst zu führen, so wollte er hier doch gerne sich leiten lassen von einer lieben treuen Hand und hoffte mit ihr und durch sie zu erreichen, was ihm bisher noch gefehlt, einen festen Glaubensgrund, den rechten Frieden. Es war sein Wunsch, wie der ihre, durch Hausandacht, durch gemeinsames Lesen und Studiren der Bibel das innere Leben zu fördern, der Häuslichkeit die rechte Weihe zu geben; als es aber in der ersten Zeit nicht dazu kam, und die andre Zeit nicht kommen wollte, so getröstete er sich wieder, daß das Herz und gute Grundsätze die Hauptsache seien; er machte, wie Eugenie, fast jeden Sonntag seine Staatsvisite beim lieben Gott, fand die Predigt „gut" oder „unbedeutend" und so lebten sie im Frieden, wie man so sagt, und Keines fragte das Andre, Keines wagte sich selbst zu fragen: „Ist das das Glück, das du gehofft und geträumt?" Ferne, ferne rauschte der grüne Wald mit seinen stillen, heimlichen Pfaden; die Stimmen, die sie dort gehört, konnten sie nicht mehr vernehmen auf der frequenten Straße, im Getümmel der Menschen, im Geraffel der Wagen.

Ein paar Tage ließen sich denn doch finden, um endlich den Vetter zu besuchen; und da Dietmannsweiler ziemlich abliegt vom großen Weltverkehr, so ward ihnen der seltene Genuß, auch wieder einmal allein in eignem Wagen mit einander hinauszufahren. Es lag etwas Erfrischendes darin, ohne weitern Anhang die anmuthige, Eugenien noch unbekannte Gegend zu durchfliegen, allein mit einander, in der milden frischen Herbstluft; die Herzen schlugen wärmer, die Augen suchten sich, die Hände ruhten in einander, es ward Eugenien unbeschreib-

Digitized by Google

lich wohl zu Muthe. „Am Ende wär's doch auch schön, so draußen in der ländlichen Stille zu leben," sagte Hermann; „nun, wir wollen nichts sagen, eh wir Dietmannsweiler gesehen," meinte lächelnd Eugenie, seit lange zum erstenmal lehnte sie ihr Haupt an ihn und sah müde, aber recht glücklich zu ihm auf. „O Herz, warum ists denn nicht, wie es sein könnte?" seufzte er. Eugenie schmiegte sich fester an ihn und drückte seine Hand, aber sie schwieg; in sich den Fehler zu suchen, fiel ihr nicht ein, und die Verhältnisse, diesen großen Sündenbock, der aller Welt Schuld und Schulden tragen muß, wollte sie jetzt im Augenblick auch nicht anklagen.

„Viel Conversation darfst du vom Vetter nicht erwarten," sagte Hermann vorbereitend, „er ist so schweigsamer Natur, daß ich als Knabe drei Jahre lang täglich die Zeitung bei ihm holte, ohne ein einziges Wort von ihm zu hören; als er einmal, während der letzten Krankheit meines Vaters fragte: „wie geht's deinem Vater," sprang ich in hellem Erstaunen heim: „Papa, Papa, der Onkel hat g'redet!" Bei einer großen Schlittenfahrt, hatte er einmal eingewilligt, auf einem Reiber mitzufahren, auf dem noch meine kleine Schwester Marie saß. Bei einer raschen Wendung stieß der Schlitten an eine Ecke und das Mädchen fiel in den Schnee. Der Vetter blieb in Ruhe sitzen. „Aber wo ist denn die Kleine?" fragte erschrocken der junge Doktor, der kutschirt hatte, als sie am Ziel waren.

„Runterg'fallen," sagte der Vetter.

„Aber um Gotteswillen, warum haben Sie nicht gerufen?"

„Hätt' ich denn deß'twegen reden sollen?" sagte er ärgerlich, „die nach uns werden sie schon aufg'lesen haben!"

Eugenie lachte hell auf, „da dürfen wir uns doch nicht mit Unterhaltung anstrengen!" „Nun," fuhr Hermann fort, „hat er nicht viel geredet, so hat er doch viel gethan; hat

Digitized by Google

er meine kleine Marie im Schnee liegen lassen, so hat er dafür die Mutter aus Sorge und Armuth gehoben, daß sie dem zarten Kinde nichts durfte mangeln lassen bis zu seinem Tod; er ist, ohne viel Worte, der Mutter ein treuer Bruder gewesen; und mir ein Vater. „Und hat dich zum Kaufmann genöthigt.“ „Du solltest nicht immer wieder aufregen, Eugenie, was ich selbst einmal überwunden,“ sagte Hermann mit leisem Vorwurf, „er hat es gut gemeint und nach seinem besten Wissen und Gewissen für mich gesorgt. Keiner von den angesehenen Verwandten, die gemeint: ‚es ist Schade, daß Sie für den begabten Jungen nicht ein gelehrtes Fach wählen,‘ hat meiner Mutter die geringste Hilfe angeboten.“

Hermann vergaß alle Verstimmung, seine ganze Kinderzeit wachte auf, je näher sie der alten Heimath kamen. Da war ja der Fluß, auf dem sie als Knaben geschifft in des alten Fischers Kahn, den sie heimlich abgelöst; dort der Hügel, auf dem er seltne Schneckenhäuser und Muschelschalen gefunden, zur Seite die Schlucht, in der sie einmal nach Schätzen gegraben, hier der weiche grüne Fußpfad, auf dem er die kranke Mutter spazieren geführt, wobei er sich etwas verschämt und ängstlich umgesehen, ob es keiner seiner Kameraden bemerke und ihn auslache, daß er so ein Mamakindlein sei, — und da, ja da lag das alte Städtchen auf Rebenhügeln und sonnte sich im Fluß, da fuhren sie ein durch das uralte Stadtthor, dessen Flügel längst nicht mehr bewegt werden konnten, von dem nur noch die alten Pfeiler standen mit großartigen, lange zerbrochenen Laternen, — aber klein, erstaunlich klein fand er doch diese Häuser! Da war das Rathhaus, das ihm ein stolzes Prachtgebäude erschienen war, dort die Apotheke, von der er gedacht, sie wäre eine Wohnung nicht gerade für den König, aber doch für einen ersten Minister, — wie waren die alle jetzt so zusammengeschrumpft! Er konnte

Digitized by Google

Eugenien nicht Unrecht geben, wenn sie meinte: „aber hör, da ist ja Dippelsburg eine wahre Residenz dagegen!“ Er war freilich nicht zum erstenmal seit seinen Kinderjahren hier, aber früher waren die Zwischenräume kürzer gewesen.

Alle Fenster flogen auf, als der Wagen etwas langsam die bergige Straße hinauf fuhr und endlich vor dem Hause des Vetters hielt, das eins der stattlichsten in seiner Umgebung war.

Der Herr Vetter in einem abgetragenen, schnupftabaksfarbnen Comptoirrock trat unter die Ladenthür und lüftete sein grünsaffianenes Davidskäppchen. „Grüß Gott, Hermann, gehorsamer Diener, Frau Bäschen,“ war seine ganze Begrüßung, aber er schnupfte öfters und schneuzte sich wiederholt, um seine Bewegung zu verbergen. Christian, der Lehrling, ein aufgeschossener Junge, der sehr lange dünne Arme aus einem Nankingjäckchen hervorstreckte, eilte herbei, um sich beim Absteigen nützlich zu machen, während Herr Eidenbenz, erster und zweiter Commis in Einer Person, unerschüttert am Ladentisch stand, um einem gaffenden Weib den verlangten Pfeffer abzuwägen.

Daß des Vetters Geschäft ein sehr gemischtes sei, sah man schon an den Schaufenstern: ein langer Hering, am Schwanz aufgehängt, baumelte an der Ladenthür, an den Fenstern prangten eiserne Geräthe, Gläser mit Kaffee, Reis und Gerste gefüllt, Wachsstöcke, Tabakspäckchen mit „Hurrah Kosak“, aufgeklebte Siegellackstangen, von der Sonne krumm gebogen, ein schön rothes Zizhalstuch und ein Restchen eines antiken Westenpiqués, kurz, nützliche Kunstprodukte und Erzeugnisse aus allen drei Naturreichen, in gewisser Symmetrie geordnet. Aus dem Laden, durch den sie geführt wurden, strömte ihnen ein gemischter Duft von Käse, Schnupftabak, Heringen und Stockfischen entgegen, — Eugenie war wirklich

Digitized by Google

froh, daß niemand aus ihren Kreisen, niemand von der mittleren, oder gar von der obern Harmonie sie als Gast in diesen Räumen erblickte; sie nahm sorgsam ihr blaues Seidenkleid zusammen, um nirgends anzustreifen, als der Herr Vetter sie mit ceremoniöser Höflichkeit an zwei vergitterten Ställchen vorüber, wo sein und Herrn Eidenbenz Pult stand, — der Lehrling arbeitete an einem Tischchen in freiem Raum, — in die Ladenstube führte.

„Hier Platz nehmen," sagte er, und deutete auf ein sehr zusammengesessenes Kanapee mit verschossenem, verschollenem Zizüberzug, „man ist oben noch nicht fertig."

„Aber hier ist's freundlich, Herr Onkel!" rief Eugenie überrascht; die Fenster der Ladenstube gingen hinaus in ein grünes Wiesenthal, Pappeln und Erlen wehten lockend am Ufer des kleinen Bächleins, das es durchfloß.

„Nicht Onkel, nur Vetter," entgegnete etwas geschmeichelt Herr Bürner, „Hermanns Mutter selig und ich Geschwisterkinder."

„O, Sie erlauben doch, daß ich Onkel sage," rief Eugenie, die durch die kleine Reise in liebenswürdigster Laune war. „Sie sehen so ehrwürdig aus, viel mehr wie ein Onkel, als wie ein Vetter, Sie sind doch gewiß schon älter als mein Papa, der ist nun bald sechszig."

„Bin neunundsiebzig," sagte der Vetter, mit der verzeihlichen Eitelkeit des rüstigen Alters, das mit seinen hohen Jahren kokettirt, wie siebzehnjährige Mädchen mit ihrer Jugend.

„Ist's möglich!" rief Eugenie, in Wahrheit erstaunt, und sah mit Verwunderung, wie der Herr Vetter, mit einem langen Kehrbesen bewaffnet, in die Ladenstube schritt und mit besagtem Instrument stark an die Decke klopfte, worauf sich oben ein Schieber öffnete und eine etwas gellende Stimme herunter rief: „Kommt schon!" „Was ist das," fragte Eugenie, die

Digitized by Google

ihm, trotz ihrer Scheu vor dem Käsegeruch, nachgefolgt war, höchlich amüsirt. „Zwei Löcher," bedeutete sie der Vetter und zeigte ihr die zwei viereckigen Oeffnungen an der Ladendecke oben, die gewöhnlich mit einem Brettchen verschlossen waren, „eins in die Küche, eins in die Stube; habe der Hannebine gerufen." „Das ist ja allerliebst," sagte Eugenie, „da konnten Sie mit der seligen Tante sich vom Laden aus unterhalten!" „Habe mich nicht mit ihr unterhalten." „Nun, aber doch geredet?" „Gar nicht, wir haben oft einen Tag lang nichts geredt und sind ganz gut Freund gewesen, sie hat gesehn, was ich gethan hab' und ich hab' gesehn, was sie gethan hat, was braucht's da noch Redens?"

So viel hatte der Vetter lange nicht gesprochen; Christian der Lehrling, sah ganz erstaunt herüber, Herr Eidenbenz verwunderte sich längst über nichts auf Erden mehr. Durch ein geheimes Pförtlein der Ladenstube trat jetzt Hannebine, — eine ökonomische Zusammenziehung von Johanna, Jakobine — ein, mit einem lackirten Theebrett, darauf eine schöngemalte Chokoladekanne mit einem rothen Aepfelein auf dem Deckel, nebst Tassen von demselben Service und einer silbernen Zuckerdose. Hannebine, die sich längst von der Köchin zur Haushälterin aufgeschwungen, war von Natur nicht so schweigsam wie ihr Herr, gegen Eugenie aber trat sie mit einer gewissen beleidigten Würde auf, sie konnte ihr schwer verzeihen, daß sie nicht hatte nach Dietmannsweiler ziehen wollen, das ihr doch für „das beste Plätzchen auf der Welt außer dem Himmel" galt; Hermanns herzliche Begrüßung, der ihr seine Frau vorstellte, versöhnte sie einigermaßen. „So, das ist Ihne Ihre Frau, na, ist recht viel von Ihnen, daß Sie doch auch einmal zu uns nach Dietmannsweiler gekommen sind!" Eugenie nahm den Stich nicht schwer und strengte sich über Kräfte

Digitized by Google

an, die Chokolade zu bezwingen, die durch reichlich viele Eierdotter gehörig dick gemacht war.

Jungfer Hannebine zog sich zurück, da sie heute ein Treffen liefern wollte, wie sie seit lange zu keinem Veranlassung gehabt; es war eine seit Jahren nicht mehr gehörte Musik in der Küche: Fleischklopfen, Mörserstoßen, Reibeisenrasseln, Schaumschlagen, Butterrühren, Schmalzgeprassel.

„Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein."

Hannebine versöhnte sich mit der jungen Frau nur, weil sie ihr Gelegenheit bot, einmal wieder ihre alten Künste zu üben; „die soll sehen, ob man in Dietmannsweiler ein Gasteessen herstellen kann! wird's denen nicht wohlthun nach der hungrigen Residenz, wo der Kreuzerweck einen Groschen kostet, und wo sie den Nachtschatten kriegen vom ungeschmalzenen Essen; Madele, träuf' die Ente! Liesle, sie ist so gut und schöpft den Krebsbutter ab." Hannebine versah sonst den Dienst allein mit Hilfe eines unterjochten Nachbarmädchens, heute aber waren noch ungewöhnliche Hilfstruppen aufgeboten worden.

Hermann erlöste seine Eugenie von der Chokolade und führte sie in den Garten des Onkels; der war mit einer Mauer umgeben, in vier gerade viereckige Beete getheilt, die reichlich angepflanzt waren mit Kohl und Kohlraben, gelben Rüben und Bohnen und allem nur denkbaren Küchengewächs, eingefaßt mit Rabatten, darinnen Ritterspern und Aster nebst rothem Fuchsschwanz und etlichen Levkoien wuchsen. Inmitten des Gartens stand ein steinernes Gartenhaus, so schweigsam wie der Vetter selbst, eins jener alten, geheimnißvollen Häuschen, wie sie von frühern Zeiten her noch in Gärten und Weinbergen stehen, Häuschen, die sich selten eröffnen bei Tageslicht,

Digitized by Google

in denen man sich aber zur Geisterstunde vier gespenstige Philister mit Zöpfchen vorstellen muß, die einander gegenüber sitzen und mit geisterhaften spitzen Kelchgläsern anstoßen.

„Aber ich bitte dich," sagte Eugenie, als sie um alle vier Beete herumspaziert waren, „wie hast du's ausgehalten in diesem Nest, wo selbst die Gärten noch Langeweile athmen!" „Ich versichere dich," sagte Hermann, beinahe beleidigt, „daß gerade dieser Garten mir einst prächtig erschien. Welches Glück, wenn die Base mich hereinrief zur Zeit der Stachelbeeren und der reifen Aepfel! Dort unter dem Nußbaum in der Ecke habe ich im vierzehnten Jahr das Nibelungenlied gelesen, das mir der Vikar geliehen;"

„Uns ist in alten mären wunders viel geseit."

murmelte er für sich in glücklicher Erinnerung, — aber, von dem Thorthurme der Stadt schlug es zwölf Uhr und begann zugleich ein gellendes Läuten, während vom besagtem Thurme ein etwas mißtönender Choral geblasen wurde, —

„Von Heleden, lobebären, von grozer arebeit."

fuhr lachend Eugenie fort: „komm nur heim, der Onkel sprach von ‚präcis Essen' und ich habe solche Anstalten in der Küche oben gehört, daß wir uns wohl auf ‚groze arebeit' gefaßt machen dürfen."

Jungfer Hannebine hatte im obern Staatszimmer gedeckt, das seit dem Tode der seligen Frau Bürner nicht mehr geöffnet worden war; sie hatte die Ueberzüge von den Möbeln abgenommen, die nun in all' dem verblichenen Glanze ihres grüncarrirten Merinoüberzugs erschienen; die einzige Zierde der schön weiß getünchten Wand waren die großen Brustbilder Herrn Bürners und seiner Gemahlin, die sich mit unverwandter Treue anstarrten, wahrscheinlich zur Entschädigung

Digitized by Google

dafür, daß sie so wenig mit einander gesprochen, Herr Bürner hatte sein Hauptbuch vor sich, die Dame ein Strickzeug in der Hand und einige Tortenmödel im Hintergrund, wohl um ihre häuslichen Fertigkeiten anzudeuten.

Jungfer Hannebine hatte ein feines, etwas vergilbtes Damasttuch aufgelegt, darauf kunstvoll eine Jagd eingewoben war; altes, schweres Silberzeug, seltnes Porzellangeschirr, mit niedlichen Früchten auf dem Deckel, schmückte die Tafel: das Gastmahl der Jungfer Hannebine, die, schon seit der Besuch angesagt war, der Löfflerin Kochbuch aufgeschlagen auf ihrem Nachttisch liegen und in jeder freien Stunde darin geblättert hatte, übertraf alles, was man in Dietmannsweiler von Gastmählern gehört. Eugenie hatte den redlichen Willen, ihm alle Ehre anzuthun, aber noch ehe der Pudding kam, mußte sie das Gewehr strecken, und sich begnügen, mit lächelnder Bewunderung Hermann anzustaunen, der, sei es Pietät, sei es wirklicher Appetit, in der That Großes leistete, der durch Pudding, Spanferkel und Fleischpastete bis zu der prachtvollen Aufsatztorte, an der Eugenie noch ein wenig knusperte, mit unverdrossnem Muthe segelte, gleich dem Klas Avenstaken im Märchen, der sich durch den Pfannkuchenberg hatte durchessen müssen. Er gewann dadurch auf's Neue das Herz der Jungfer Hannebine, die daneben wieder für sich seufzte: „ach ja, der arme Mensch muß sich wieder auf lange herausessen, sie kann's gute Essen gar nicht ertragen, sie sieht aus, als ob's ihr fast übel wäre."

Herr Eidenbenz und sogar der Christian durften auch an dem Gastmahl Theil nehmen; der Erstere blieb bis zum Spanferkel, Christian verschwand nach dem Gemüse, gesprochen hatte Keiner ein Wort, als: „gesegnete Mahlzeit." „Sprechen die Herren gar nie, Onkel?" fragte Eugenie. „Christian redt nie, Herr Eidenbenz beim Frühstück, wo das Nöthige

Digitized by Google

besprochen wird," beschied sie der Vetter. „Ist er von Natur so schweigsam?" fragte die neugierige Eugenie weiter, die gern die Naturgeschichte der neuen Wesen studirt hätte, die sie hier kennen lernte. „Im Wirthshaus redt' er viel und macht sogar Witze, dreimal in der Woche des Abends, wenn der Laden geschlossen ist," erwiederte Herr Bürner, den nun Hermann, der immer den Muthwillen seiner Frau fürchtete, eilig in Beschlag nahm, um sich mit ihm zu berathen über ein neues Unternehmen, zu dem er Lust hatte.

Es war ihm nämlich drückend, immer nur in einer abhängigen Stellung zu sein, die ihm durch die bedauerlichen Bemerkungen der Verwandten seiner Frau noch peinlicher wurde; er wollte auf eigne Hand ein Geschäft beginnen, das ihm, wenn es gut gelang, zur völligen Unabhängigkeit helfen sollte. Daß ein Nebenerwerb nöthig sei, weil sein Einkommen nicht zureichte, das vertraute er gerade dem Herrn Vetter nicht an. Es hatte sich ein Franzose, ein Herr Gablon, in der Residenz etablirt, der allem nach glänzende Geschäfte machte und ihm die Theilhaberschaft daran angeboten hatte. Das Geschäft umfaßte verschiedene Artikel, die bis dahin nie in den Großhandel gekommen waren, unter andrem Hasenpfoten und Kapaunenschwänze, gerade deshalb aber erwartete Herr Gablon einen ausgezeichneten Erfolg, und die ersten Berechnungen, die Hermann dem Vetter zur Einsicht vorlegte, waren sehr günstig. So sehr Eugenie eine selbstständige Stellung ihres Mannes wünschte, so langweilig und widerwärtig war ihr alles Detail der Geschäfte, die kaufmännische Verhandlung; die reichliche Mahlzeit, die steifen Bildnisse des Bürner'schen Ehepaars mit dem unverwandten Blick übten eine sehr einschläfernde Macht auf sie; nach langem Kampf gab sie dem Schlummer nach und wachte schon aus süßen Träumen auf, als Hermann rief: „Eugenie, liebes Kind, wollen wir nicht

Digitized by Google

ein wenig das Haus sehen? Ich will dir die Stübchen meiner Mutter zeigen." Froh, des Schlafes los zu werden, erhob sie sich, und hörte noch die letzten Worte des Vetters: „damit du also gewiß weißt, woran du bist: ich gebe weder Vorschuß noch Bürgschaft zu einem Geschäft, worauf ich nichts halte, keinen Heller, richt' dich darnach." Hermann schluckte die Bitterkeit, die in ihm aufstieg, und führte Eugenien in den weiten, zum großen Theil unbenützten Räumen des Hauses herum, bis hinauf zu den netten Dachstübchen, die seine Mutter von des Gatten Tode an unentgeltlich bewohnt hatte. Auch jetzt hauste eine arme Wittwe mit ihrer Tochter darin, ihr Mann war Zinkenist gewesen, ein musikalischer Freund Herrn Bürners, der in freien Stunden mehr zu seiner eignen, als zu der Erheiterung seiner Nachbarschaft das Fagot geblasen! auch sie hatte die Wohnung frei, obgleich Herr Bürner der Ordnung halber sich selbst alle Vierteljahr pünktlich die Miethe bezahlte aus der besondern Kasse, deren Ausgaben in seinem Hausbuch unter der Rubrik standen: „bei dem lieben Gott angelegt."

Da standen noch all die alten Geräthe der Mutter; der Vetter hatte sie nach ihrem Tode gekauft und hier gelassen: der Lehnsessel mit abgerutschtem schwarzem Saffian, an dessen Seitenwände sich der Mutter müdes Haupt gelehnt, der Tisch mit eingelegter Arbeit, gedrehten Füßen und mit der Fußbank, die rings herum lief, die Aufsatzkommode, die der Mutter weniges Silber und Kleinodien nebst Hermanns Pathenpfennigen enthielt, und ein Miniaturbild seines seligen Vaters auf einem Ring, jene Aufsatzkommode, die ihm stets eine Quelle verborgener Herrlichkeit erschienen war, das Wandschränkchen, aus dem ihm die Mutter das Vesperbrod geholt und das er einst auf sein Bett herabgerissen, wie er, als Rekonvalescent vom Scharlachfieber, mit wiederkehrendem Appetit

Digitized by Google

es zu öffnen versucht hatte, also, daß er fast davon erschlagen worden war, — er hätte weinen können wie ein Kind; Eugenie verstand ihn und unterhielt sich freundlich mit der Frau Zinkenistin, um ihn ruhig und unbeobachtet zu lassen.

Diese Hausbesichtigung, ein Spaziergang am Flußufer hin und der delikate Kaffee der Jungfer Hannebine halfen so ziemlich den Nachmittag verbringen, da sie nicht am gleichen Tage zurück konnten; der Abend aber schien ganz unvertilgbar, bis endlich das solenne Nachtessen überstanden war und Eugenie sich in das hochgethürmte Bett mit der großgeblümten Zizdecke begraben durfte. Es war ein endloser Abend gewesen, obgleich selbst Herr Eidenbenz ausnahmsweise die Bemerkung ausgesprochen hatte, daß das Wetter heute den ganzen Tag schön gewesen sei, daß es aber morgen thun könne was es wolle. Hermann war innerlich sehr niedergeschlagen über des Vetters Mißbilligung des neuen Projekts, von dem er, selbst wenn er gewollt hätte, sich Ehrenhalber nicht mehr zurückziehen konnte; er war still und schlief wenig, obgleich er jetzt das Prunkgemach in dem Hause einnahm, wo er einst die bescheidene Rolle des Christian gespielt.

Nach verschiedenen Frühstücken und Gabelfrühstücken schickte man sich am andern Vormittag zur Abreise an. Des Vetters Herz war wirklich bewegt vom Scheiden, und seine Liebe und Rührung gab sich in zwei ansehnlichen Geldpäckchen kund, von denen er eins Hermann in die Tasche schob mit dem Späßchen: „da, ein Geld, von dem 's Weib nichts weiß," das andre Eugenien mit der Bemerkung: „da, Frau Bäschen, zu Klufen und Bändeln." Ein stattlicher Zuckerhut nebst einem Kaffeesäckchen vollendete die Mitgabe. Jungfer Hannebine war durch die Schönheit und Freundlichkeit der jungen Frau, die ihr, nach Hermanns Rath, ein prächtiges Haubenband mitgebracht, fast versöhnt. Schweigsam

Digitized by Google

half der Lehrling Christian beim Aufpacken, schweigsam stand Herr Eidenbenz unter der Ladenthür, bis er den Mund aufthat zu einem „glückliche Reise.“ Der alte Bürner schnupfte und schneuzte viel, als sie abgefahren waren, dann gieng er zurück in seine Umzäunung, indem er für sich murmelte: „werdet noch froh dran sein.“

„Aber ich bitte dich,“ sagte Eugenie, als sie das Städtchen hinter sich hatten, „welche Existenz! Dies Leben zwischen Käse und Stockfischen hinschleppen Tag für Tag, zur Erheiterung einmal das steinerne Gartenhaus besuchen und an hohen Festen die hölzernen Bilder des Herrn Vetters und der Frau Base anschauen, wie läßt sich das nur ertragen! und du hast vier Jahre in dieser Trübsal vegetirt!“ „Nun, so schrecklich war dies Vegetiren nicht,“ sagte Hermann, in welchem nach dem Besuch in seiner Jugendheimath andere Saiten klangen, etwas gereizt, „ich war nicht so ganz der stumme Christian, und hatte mehr innere Freuden als du glaubst; du weißt nicht, wie glücklich mich die Sprachstunden machten, die ich beim Diakonus nehmen durfte, die Abende, die ich bei meinem Mütterlein zubrachte, um ihr vorzulesen, die Bücher, die ich verstohlen hinter dem Ladentisch las, meine botanischen Wanderungen früh am Tage, ehe der Laden geöffnet wurde, selbst die Träume unter meinen Fässern und Ballen, die mich in die Länder trugen, wo der Pfeffer wächst und die Citronen blüh'n, — o, die Jugend braucht nicht kolorirte Bilder, sie kolorirt selbst.“ — „Nun, mag sein,“ gab Eugenie zu, „mit einem guten Theil junger Poesie läßt sich's vielleicht aushalten,“ — ach, wie viel junge Poesie hatte ihr nicht schon der Welthauch abgestreift! — „aber an und für sich ist es eine grauenvolle Existenz; nein, unser jetziges Leben mag seine Inconvenienzen haben, aber wenn ich mir das Loos

Digitized by Google

einer solchen Frau denke! denn, nicht wahr, auch Frauen müssen sich persönlich bei Essig und Oel, bei Häringen und Stockfischen betheiligen? nein, lieber sterben!" „Nun, der sichere, fast unwandelbare Erwerb eines solchen Geschäftes, das rechte Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, —" „Das freilich ist etwas werth," sagte Eugenie mit Thränen in den Augen, „und ich wollte wahrhaftig nicht gerade ein Spezereigeschäft, aber doch die einfachste Hütte einem Residenzleben vorziehen, mit dieser ewigen Noth um das Unentbehrliche, — ich denke, das wird gewiß besser werden, wenn deine neue Unternehmung glückt, laß dich nur nicht abwendig machen."

Nicht umsonst sagt der Berliner: ‚in Jeldsachen hört alle Jemüthlichkeit auf;' nur die leise Berührung dieser fatalen Saite hatte die neuerwachte Harmonie des Paares wieder gestört: Hermann brütete im Stillen darüber, wie weit dieses Unentbehrliche wirklich unentbehrlich sei, Eugenie dachte an ihre Jugendträume von einer immer wachen, immer aufmerksamen, immer zuvorkommenden Liebe, von einem Leben voll Duft und Poesie. „Es sind die Verhältnisse," seufzte sie bei sich, „Tante Präsidentin hat nicht Unrecht, der Stand ist nicht so gleichgiltig bei einer Wahl, wie junge Leute glauben." — („Der Stand ist nicht gleichgiltig," sagte jener Ochsenbauer, als seine Tochter den Sohn eines Kühbauern heirathen wollte.) —

So kehrten sie wieder heim in das schöne Logis in der Prinzenstraße, wo sich eine Reihe Visitenkarten vorfand, ohne den köstlichsten Gewinn, den jede Reise bringen soll: die neue Herzensfreude an der alten Heimath. Der Haupteindruck blieb, daß Eugenie hier und da noch seufzte: „Nein, ich bitte dich, ein solches Leben in einem solchen Nest!"

Digitized by Google

Tiefere Schatten.

Es waren zwei Jahre vergangen seit dem Besuch in Dietmannsweiler. Viel Glück und Herzensfreude geht in den Raum von zwei Jahren, auch viel Sorge, Aerger und Kümmerniß. Dem jungen Paare hatte er mehr von dem letzteren gebracht. Eugenie fand durchaus die Kraft nicht, sich dem Sklavendienst der Gesellschaft zu entziehen, der für sie, der verschiedenen Kreise wegen, ein doppelt schwerer wurde. Sie kam nicht aus den Sorgen, wem sie nun eine Einladung ‚schuldig' sei und wer ihr, wie sie diese Visite zweckmäßig konstruiren und jenen Abend anständig arrangiren solle, wo etwa blos die Frau, oder aber wo Mann und Frau einzuladen seien; dazu kamen allerlei Kränkungen: Einladungen, wo sie übergangen worden, Partien, wo sie sich vernachlässigt fühlte, — es ist ein mühevoller und dankloser Dienst, der Dienst der Welt.

All ihre lieben Mädchenbeschäftigungen, ihre Bücher, ihre stillen Wanderungen, ihre Zeichnungen, — sie fand nicht Zeit und nicht Freude zu alle dem mehr, nur Musik übte sie hier und da noch ein für gesellige Zwecke. Sie hätte mit Göthe's Schäfer singen können:

Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie?

Aber ist denn dies Herunterkommen eine nothwendige Folge des Lebens in der Welt und mit der Welt, so wie es durch die Verhältnisse bedingt ist, wenn man sich nicht völlig isoliren will? Wie Viele müssen all dies, Visiten, Abendgesellschaften, Partien, — wenn auch nicht gerade in drei Kreisen, — mitmachen, ohne deßhalb gleich Herzensglück und häuslichen Sinn total zu verlieren.

Digitized by Google

Gewiß; es gibt sehr vielseitige, starke Naturen, die sich diesen ‚geselligen Pflichten' mit Leichtigkeit hingeben, bei denen sie nur einen Theil ihres Wesens in Anspruch nehmen, und die ihr Bestes daneben für sich und die Ihrigen behalten. Es gibt heitre, sonnige Gemüther, die überall Stoff zu harmloser Freude finden, überall Gelegenheit, Andern Freundliches zu sagen oder zu erweisen, die auch an der bestaubten Landstraße noch Blumen finden. — Es gibt stille, innerliche Naturen, die unberührt durch alles Weltgedränge gehen; es gibt aber auch so gänzlich äußerliche Geschöpfe, die überhaupt nichts Besseres haben, als die kleine Münze, die sie im täglichen Verkehr ausgeben, die auch ihrem eignen Hause nichts Besseres geben könnten, wenn sie es nie verließen, und endlich gibt es hohe und klare Wesen, die ihre reine Atmosphäre in jeden Kreis bringen, die ohne Kunst und Absicht in jeder Seele die edlern und höhern Töne wecken, die in ihr liegen, die ihre Umgebung nach sich, nicht sich nach ihrer Umgebung stimmen. All diese stehen wenig in Gefahr, ihr Bestes zu verlieren an die Geselligkeit. — Aber, sei die Natur wie sie wolle, man muß für sein Herz und Leben einen festen Mittelpunkt gefunden haben, ehe man sich ungefährdet der Außenwelt hingeben kann, sei es nun ihrer Mühe und Arbeit, sei es ihren Freuden und Genüssen. Eugenie hatte etwas in sich von alle dem, was sicher durch den Strudel des Lebens tragen kann: ein warmes und reines Herz, einen tiefen Zug nach oben, die innige Liebe zu ihrem Mann, Fröhlichkeit und Herzensgüte, aber ihr fehlte doch der Mittelpunkt; sie hatte nicht rechte tiefe Wurzel gefaßt in ihren neuen Verhältnissen und Pflichten, eh sie sich in diesen Strudel ziehen ließ, sie hatte sich die Eine köstliche Perle nicht gesichert und verschleuderte nun ihre Habe an Tändeleien.

Und Hermann, ihr Herr und Haupt und Führer? O,

Digitized by Google

er hatte immer das beste gewollt, seine Häuslichkeit sich so ganz anders gedacht, er war zu jedem Opfer bereit gewesen und war von Anfang mehr der Leidende als der Genießende bei diesen ‚geselligen Freuden'. Aber er hatte sich zu leicht, zu passiv in diesen Zustand der Dinge gefügt; mit ein paar Worten: „Hört denn diese Einladerei gar nicht auf?" oder: „Aber Herz, du gehörst ja gar nicht mehr mein eigen!" ist es da nicht gethan. Wohl ist die Frau zunächst zur Hüterin und Pflegerin der heiligen Flamme auf dem häuslichen Herde berufen, aber es gibt doch wohl Fälle, wo der Mann, ihr Schutz und Schirm, sie zu schirmen hat gegen Gefahren, die leise und unmerklich in harmlosem Gewande heranschleichen, — gegen sich selbst. Und die mächtigste Waffe zu diesem Zweck ist freilich nicht Verstimmung, nicht Brummen und unfreundliche Anspielungen, es ist — die Liebe: „Ihr Männer, liebet Eure Weiber!" ist nicht umsonst als ein ausdrückliches Gebot gegeben; eine Frau kann den Ermahnungen eines Mannes widerstehen, sie kann sich an seine Verstimmung gewöhnen, seinen Zorn und Aerger ertragen lernen, — seiner Liebe, einer innigen nicht sinnlichen Liebe, die sich in der That, in Worten und Geduld zeigt, wird sie nicht widerstehen. Aber eine solche Liebe, die nicht nur alles glaubt und alles trägt, sondern auch alles überwindet, schöpft sich nur aus Einer Quelle, aus einem Brünnlein, das Wasser die Fülle hat: Komme, wen dürstet, und trinke wer will! Hermann hatte diese Quelle rauschen hören, aus ihr getrunken hatte er nicht.

Das alles überwindende Heben und Tragen einer Liebe, die nicht müde wird, hatte ihn sein eignes Herz nicht gelehrt; in gutem Willen, es seiner jungen Frau angenehm zu machen, hatte er sie ihre Wege gehen lassen; verstimmt, gekränkt, als sich nichts in seinem Hause nach seinen Wünschen gestaltete, hatte er sich zurückgezogen in seine alten Junggesellengewohn-

Digitized by Google

heiten und so mit ihr hingelebt, gut gelebt, wie es die Leute nennen, ohne viel Streit und Hader, ohne rechte Liebe, ohne rechtes Glück. Das Rauschen der Quelle hörten sie nur noch ferne, ferne, aber wer es einmal gehört, des Durst wird doch nicht mehr gestillt aus „löchrigen Brunnen."

Ein Besuch daheim hatte Eugenien immer gut gethan. Mit der frischen Waldluft wehten sie ihre alten, lieben Mädchengedanken, ein Hauch ihrer jungen, frischen Liebe wieder an. Mit Sehnsucht und Verlangen erwartete sie dann Hermann, der immer nur auf kurze Zeit kommen konnte, sie gieng ihm mit Freuden entgegen und wandelte mit ihm die alten Pfade, hinauf zu der Burgruine. Wenn sie dann so da saßen auf der Steinbank, wo sie damals gesessen, da kam ihm wohl manchmal der Gedanke, sein liebes Kind habe sich im Leichtsinn und Uebermuth abermals verstiegen auf einen gefährlichen Punkt und er müßte sie herabtragen mit starkem Arm. Aber er wußte nicht recht, wie er das angreifen solle, jedes Wort, mit dem er zur Sache kommen wollte, rief Entschuldigungen von Eugenien hervor, die gar leicht zur Anklage wurden, was dann ihn wieder bitter stimmte. Vor allem hatte er immer noch Einen schwachen Punkt, dessen Berührung er nicht ertragen konnte, und Eugenie war nicht immer zart genug, sie zu vermeiden — es war sein Stand, sein guter, ehrlicher, nützlicher Stand und Beruf, der zuletzt an allem schuldig sein mußte, und den er immer noch wie einen Vorwurf empfand. So blieb alles unausgesprochen und die kurzen Tage im Kloster blieben eine grüne Oase im Sandfeld.

Und sie waren es nicht einmal ganz. „Gesellige Rücksichten!" Diese kleinen Dämonen fanden ihren Weg auch in das stille Klosterthal im grünen Walde. „Oberamtmanns würden uns nicht verzeihen, wenn wir dich nicht gleich hin-

Digitized by Google

einbrächten," versicherte die gute Mutter, „auch stehen wir neurer Zeit sehr intim mit Steuerraths und Doktors, ich habe gewiß versprochen, den ersten Besuch mit dir dort zu machen, und weißt du, daß Herr v. Plümer jetzt Revierförster in Sontberg ist, und eine Fräulein von Steigentäsch geheirathet hat?" „Mit einem Besuche dort wollen wir warten, bis mein Mann da ist," entschied Eugenie.

So gieng es denn bald wieder mit Visiten und Gegenvisiten, und die Visiten auf dem Land sind dauerhafter als die in der Stadt; die Stunden für stille Waldwege waren immer schwer zu finden.

Der Besuch bei Herrn v. Plümer wurde gemacht. Seine Frau sah wirklich sehr nobel aus; wenn auch sie selbst nicht schön war, so war es doch ihre Toilette, die freilich ihre magere Gestalt und ihr dünnes Gesicht mehr verhüllte als verschönte; was den Effekt betraf, auf den Herr v. Plümer so viel hielt, so war da freilich Hermann und Eugenie ein anderes Paar, wenn auch ihre frische Blüthe vom Hauch des Residenzlebens etwas gelitten hatte. Herr v. Plümer schien das zu fühlen und führte darum das schönste Tableau ehelicher Zärtlichkeit vor seinen Gästen auf, also, daß sich die dünne Frau ganz verwunderte. Es mußte ihm gut stehen, wie er sich herabbeugte, um sie auf die Stirn zu küssen, wie er mit ihren Locken spielte, was gefährlich hätte ausfallen können, da sie mehr der ordnenden Menschenhand, als der freigebigen Natur entstammten, und wie er ihr zärtlich in's Ohr flüsterte: „Laß Wein vom Gasthof bringen, der unsere ist so sauer." Auch Eugenie fühlte sich unwillkürlich getrieben, zu zeigen, daß ihr Loos auf's Liebliche gefallen sei, auch sie rückte näher zu ihrem Gatten, als sie sonst vor Andern gewöhnt war, und konnte nicht umhin, daneben all ihrer vornehmen Bekanntschaften gelegentlich im Gespräch zu erwähnen;

Digitized by Google

das aber verstimmte Hermann, er seinerseits spielte nun ganz und gar nicht den liebenswürdigen Ehemann, so daß Eugenie allmählich weniger als eine glückliche Frau denn als eine edle Dulderin erschien, sanft, nachgiebig, lächelnd unter Thränen, was daheim sonst nicht eben ihre Stärke war. Daß dies mehr Darstellung war als Wahrheit, wußte sie nicht, sie empfand es erst an einem innerlich unbehaglichen Gefühl, als sie mit Hermann schweigsam nach Hause fuhr.

So gab es Mißlaute, selbst in der Ruhezeit des Landlebens; die Mutter fühlte wohl, daß nicht alles stand wie es sollte, aber der tiefste Grund der Verstimmung wurde ihr nicht klar, und wo sie sich bemühte an den Außenwerken zu bessern, wurden ihre Versuche nicht freundlich aufgenommen. „Meinst Du nicht vielleicht, Kind, Deinem Mann sei der gesellige Verkehr zu viel?“ fragte sie besorgt; „gib am Ende lieber einen Theil auf, wenn Dich's kein zu großes Opfer kostet.“ „Mich? ein Opfer? meinst Du denn, Mutter, mein Herz hänge an diesen Geschichten? Du weißt gar nicht, wie wenig ich sie suche, aber Du bist da ganz im Irrthum, Hermann ist es vollkommen gleichgiltig, wie viel oder wenig ich Umgang habe, er steckt so tief in seinen Geschäften und in dem neuen Unternehmen, daß ich gar nichts von ihm habe, auch wenn ich nicht mehr über meine Schwelle käme.“

„Nun freilich, verderben darfst du es auch mit niemand,“ beruhigte die Mutter wieder; „angesehene Verbindungen können doch von Nutzen sein, ich denke immer, wenn Walter noch eine Anstellung an der Hofbank haben könnte, dann wäre er doch Beamter . . . . .“ Das war und blieb der guten Mama fire Idee. „Wenn sie nur Kinder hätten, dann würde wohl alles ganz gut,“ seufzte sie ein andermal; aber ach, es gibt auch kühle und verstimmte Eheleute, wo Kinder sind, dort denkt wohl dann die Frau: „Die Kinder bringen eben

Digitized by Google

viel Verstimmung mit sich, eine kinderlose Frau kann viel mehr ihrem Mann und ihrer Zärtlichkeit leben!"

Eugenie hatte theilweise Recht, seit Walter sein Unternehmen auf eigne Hand begonnen, war eine Rastlosigkeit und Zerstreutheit in ihm, die ihn wenig mehr auf den Verkehr seiner Frau achten ließ. Jeden Augenblick, den ihm seine regelmäßigen Geschäfte übrig ließen, arbeitete er auf einem eignen Komptoir mit Gablon, oft bis tief in die Nacht, wo er dann wohl noch mit ihm in eine Restauration gieng, um Eugenie nicht mehr zu stören. Gablon machte die nöthigen Reisen, und Walter hatte dann daheim doppelt zu arbeiten. Er kam oft gereizt und verstimmt nach Hause und empfieng seine Frau, wenn sie später als er kam, in übler Laune. Eugenie antwortete selten heftig, aber sie war durchdrungen von dem Gefühl, wie Unrecht es sei, daß er den Aerger, den Geschäfte ihm verursachen, an ihr, der Unschuldigen, auslasse; so antwortete sie kurz und trocken, oder hüllte sich in das Schweigen beleidigter Würde. Sie war doch nicht verpflichtet, ihm noch mit guten Worten zu schmeicheln, wenn er ihr Unrecht that! Hatte sie vergessen, daß Liebespflicht höher steht als jede irdische Verpflichtung, daß es ein Mägdedienst ist, wo man treue Dienste nur giebt gegen guten Lohn, sanfte Worte und liebevolle Pflege nur wieder gegen schöne liebe Worte und Zärtlichkeit; ein Engeldienst aber, wo man liebend, pflegend, helfend und sorgend naht, auch wo uns nicht vergolten wird?

So gieng sie in ihre Gesellschaften und er zu seinen Geschäften, jedes mit geheimer Bitterkeit im Herzen, ein Arbeiten ohne Dank und ohne Freude, ein Genießen ohne Lust; sie hatten sich nicht viel mehr zu sagen und zu fragen in den wenigen Stunden, die sie beisammen blieben, es war beinahe geworden wie bei Vetter Bürner und seiner Frau,

Digitized by Google

und dort war vielleicht bei allem Schweigen noch mehr herzliches Einvernehmen gewesen. Wie das so gekommen? Keines von Beiden hätte es sagen können; es war kein Gewitter, aber schwere, graue Luft.

Eine gute und fröhliche Hoffnung kann aber wie ein frischer Lufthauch viele Dünste und Nebel zerstreuen; so hoffte auch Eugeniens Mutter, als sie Hermann ahnen ließ, daß Eugenie besonderer Schonung und Rücksicht bedürfe. Er war nun freilich erfreut und herzlich besorgt um seine Frau, doch fühlte sich die Schwiegermutter gekränkt, daß so bald wieder finstre Wolken in seinen Zügen aufgestiegen waren.

Und doch führte diese Kunde eine bessere Zeit herauf. Er war besorgt und zärtlich gegen Eugenie, sie war weich und liebevoll zwischen der fröhlichen Hoffnung und zwischen den Sterbegedanken, mit denen sich alle junge Mütter tragen; sie hatte so viel echten Frauenstolz, um nicht unter der Firma des Angegriffenseins, allen unleidlichen Launen den Lauf zu lassen, wie manche Frauen thun, und bei unwillkürlichen Verstimmungen blieb er ruhig und geduldig. Aber die Wolke wollte doch nicht weichen und sie drückte schwer und schwerer auf Eugeniens Seele, seit sie wieder gelernt hatte, auf ihres Gatten Aussehen und Stimmung mit liebevollem Auge zu achten. „Laß nur, es sind die Geschäfte," sagte er abwehrend auf ihr freundliches Befragen; einmal aber sagte er gepreßt: „ich kann dir's nicht mehr verschweigen, der Chef hat mir die Stelle aufgesagt, er meint, ich sei zu sehr von meinen eigenen Geschäften in Anspruch genommen, um den seinen gehörig vorstehen zu können." „Nun, am Ende ist das besser," sagte tröstend Eugenie, „du hast dann mehr Zeit für deine eigenen Angelegenheiten, und wenn diese gut gehen . . . ." „Ja wenn," sagte er gedrückt und brach das Gespräch ab.

Digitized by Google

Es tagte ein fröhlicher Morgen nach einer schweren Nacht, da lag das kleine Wunder mit seinem rothen Köpflein in weißen Kissen, so rührend in seiner Hilflosigkeit, ohne Geist, ohne Liebe und Leben in dem weichen unfertigen Gesichtchen und doch so lieblich und so köstlich für das Mutterauge, so reich und kostbar ausgestattet vom Himmel mit einem Schatz von Liebe, die es findet und empfängt, lang eh es sie erwiedern kann; — o es ist gut, daß nicht Frauen zu Gericht sitzen dürfen, wo über eine Kindsmörderin gerichtet wird; keine Frau, die je ihr eigen Kindlein im Arm gehalten, dürfte zu einem milden Urtheil geneigt sein!

„Und dazu noch ein Büblein!" sagte mit besonderem Nachdruck die Wärterin (die Mutter war durch eine Krankheit des Vaters ferne gehalten). Sonst hatte sich Eugeniens Frauenstolz empört über den großen Jubel, mit dem so ein kleiner Herr der Schöpfung empfangen wird, heute stimmte ihr Herz gerne mit ein, ist es nun eben doch einmal so, daß Vater und Mutter froher und stolzer sind, wenn der Erstling ein Knabe ist. „Und ein schönes Büble," versicherte die Wärterin wieder, „so vollkommen, und sein ähnlicher Papa!" Das fand nun Walter gerade nicht, als er das kleine Geschöpfchen auf den Armen hielt, dessen Aeuglein fest geschlossen waren. Ueberhaupt fühlte sich Eugenie, die in Prosa und Poesie so viel Schönes gelesen hatte über das Entzücken eines Vaters an der Wiege seines Erstgebornen, etwas getäuscht, daß dieses Entzücken sich so still äußerte. Hermann legte das Kindlein sachte in die Wiege zurück, er reichte ihr innig die Hand und küßte sie leise auf die Stirn, mit der Bitte: „schone dich nur," er beugte sich noch einmal über die Wiege und sagte aus tiefster Seele: „Gott segne dich, Kindlein!" dann gieng er, und die Wolke von seiner Stirn war wieder nicht ganz gewichen.

Digitized by Google

„Der Herr sind gar besorgt, daß Sie sich nicht verderben," sagte die Wärterin, die vielleicht die leise Enttäuschung der jungen Frau ahnte, „und wie leis Sie nicht auftreten! Da sollten Sie den Oberjustizrath Zettler hören, der trappt wie ein Dragoner in der Wochenstube. Aber nur Stille bei einer Wöchnerin, nur Stille! Das sage ich immer und deßhalb lasse ich auch die Frau Schniezerin nie lange da; wissen Sie, solche Leute können und können eben nicht schweigen und der Kopf ist doch angegriffen bei einer Wöchnerin, der Kopf, wissen Sie, da ist Stille die Hauptsache, nur Stille und Ruhe! unser Büblein selber ist mir freilich fast gar zu still." Und sie gieng, um mit derselben Einsilbigkeit der Magd draußen äußerste Stille und Ruhe zu empfehlen.

Zwei Tage lang waltete und sorgte die Wärterin für das kleine Wesen, das Eugenie fast nicht aus den Armen lassen wollte, zwei Tage lang vertiefte sie sich in den Anblick des kleinen Gesichtchens, lauschte den lieben Athemzügen und suchte aus den selten geöffneten Aeuglein ihre Farbe zu errathen; — am dritten Morgen trat Walter leise, wie er gewöhnt war, in das Zimmer. Es war so gar still darin; die Wärterin, die sich spät gelegt hatte, schlief noch, Eugenie hatte das Kindlein vor sich, und sah traurig zu ihm auf, „es ist so still," sagte sie, „horch nur, es athmet kaum." Er trug es sachte an das Fenster, er lauschte auf die Athemzüge, — der Athem stand still, das Gesichtchen erkaltete, — das Kindlein war todt. Keine Bemühung des schnell gerufenen Arztes konnte es erwecken, es sei eine Halsgicht, entschied er, und wäre da nicht viel zu machen gewesen; er legte sachte das todte Kindlein in die Wiege, die es so kurz bewohnt, und gieng; „lieber Gott, ich wüßte Häuser, wo's angelegt wär', wenn Eins stürbe!" murmelte er für sich im Gehen. Eugeniens Mutter eilte herbei, sie hatte ihren eben

Digitized by Google

kranken Gatten nicht früher verlassen können, nun durfte sie das erste Enkelkind nur noch in den Sarg schmücken; es lag unter den Blumen wie ein Engelsbildchen, es war, als ob ein Funken der schlummernden Seele noch in den sterbenden Zügen erwacht sei; ein Siegel des Himmels, dem es eigen, war auf diese kleine bleiche Stirn gedrückt und Walter fühlte, als er mit tiefem Weh sein Kindlein zum letzten mal ansah, daß nichts, dem der Herr einen lebendigen Odem eingehaucht, nur geboren wurde, um zu sterben, möge es nun als Knospe welken, als Blüthe oder als Frucht.

Es war ein schwerer Kampf, der ausgekämpft wurde in diesem stillen Wochenzimmer, das die Mutter nun wirklich still zu halten verstand. Ach, Eugenie wollte nicht das Kindlein hingeben, an das sie all ihre Hoffnung auf neues Lebens- und Liebesglück geknüpft, mit dem sie schon Jahre voraus gelebt, glückliche, sonnige Jahre vom muntern Knaben, dessen fröhliches Lachen Herz und Haus erhellte, bis zum begabten Jüngling, der Ehre und Freude heimbringen sollte in's Vaterhaus; sie wollte ihr Kindlein nicht verlieren und es schien ihr ein grausamer Hohn des Geschicks, ihr so viele Hoffnung und Freude nur zu zeigen, damit sie sie verlieren müsse mit Schmerzen. Aber es war gar stille bei diesem verwaisten Wochenbett, eine milde Frühlingsluft wehte durch das offene Fenster des Nebenzimmers, und ein Frühlingshauch der göttlichen Gnade athmete sie an aus den Bibelworten, die ihr der Geistliche vorlas, der sie auf Hermanns Bitte besuchte. Konnte denn nicht ihr Kindlein ein Himmelsbote sein, den der Herr ihr gesandt, um auch ihr Herz nachzuziehen in die Heimath, wo ihr liebes Eigenthum so frühe geborgen war? Waren all ihre Hoffnung und Liebe, all ihr Leid und ihre Thränen vergeblich, oder waren sie

Digitized by Google

ihr nicht vielmehr ein Pfand für ihr Eigenthumsrecht an das, was sie so früh hatte hingeben müssen?

Früh am lichten Morgen unter Vogelsang und Blumenduft fuhr der Wagen hinaus, in welchem der kleine bekränzte Sarg stand, Hermann und die Wärterin waren mitgefahren; die Mutter, angegriffen von einer schnellen Reise und dem Leid um ihr Kind, hatte sich auf Eugeniens dringende Bitte auf dem kleinen Sopha neben ihr zur Ruhe gelegt, es war still, so todtenstill im Zimmer, wo die leere Wiege stand, — aber in dieser Stille wurde auch die Gottesstimme vernehmbar, die hier zu einem wunden Herzen sprach, die Stimme die da sagte: „ich habe über dich Gedanken des Friedens und nicht des Leides," die Stimme dessen, der gerufen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht." Hermann kam zurück; er beugte sich über das Bett seines Weibes und weinte wie ein Kind; sie sah ihn an, innig wie lange nicht und sagte leise: „Meine Seele ist stille geworden zu Gott, der mir hilft."

Die Wärterin brachte die Kränze und Blumen, mit denen der kleine Sarg geschmückt gewesen, und hängte sie im Zimmer auf. Eugenie wollte zuerst die Wiege im Zimmer behalten, aber es war so traurig, sie ließ sie bald wegnehmen. Nun kamen gar stille Tage, wie sie sie seit Jahren nicht gekannt, und es wären gute Tage gewesen, in all dem Schatten, der auf ihnen lag, wenn nicht Walters Miene immer düstrer und trüber geworden wäre.

Allmählich kamen die Bekannten. — Eugenie konnte nun ein Stündchen auf dem Sopha sitzen, — nicht allzuviele, die Meisten hatten keine Zeit, doch immer noch zu Viele. Sie waren recht theilnehmend, bei Wenigen kam das von Herzen, Andre trösteten gar wirksam: „es ist wirklich betrübt, Madame Walter, da es noch dazu ein Büblein war, aber Sie

Digitized by Google

müssen sich in Acht nehmen, sich ja nicht schaden durch zu große Trauer!" „Sie werden finden," beruhigte eine Andre, „daß man sich doch viel schneller erholt, wo kein Kindlein ist, und nicht die fatale Nachtunruhe." „Ich habe es auch erlebt, mehr als einmal," versicherte Madame Stein, „es hat mir freilich wehe gethan, aber, lieber Gott, was sollte aus den Kindern werden, wenn sie alle am Leben geblieben wären! die machen am wenigsten Sorge, sage ich oft zu meinen Großen, denen man höchstens einmal im Jahr ihr Gräblein herrichtet, oder das nicht einmal; aber Zeit braucht's freilich, bis man das einsehen lernt!"

„Ihr seid mir leidige Tröster," hätte Eugenie mit Hiob sprechen können, aber sie wurde nicht viel davon angefochten, ihr Herz war so still geworden in diesen letzten Wochen. — Es bangte ihr wirklich vor der Rückkehr in die Welt, und gerne gieng sie in der Mutter Vorschlag ein, den Hermann bereitwillig unterstützte, sie für einige Wochen nach Altenhausen zu begleiten, um sich in der Stille dort recht zu erholen. Hermann war bis zur Stunde ihrer Abreise schweigsam und zerstreut, nur beim Abschied drückte er sie mit einer Leidenschaft an sich, die sie fast nie an ihm gekannt, und sagte „Lebewohl" als gälte ein Scheiden auf ewig. „Nicht wahr, Sie besuchen Eugenie recht bald?" rief die Mutter noch aus dem Wagen, Eugenie selbst war das Herz zu schwer zum Sprechen. Sie fuhren am Kirchhof vorüber, sie erkannte das kleine Grab an der jungen Tanne, die der Vater auf ihre Bitte aus dem Walde bei Altenhausen geschickt, „es soll meines Kindleins Christbaum sein," hatte sie gedacht, sie grüßte es leise, verhüllte ihr Gesicht und fuhr weiter.

Digitized by Google

Eugenie saß daheim, an dem Fenster ihres alten Mädchenstübchens und ließ vergangne Tage an sich vorübergleiten. Lange, langversunkene Zeiten dünkten es ihr, die sie so nach und nach wieder durchlebte, und doch war sie noch so jung, noch nicht fünfundzwanzig Jahre!

Sie dachte an ihre goldne, fröhliche, träumerische Mädchenzeit, an all das wunderbare Glück, das sie sich ausgesonnen, sie dachte an ihr erstes Zusammentreffen mit Hermann, an die Welt von Lieben und Hoffen, die sich daran geknüpft, an den Mißklang der sich in ihr werdendes Glück gestohlen; der Mißklang war verstummt in der seligen Harmonie ihrer liebenden Herzen, — aber war er gelöst worden, völlig gelöst? Weiter mochte sie nicht denken, die Vergangenheit der letzten Jahre rief sie nicht gern zurück und die Zukunft lag grau und gestaltlos vor ihr. Es sollte anders werden als es gewesen, das stand ihr fest, aber wie? das wußte sie nicht; sie erinnerte sich fast mit Widerwillen des bisherigen Getriebes, aber sie konnte sich nicht freuen auf ein stilles, zurückgezogenes Leben wie sie es nun führen wollte, — es war alles Grau in Grau. Ihre Liebe zu ihrem Gatten war nicht erstorben, aber sie war wie ein Stamm, dem alle Sprossen abgeschnitten und an dem noch keine neuen gewachsen sind.

Sie war im Augenblick bekümmert, daß sie so lange keine Kunde mehr von ihm hatte; er hatte sie einmal besucht, später nur Einmal kurz und eilig geschrieben, zärtlich nach ihrem Befinden gefragt und einen baldigen Besuch verheißen. Auf diesen Besuch wartete sie nun täglich; ach, nicht mit den Gefühlen einer Braut, so gern sie gewollt hätte, und doch, so viel sie Trost und Liebe bei den Eltern fand, sie wollte am liebsten an seine Brust ihr müdes Haupt lehnen und sich ausweinen, — sie wußte kaum warum? es war nicht ihr Kindlein allein, um das sie weinte.

Digitized by Google

Da kam die Mutter, die ihr allerlei kleine Erfrischungen und Stärkungen brachte, wie nur eine Mutter sie zubereiten kann, ein Brief von Hermann lag obendrauf. Eugenie wußte nicht, warum sie gerade dießmal den Brief so gern allein für sich gelesen hätte, warum ihr lieb war, daß die Mutter gleich wieder abgerufen wurde; sie hatte richtig gefühlt: es stand viel in dem Brief, was besser war, allein zu lesen und zu bedenken.

Zum erstenmal sprach Walter offen und eingehend mit ihr über seine Geschäfte, über das Unternehmen, auf das er so viele Hoffnung gegründet. Das traurige Resultat all seiner Auseinandersetzungen war, — daß alles fehlgeschlagen, daß Gablon, sein Compagnon theils ihn, theils sich selbst getäuscht und schließlich mit dem wenigen, das er noch aus den Trümmern des Geschäfts hatte retten können, sich aus dem Staub gemacht hatte. „Ich wußte das zu großem Theil schon, noch während du hier wareſt," fuhr Hermanns Brief fort, „aber ich konnte den Muth nicht finden, es dir zu sagen, ich hoffte von Tag zu Tag noch etwas zu entdecken, das einen Ausweg öffne für meine verzweifelte Lage. Ich entdeckte nichts, aber ich faßte einen Entschluß, der noch verzweifelter war. Ich bin tiefer verschuldet als ich je hoffen kann, bezahlen zu können, mein Wort und meine Ehre ist verpfändet, keine Möglichkeit, durch die angestrengteste Arbeit auch nur annähernd so viel erwerben zu können, als nöthig wäre, um meinen Verpflichtungen zu genügen. Muth, Hoffnung, Kredit und Ehre verloren, — es war ja nichts mehr zu verlieren als — das Leben.

„Ich will offen sein, Eugenie, nicht der Gedanke an dich war es, was die Ausführung des dunklen Entschlusses verzögerte, den ich lange in mir getragen; ich dachte, mein Tod könne dich ja nicht so unglücklich machen, als dich mein Leben machen müßte. An die Sünde, so ein Leben wegzu-

Digitized by Google

werfen, das nicht ohne eigne Schuld elend geworden war, dachte ich nicht viel; ich war zerfallen mit dem Himmel wie mit dem Leben und mit mir selbst; warum hatte er mich so unglücklich werden lassen! Ich hatte hart gearbeitet, ich hatte redlich leben wollen, gut und rechtschaffen, wenn er mir Glück und Gelingen gegeben hätte!

„Unser todtes Kindlein war es, Eugenie, der Engelsfrieden in dem bleichen Gesichtchen, der mich wieder glauben ließ an eine Seligkeit, der mich die Sünde fürchten ließ, die mich auf ewig ausschließen mußte von der reinen Welt, der dieser Engel gehörte. Und doch ist der Dämon wieder erwacht, doch fand ich nicht den Muth, ein Leben hinzuschleppen ohne Ehre, ohne Hoffnung; das Lebewohl, das ich dir beim Gehen sagte, meinte ich als einen Abschied auf ewig.

„Gestern Abend, Eugenie, gieng ich aus, um eine Pistole zu kaufen. Auf meinem Wege an der Post vorbei eilte mir der mir wohlbekannte Briefträger nach: „eben so gut, daß ich Sie begegne, Herr Walter, es ist da ein Brief an Sie, der gleich übergeben werden soll.“ Ich las ihn beim Schein der Straßenlaterne. Eugenie, Gott ist barmherzig! er will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe. Vetter Bürner in Dietmannsweiler ist gestorben und hat mir seine Handlung, seinen ganzen Besitz, mit wenigen Abzügen vermacht, unter der unabänderlichen Bedingung, daß ich die Handlung in eigner Person übernehme und fortführe. Ich hätte nie gewagt, bei seinem Leben ihn um Hilfe zu bitten, er hatte sich zu bestimmt gegen meine Plane ausgesprochen, er wird mir nicht zürnen, daß mir sein Tod eine wunderbare Hilfe, — eine Bewahrung vor dem ewigen Tode geworden ist.

„Und nun, liebe Eugenie, ist also zunächst gar nichts zu thun, als daß ich den Laden des Vetters in Dietmannsweiler übernehme, Käse schneide und Schnupftabak verwäge;

Digitized by Google

ich kenne dein Grauen vor diesem Leben zu gut, als daß ich dich bitten oder nöthigen möchte, es mit mir zu theilen, zumal da für die erste Zeit große Einschränkung nöthig ist. Bleibe du inzwischen in Gottesnamen in der anmuthigen und friedlichen Heimath, die du im Elternhause findest. Gott weiß, es war nicht mein Wille, wenn es auch meine Schuld ist, daß ich dir nicht eine ähnliche bereiten konnte. So wie ich das Geschäft und den sichern, gleichmäßigen Gewinn kenne, den es bringt, hoffe ich mit der Zeit nicht nur all meine Verbindlichkeiten abtragen, sondern auch so viel erwerben zu können, daß ich später die Handlung an die entfernten Verwandten von Bürners Frau abtreten kann, denen sie zufällt, wenn ich sie nicht behalte. Dann hoffe ich, so Gott will mit reifern Erfahrungen und mehr Vorsicht eine Heimath gründen zu können, in die ich dich bitten darf, mir zu folgen.

„Sobald ich meine neuen Geschäfte geordnet, besuche ich dich, meine liebe Eugenie; bis dahin danke Gott mit mir, der mich und dich vor unendlichem Jammer bewahrt; verzeih mir, wenn du kannst, daß ich dich nicht glücklicher habe machen können und bewahre mir deine Liebe!"

Eugenie saß gar lange allein mit ihrem Brief, allein mit ihrem Gott und ihrem Herzen, eh sie ihn der Mutter gab und sie bat, den Inhalt dem Vater mitzutheilen, dessen Scheu vor eingehenden Besprechungen, vor gemüthlich angreifenden Mittheilungen sie wohl kannte.

Spät erst, beim Abendessen, traf sie mit den Eltern zusammen, die beide bewegt und sehr ernst aussahen. „Wir haben nun alles besprochen, liebe Eugenie," sagte die Mutter, „wir wollen schweigen über den Jammer, den der liebe Gott gnädig an uns vorübergeführt, auch hilft es jetzt nichts mehr, deinem Mann Vorwürfe zu machen, daß er unser Vertrauen nicht besser belohnt und deine Zukunft so unverantwortlich

Digitized by Google

aufs Spiel gesetzt hat. Es ist ja jetzt im Verhältniß noch alles gut gegangen. Walters Vorschlag, daß du zunächst bei uns bleibst, finde ich am Vernünftigsten, auch der Vater hat mir darin endlich Recht gegeben. Für jetzt, zumal mit deiner angegriffenen Gesundheit, ist ja gar nicht daran zu denken, daß du in solch eingeschränkte, kümmerliche Verhältnisse eintreten könntest. An deinem Manne wollen wir nobel handeln, ich habe ihm auf des Vaters Willen schon geschrieben, daß er die ganze Aussteuer vorläufig behält, damit es ja nicht wie eine Trennung aussieht, bei uns brauchst du ja nichts als deine eignen Sachen. Bleibe hier, ich will dir's so gut machen als ich kann; armes Kind; soll's sein, daß ihr später wieder zusammenkommt, so wird der liebe Gott ja auch dazu verhelfen." Der Vater verhielt sich still zu diesem mütterlichen Erguß.

„Verzeih, Mutter," sagte Eugenie ruhig, „verzeih, wenn ich es anders ansehe, ich gehe hin, wo mein Platz ist, zu meinem Mann, dem ich versprochen habe, in Freud und Leid ihn nicht zu verlassen."

„Ach, das ist wieder das überspannte, romantische Wesen," seufzte die Mutter. „Du kennst dich selbst nicht, liebes Kind; du übernimmst alles in einer Aufwallung des Gefühls, aber du kannsts nicht durchführen. Denke dir Tag für Tag dies Leben, wie du es ja selbst mit angesehen, in einem schmierigen Laden unter Oel- und Essigfässern, unter Käse und Stockfisch. In kürzester Zeit wäre dir alles zum Tode entleidet und du würdest deinen Mann nur unglücklich machen, statt ihm eine Hilfe zu sein. Viel besser du bleibst hier, in allem Frieden und Liebe. Dann seid ihr euch allemal wieder etwas Neues, wenn Hermann kommt, um dich zu besuchen; wenn ihm daran gelegen ist, so strengt er sich doppelt an, für eine anständige Zukunft zu sorgen, und der Vater hilft

Digitized by Google

euch dann auch seiner Zeit noch, so lange es möglich ist. Du darfst auch das Gerede der Leute nicht fürchten; ich lebe so still mit dir als du willst, und wer weiß, vielleicht kann der Vater einen angenehmen Tausch treffen, und in eine andere Gegend ziehen, was freilich das Beste wäre."

„Du hast in Vielem Recht, Mutter," entgegnete Eugenie in demselben festen, ruhigen Ton. „Ich bin schwach und verwöhnt, und es hätte viel Jammer erspart, wenn ich zu Anfang besser verstanden hätte, mich in meine Lage zu finden. Aber ich will gut machen, was ich kann. Ich rechne auf kein Leben voll Annehmlichkeit, Freude und Genuß, nein, ein Leben voll Entbehrung und Entsagung, aber es soll ein Leben der Pflicht sein, ein Leben," setzte sie in Thränen ausbrechend hinzu, „das mich einst wieder zu meinem Kindlein droben führt."

„Und du hast recht!" sagte der Vater aufstehend, mit gewaltiger Stimme, „ja Mädchen, du hast Recht. Ich wollt' nicht drein reden, wollt' nicht das Kind aus dem Elternhause weisen, aber es freut mich, daß du's selbst gefunden."

„Aber ich bitte dich," sagte kläglich die Mutter, „wenn man mich nun nach meiner Frau Tochter fragt, und ich muß sagen: „sie hat einen Spezereikram in Dietmannsweiler."

„Du sagst dann nur: meine Tochter ist ein rechtschaffenes Weib, die ihre Schuldigkeit weiß und thut, und wenn sie Schwefelhölzer verkauft!"

„Schwefelhölzchen verkaufen sie gewiß auch in dem Laden zu Dietmannsweiler," seufzte die Mutter und brachte dadurch selbst auf Eugeniens Lippen ein Lächeln.

„Und kurz und gut und zum letztenmal, Mädchen, du hast recht," schloß der Vater, „ein Plaisir wird's nicht sein, aber deine Schuldigkeit ist's, und wer die thut, den läßt unser Herrgott auch nicht im Stich."

Digitized by Google

Das Eine verlangte die Mutter, daß man Walter noch nichts mittheile, und daß Eugenie bis zu völliger Wiederherstellung ihrer Gesundheit im Elternhause bleibe.

Und doch zum Ziel.

Hermann Walter hatte sich eingerichtet in der alten Heimath, die nun seine neue werden sollte; heimathlich aber war ihm darum noch nicht zu Muth. Er selbst war dieser Art von kleinem Geschäftsbetrieb seit lange entwachsen, die enge Umgebung drückte ihn, er fühlte sich so gänzlich allein und hatte doch gar keine Lust, irgend welche Verbindung anzuknüpfen. Die Schweigsamkeit des Herrn Eidenbenz, geschäftliche Besprechungen ausgenommen, war ihm wirklich erquicklich, er wäre zu keiner Art von Gespräch aufgelegt gewesen; Christian hatte seine Lehrzeit vollendet, so waren die Beiden allein. Walter warf sich mit großer Energie in's Geschäft, war es doch das Einzige, was er thun konnte. Aber wenn er so dastand in dem Gitterställchen des alten Vetters, vor seinem Pult, dessen einst bläulicher Oelfarbeanstrich überdeckt war mit Dintenflecken und Zahlen, vor dem ein alter durchgesessener Lederstuhl stand, der hinaufgeschraubt werden konnte, da meinte er oft, er sei verzaubert und dürfe nur noch eine grüne Davidskappe aufsetzen, um ganz und gar der Vetter zu werden. Das Geschäft stand vortrefflich, er war in den Augen der Dietmannsweiler Bürger ein beneidenswerther Sterblicher, — aber Freude war nicht dabei, und er konnte Eugenien mit ihrem Grauen vor einer Zukunft in des Vetters Laden nicht so ganz Unrecht geben. Oben, da war es nun freilich schön und elegant, Jungfer Hannebine hatte wirklich mit Stolz die schönen Möbel Wal-

Digitized by Google

ters ausgepackt und oben eingeräumt, obgleich die alten Prachtstücke deshalb in die Hinterstube wandern mußten; sie wußte auch, was schön und modern ist!

„Und wann kommen denn die Frau?“ fragte sie Walter zu wiederholten Malen, wir sollten doch auch Kränze machen?“

„Meine Frau ist noch zur Erholung bei ihren Eltern,“ sagte er jedesmal, „es ist noch unbestimmt, wann sie kommen kann.“

Jungfer Hannebine wurde mehr und mehr in dem entsetzlichen Verdacht bestärkt, daß es der Frau nicht schön genug sei in Dietmannsweiler, und ihr kaum beschwichtigter Haß erwachte auf's Neue.

Es war ein trüber Abend, so ein Abend mit unterdrücktem Regenwetter, als Walter nicht minder trübselig unter seiner Ladenthür stand in einem freien Augenblick. Es war heute einer der Wirthshausabende des Herrn Eidenbenz, drum hatte Hermann den Dienst allein, der gerade Abends gewöhnlich sehr unruhig war; er selbst hatte sich bis jetzt noch zu keiner Art von Geselligkeit in Dietmannsweiler entschließen können, obgleich Herr Eidenbenz ihm Löwen, Adler und Engel als fast gleich preiswürdig empfohlen hatte. Er dachte an seine Knabenzeiten, wo er auf dieser Steintreppe gespielt, an seine Jünglingstage und Wanderjahre, es gemahnte ihn fast wie jenen Junggesellen:

Wohl träumt mir oft, es hab ein Weib
Sich an mein Herz geschmiegt,
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Es schien ihm in der That wie ein Traum, daß er ein Weib habe draußen in der Welt, ein Weib, um die er mit Liebe und Sehnsucht geworben, die er heimgeführt in Glück und Freude

Digitized by Google

und die ihn nun allein ließ im Unglück. Nun, im Unglück gerade nicht, aber doch in einem Spezereiladen.

„Ein halb Pfund Baumöl" sagte ein Mädchen neben ihm; „da ist mein's Vaters sein Schnupftabaksdos, Sie sollet's ihm füllen," rief ein kleiner Bube zwischen jene Gedanken hinein, er trat in den Laden, um diese Wünsche zu befriedigen, da fuhr aber eben ein leichter Wagen vor der Thüre an, wer konnte das sein? Eine Dame stieg aus. „Eugenie!" rief Hermann in höchster Ueberraschung, rannte die Steintreppe hinab und umfaßte sie und küßte sie vergessend des Publikums, das sich ansammelte. „Eugenie, du bist's, du kommst!" und er sah sie wieder an und umfaßte sie wieder, bis sie rasch und verlegen in den Laden trat; im Laden aber, ach da war keine einsame Stelle für ein wiedervereintes Paar; „'s pressirt mit meinem Oel!" rief die Magd, „mein Schnupftabak!" schrie der Bube, „zwei Loth Kaffee und zwei Loth Zucker," ‚mein Frau hat Visit' begehrte ein kleines Laufmädchen. „No für einen Kreuzer Schuhnägel!" verlangte ein neueingetretner Schusterjunge, „soll ich vielleicht mein Papier beim Buchbinder nehmen?" fragte schnippisch eine Bürgerjungfer. „Gleich, gleich, alles!" rief der glückliche und betäubte Kaufmann, stieß gewaltig hinauf an die Decke, um Jungfer Hannebine zu rufen und rannte vom Oel zum Kaffee, vom Kaffee zum Schnupftabak, vom Schnupftabak zum Papier, während neue Kunden in den Laden drangen, als hätte sich ganz Dietmannsweiler verschworen, ihn an diesem Einen Abend reich und toll zu machen. Hannebine, die gut Bescheid im Laden wußte, eilte zur Hilfe herbei. Im Keller beschäftigt, hatte sie den Wagen nicht gehört, — siehe da stand an der einen Seite des Ladentisches ihr bedrängter Herr, auf der andern aber eine schlanke Dame, etwas bleich, noch in Hut und Shawl und — zählte Schuhnägel; der aufgeweckte Schusterjunge hatte sie bedeutet, wo sie zu finden seien und belehrte sie nun, wie viel er um einen Kreuzer bekomme.

„Was, um Gotteswillen, d' Frau verkauft Schuhnägel!" schrie sie im höchsten Erstaunen, Hermann sah jetzt erst auf und schrie beinahe auch, Eugenie sah lächelnd her-

Digitized by Google

über, und ein herzliches Lachen, eine abermalige Umarmung beschloß die stürmische Scene.

Der Laden war geschlossen. Hannebine, deren Herz die junge Frau mit den Schuhnägeln im Sturme erobert hatte, hatte Ruhe geschafft, hatte den Kutscher bewirthet und belohnt, den Wagen abgepackt und hatte in der Ladenstube auf ihres Herrn Wunsch Thee servirt, mit etwas Zimmt versetzt, wiewohl ihr ein simpler Thee viel zu gering erschien zu einem Begrüßungsmahl.

Walter und Eugenie saßen zusammen auf dem Sopha und sie lehnte ihr Haupt an ihn. „O, Gottlob, daß du gekommen bist!“ sagte er wieder und wieder; „aber,“ fragte er, plötzlich ängstlich werdend, „du kommst wohl nur als Gast? bleibst du bei mir?“

Eugenie blickte ihn freundlich an, die Freudigkeit der ersten Aufregung hatte sich gelegt, sie fühlte sich müde, und ein leises Grauen überschlich sie doch beim Gedanken, daß sie nun ganz und unwiderruflich in Dietmannsweiler sei. „Gewiß ich bleibe,“ sagte sie und reichte ihm die Hand, „ich will dein treues Weib sein, ich will thun, was meine Pflicht ist, und mit Gottes Hilfe gut machen, was ich gefehlt.“ ‚Ihre Pflicht‘, das Wörtchen gab ihm wieder einen leisen Stich, so war es nur die Pflicht, die sie zu ihm zurückführte, nicht ihr Herz?

Doch, in Gottes Namen! er wollte die unerwartete Freude aus Seiner Hand nehmen, und nicht weiter grübeln.

„Es ist oben alles bereit,“ meldete eine Stunde später Jungfer Hannebine, die seither emsig droben gewaltet und gewirthschaftet hatte; Hermanns Blick fiel, wie er eben aufstehen wollte, auf ein großes Buch auf einem Kasten; er holte es herüber. „Es ist die Bibel,“ sagte er mit halber Verlegenheit zu Eugenien, „aus der uns vor Zeiten der Vetter den Abendsegen gelesen hat; wollen wir nicht heute ihm zu Ehren unsern ersten Abend damit beginnen?“ Eugenie nickte; er öffnete das Buch, mit vielen Zeichen bedeckt, fiel gerade bei dem 128.

Digitized by Google

Psalm auseinander; Hermann las, zuerst mit etwas beklommener Stimme, dann immer ernster und freier:

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet.

„Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut.

„Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her.

„Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.

„Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du seheſt das Glück Jerusalems dein Lebenlang.

„Und seheſt deiner Kinder Kinder. Friede über Israel."

Er schloß das Buch, sie falteten die Hände zu stillem Gebet und gingen stille zusammen hinauf.

Und abermals sind Jahre vergangen und Eugenie, die arme Eugenie, nach all' ihren süßen Mädchenträumen, nach ihrer romantischen Waldliebe, sitzt noch im Spezereiladen zu Dietmannsweiler. Zwar ist das alte Haus des alten Vetters freundlich und neu hergestellt, die erblindeten Ladenscheiben sind durch spiegelhelle neue ersetzt, und die verschiedenen prosaischen Artikel dahinter äußerst symmetrisch geordnet; die Steintreppe, die zum Laden führt, ist auf beiden Seiten mit blühenden Oleandern und Lorbeerbäumen verziert, der Laden hübsch gelüftet und aufgeräumt, aber, — wir können's nicht verhehlen, — so viel auch an dem alten Burschen gethan wurde, er *kann's* nicht verleugnen, daß Käse und Schnupftabak, Essig und Oel in ihm verkauft wird, auch Stockfische und Häringe, die er hegt, haben durchaus noch nicht gelernt, balsamisch zu duften.

In die Ladenstube aber, da dürfen diese offiziellen Gerüche nicht eindringen, da blühen Hyazinthen, Rosen, Reseden, Heliotrop und Levkoien, zwar nicht alle miteinander, aber

Digitized by Google

doch jedes zu seiner Zeit, in solcher Fülle, und duften so süß, daß man gänzlich vergessen muß, daß es überhaupt Käse in der Welt gibt.

Die vergitterten Arbeitsställchen bestehen noch, das Gitterwerk des Principals aber ist mit grünem Epheu durchschlungen; vor dem neuen hübschen Pult, das ihm seine Gemahlin diktirt, steht ein hübscher Arbeitsstuhl, mit Vögeln und Blumen gestickt, und statt der ehrwürdigen Davidskappe des seligen Vetters trägt er ein gesticktes Hauskäppchen, das fast zu leichtfertig aussieht für einen Principal und Hausvater. Herr Eidenbenz macht keine poetischen Ansprüche auf Blumen und Epheuumrankung, doch hat er sich einen hübscheren Pult und ganzen Stuhl gefallen lassen; an dem freien Tischchen sitzt statt des stummen Christian Georg, ein freundlicher, schwarzäugiger Junge, der Sohn der Wittwe oben, der freilich hier und da eine Zurechtweisung braucht, in welchem aber der frische, fröhliche Knabengeist doch nicht gänzlich erstickt wird in der Comptoirluft. Walter gibt sich viele Mühe mit seinem Unterricht und der Lehrling ist der stillen Ueberzeugung, daß sein Prinzipal der erste aller Sterblichen sei, der, wenn er wollte, ebensogut Minister oder Professor sein könnte; die Prinzipalin aber, die schöne, heitre Frau, die so freundlich mit ihm spricht, so anmuthig und so fröhlich im Hause waltet, dünkt ihm in Wahrheit fast mehr als eine Sterbliche, der Inbegriff aller weiblichen Schönheit und Hoheit, obgleich sie an unruhigen Tagen nicht verschmäht, selbst an den Ladentisch zu treten, was den Kunden jederzeit eine besondere Ehre ist. Zum Käse allein hat sie sich noch nie herabgelassen, auch Stockfisch und Häring fällt in's männliche Departement. Eigentlich freilich regiert sie blos im obern Stockwerk, aber doch hat sie ihr Arbeitstischchen an das freundliche Fenster der Ladenstube gestellt, — vielleicht um ihrem Mann nahe zu sein, was sie aber nicht recht gesteht, vielleicht auch, um im Fall der Noth hilfreiche Hand zu leisten. Darüber ist der Georg doch klar, daß die Jugend des Hauses, die muntern Kreaturen, die hier und da den Ladentisch umschwärmen und

Digitized by Google

Mandeln und Rosinen betteln, oder ihre Schelmengesichtchen zu der Oeffnung oben herunterstrecken und ihm neckische Worte zurufen, daß die dem sterblichen Geschlecht vollkommen angehören, wie sie ja auch eingeborne Dietmannsweiler sind; er ist ihr liebster Freund und bester Spielkamerad, unermüdet ihnen Schifflein, Kästchen und Mützen von Papier zu verfertigen, oder die Schiffe zu zeichnen, auf denen er einst in die weite Welt hinausfahren will.

In den obern Räumen, da ist's nun freilich fast zu schön für Dietmannsweiler, noch schöner, als selbst bei der Frau Oberamtmännin, und die Leute „können in Wahrheit fast nicht mehr," nach dem Ausdruck der Mama; aber Eugenie ist eine so liebenswürdige und freundliche Wirthin, daß man ihr diese Pracht gern verzeiht, sogar den Umstand übersieht, daß sie „aus der Residenz" gekommen.

Auch ist sie selbst zu der Einsicht gelangt, daß Kleinstädter keineswegs eine ganz absonderliche Menschenrace sind, in unverrückter Linie aus dem Samen der Kotzebue'schen Kleinstädter erwachsen, daß es vielmehr Menschen sind auf verschiedenen Bildungsstufen, lebendige Menschenherzen, bewegt von Freude und Leid, in denen es möglich ist, anzuwachsen und Liebe zu finden durch freundliche Hilfe und liebevolle Theilnahme.

Jungfer Hannebine hat sich zur Ruhe gesetzt in Ehren und in Frieden. Vetter Bürner hatte ihr den Garten vor dem Thore mit dem alten Steinhaus vermacht; da den aber Walter zu besitzen wünschte, der Erinnerung halber, so hat sie ihn ihm abgetreten und sich für die Kaufsumme ein eigen klein Häuschen nebst Gärtchen gekauft, wo sie sich höchst zufrieden fühlt. Mit der Familie Walter steht sie sehr gut und versichert Hermann oft, er sei gewiß mit einer Glückshaube geboren, daß er eine solche Frau bekommen. Sie wird vom Laden aus zucker- und kaffeefrei gehalten, und ladet alljährlich im Winter einmal die Familie zu einem ausgezeichneten Kaffee, den Frau Walter selbst nicht so delikat bereitet, obgleich Hannebine darauf besteht, ihn nach alter Weise zu

Digitized by Google

kochen und nicht in der Maschine zu bereiten; die Kinder freuen sich wochenlang auf die delikaten Schmalzküchlein, die sie dazu backt.

Und die Welt, diese räthselhafte, vielköpfige, ungreifbare Macht, vor der die Mama und Eugenie selbst so großen Respekt, so heimliche Furcht gehabt bei dem Gedanken an die schreckliche Möglichkeit, daß sie ihre Zukunft hinter einen Ladentisch führen könnte? Was sagt die Welt dazu? wie ein Gesellschaftsspiel schließt.

O, die Welt ist so dumm nicht, wie sie aussieht, sie findet sich in alle vollendeten Thatsachen; so wenig Gewicht auf das Urtheil der Welt zu legen ist, so habe ich doch nie gehört, daß sie die verdammt hat, die fest und gerade einen guten Weg gehen. Der größte Theil von Eugeniens Bekannten hatte ihrer vergessen, eh' sie noch wußten, ob sie bei ihren Eltern blieb oder zu ihrem Manne gieng, ein andrer Theil fand ihr Thun ganz vernünftig und das Natürlichste, sogar respektabel, als man erfuhr, wie ehrenvoll ihr Mann all seine Verpflichtungen erfüllt. Tante Obristin und Tante Präsidentin versöhnten sich vollständig und schickten ihre Söhne und Töchter alljährlich zu verschiedenen Trauben- und Johannisbeerkuren nach Dietmannsweiler, und die Eltern verlebten da ihre liebste Erholungszeit.

Eugenie selbst hat sich mit so vollkommener Ruhe und Sicherheit in den Stand der Dinge gefügt, in welchem sie Frieden gefunden, daß sie sogar mit bestem Muthe Herrn von Plümer empfieng, der expreß einen großen Umweg von einer Jagdpartie gemacht, nur um sich im Laden zu Dietmannsweiler Cigarren und Zündhölzer zu kaufen und die stolze Eugenie hinter einem Ladentisch zu sehen. Er traf es in soweit nach Wunsch, als er eben an einem Markttage kam, wo Eugeniens Hilfe nöthig war; aber sie nahm sich vortrefflich aus, er mußte es gestehen, als sie mit dem Anstand einer Königin, wobei daneben ein etwas schelmisches Lachen aus ihren braunen Augen blitzte, ihm das Verlangte reichte; in der That, er verlor seine eigne Fassung, mit der

Digitized by Google

er die arme, heruntergekommene Frau hatte protegiren wollen, gänzlich über der ihrigen und zog ab, ohne eine Erkennungsscene aufzuführen.

Gemeinsame Erholungen, Feste und Lustpartieen sind dem Paare freilich sparsam zugemessen, aber sie werden dann um so frischer und freudiger genossen. Haben sie nicht viele Tagesfeste, so haben sie dafür viele schöne Abendstunden, wenn die Kindlein schlafen und Georg in Ruhe ist, wenn der Laden geschlossen ist und Herr Eidenbenz Witze macht im Adler. Da kehren hier und da gute Freunde ein zur traulichen Nachtvisite, oder kommen die stillen Freunde, die Bücher an die Reihe, Dichterwerke, aus denen ein frischer Hauch voll Jugend und Schönheit weht, heitre Studien oder ein ernstes Vertiefen in die Worte voll ewiger Wahrheit, die ihrem Leben Licht gebracht und Frieden.

Heute aber ist's Tag, ein sonnenheller Tag, der alljährlich als Festtag begangen wird im Hause Walter, — der Jahrestag von Eugeniens Einzug in Dietmannsweiler, zufällig zugleich der Jahrestag ihrer Hochzeit. Herr Eidenbenz und Georg haben heute den Laden allein zu versehen, unterstützt von Jungfer Hannebine, die an diesem Tage aushilft, und ihnen einen Extrakaffee bereitet.

Die Familie aber verbringt den Nachmittag im Garten, zu unendlichem Jubel der Kleinen. Eugenie und Hermann sitzen unter der neuerbauten Veranda des alten Steinhauses, die Kinder spielen auf dem Rasen unter den blühenden Gebüschen des Gartens, dessen nützlicher Theil sich etwas in den Hintergrund zurückgezogen hat, — alles um sie her athmet Frieden und Freude. „Wo in der Welt könnte es schöner sein," fragte Hermann mit einem innigen Blick in die immer noch so schönen Augen seiner Frau, „als vor dem alten Steinhäuschen des seligen Vetters in Dietmannsweiler?" „Für mich nirgends," sagte Eugenie mit voller Wahrheit; „aber du, liebes Herz, sehnst du dich nicht mehr hinaus in

Digitized by Google

eine großartigere Umgebung, eine bedeutendere Thätigkeit? Bist du ganz befriedigt hier?" „Verachte mich nicht, Kind," sagte Hermann lächelnd, „wenn ich dir gestehe, daß ich's bin. Sieh, vielleicht sind die Auserwählten am glücklichsten, denen ihr Beruf als Wiegengabe mitgegeben, so daß sie ihn klar und klarer erkennen und sich Bahn brechen, sei's durch Sturm und Klippen. Wenige, sehr Wenige kenne ich, die durch ihren Beruf an sich glücklich sind, Vielen ist er, und ob er den stolzesten Namen trüge, ein Handwerk, betrieben um des täglichen Brodes, um der Ehre oder des Gewinnes willen, den Meisten ein Tagewerk, und wohl dem, der es als solches aus der Hand Gottes nimmt und im Aufsehen auf Gott vollbringt, doppelt wohl, wenn er daneben einen so lieben Ruhepunkt und Mittelpunkt für sein Sorgen und Denken hat;" und er zog sein Weib an sich und sah heitern Blicks auf die spielenden Kinder. — „Das war doch unser rechter Hochzeittag," flüsterte er Eugenien wieder zu, „als du damals zu mir gekommen bist." Eugenie schüttelte leise den Kopf, „das war noch lange nicht der rechte," sagte sie, „o, es sind noch viel graue Stunden voll Kleinmuth und Ueberdruß gekommen, eine um so tiefere Muthlosigkeit, je ernster mir's war, meine Pflicht zu thun. Erst im Sinken bin ich auf den Fels gekommen, auf dem nun unser Haus gegründet ist."

„Das war auch mein Weg," sagte Hermann leise. Sie sprachen nicht weiter, aber über die duftenden Blumen und über die blühenden Kinder flogen ihre Gedanken weit weg zu einem kleinen halbversunkenen Grabe, aus dem zuerst die Blüthe gekeimt, die ihnen nun so edle Früchte getragen.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Frauengallerie 7

Die Frau Ahne 12

Eine Fremde 26

Die Hanne 41

Ein weiblicher Sonderling 54

Ein immer fröhlich Herz 66

Ein stolzes Herz 97

Wiedersehen 115

Eugenie 159

Digitized by Google